Westricher Heimatblätter

— Heimatkundliche Mitteilungen aus dem Kreis Kusel (n. F.) —

Landkreis Kusel

Jahrgang 50

Dezember 2019 · Heft-Nr. 4

Herausgeber: Landkreis Kusel

Schriftleitung: Dieter Zenglein, 66903 Dittweiler

Ständiger Mitarbeiter der Schriftleitung: Jan Fickert, 66887 Neunkirchen a. P.

Beiträge nehmen die o. a. Personen und die Kreisverwaltung Kusel entgegen.

Redaktionsausschuss:
Otto Rubly, 66901 Schönenberg-Kübelberg
Markus Bauer, 66904 Brücken
Dieter Korb, 66869 Kusel
Dr. Baldur Melchior, 66869 Kusel
Volker Schlegel, 66869 Kusel
Hartmut Stepp, 66871 Pfeffelbach

Für den wissenschaftlichen Inhalt und die sprachliche Gestaltung ihrer Beiträge zeichnen die jeweiligen Verfasser verantwortlich.
Sollten Heimatforscher in bezug auf die veröffentlichten Themen zu anderen Ergebnissen gekommen sein oder Ergänzungen gefunden haben, bitten wir sie um schriftliche Stellungnahme in einer der nächsten Nummern der „Westricher Heimatblätter".

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung.

Die „Westricher Heimatblätter" erscheinen vierteljährlich.
Einzelheft 3,- € zuzüglich Versandkosten.

Jahresabonnement: 10,- € (4 Hefte und Sammelmappe) zuzüglich Versandkostenanteil.

Bezug durch die Kreisverwaltung - Abt. Zentrale Aufgaben, Schule und Kultur -, 66869 Kusel

Gesamtherstellung: Druckerei Koch, Körborner Straße 10, 66869 Kusel, Tel. (0 63 81) 20 62, Fax (0 63 81) 29 40

Farblithographie von Waldmohr um 1900 mit dem Eichelscheiderhof

Zu diesem Heft

Heft 4/2019 der „Westricher Heimatblätter" beschäftigt sich mit der Geschichte des Eichelscheiderhofes, ganz im Süden des Landkreises Kusel.

Der Eichelscheiderhof, oft auch nur kurz „Eichelscheid" genannt, gehört zu den herrschaftlichen Gutshöfen, die unter Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken systematisch im Herzogtum gegründet wurden. Unter diesen Hofgütern nimmt „Eichelscheid" aber eine Sonderstellung ein. Er wurde nämlich in den Jahren 1752-1757 am Platz eines kleineren Hofgutes als Gestütshof neu erbaut. Von Anfang an war der Eichelscheiderhof eine Annexe des Landgestütes in Zweibrücken, mit dem er bis zuletzt eng verbunden war. Mit seinen Stallungen in der charakteristischen Hufeisenform, seinen hohen Mansarddächern und dem breit hingelagerten Hofhaus, die sich seit der Gründungszeit bis heute weitgehend unverändert erhalten haben, ist der Hof ein bauhistorisches Juwel aus der Zeit des Zweibrücker Barock, das heute nur noch wenig bekannt ist. Bis zur Gründung des Saargebiets vor 100 Jahren gehörte „Eichelscheid" zu Jägersburg und kam danach zur Gemarkung von Waldmohr.

Seiner interessanten Geschichte, seiner Funktion im Zusammenhang mit Schloss Jägersburg und den herzoglichen Jagdwäldern und seiner reichen Gestütstradition soll im Folgenden nachgespürt werden.

Von besonderem Reiz sind sicher die beiden historischen Texte, die hier von neuem veröffentlicht werden: die Jugenderinnerungen von Louis Seelinger und von Wilhelm Hollinger, die beide auf dem Eichelscheiderhof aufwuchsen und die Situation Ende des 18. und Mitte des 19. Jahrhunderts in lebendiger und anschaulicher Weise schildern.

Bis Mitte der 1930er Jahre war der Eichelscheiderhof inmitten der parkartigen Weidekoppeln und der tiefen Wälder ein „Pferdeparadies" und eine landschaftliche Idylle. Erst mit dem Beginn des Autobahnbaus ab 1938 begann ein Prozess, der 1960 mit der Auflösung des Gestütshofes endete. Und noch heute ist ein Spaziergang in der Umgebung des Hofes ein erholsames und sehr empfehlenswertes Wanderziel.

Dieter Zenglein

Im Reich der edlen Pferde: Beiträge zur Geschichte des Eichelscheiderhofes

von Dieter Zenglein

Knapp vier km östlich von Waldmohr und Jägersburg liegt, idyllisch eingebettet in Wiesen und Wälder, im stillen Tal des Glans der Eichelscheiderhof – ein baugeschichtliches Juwel der Barockzeit im südlichen Kreis Kusel in der Verbandsgemeinde Oberes Glantal. Als Gestütshof und Zentrum der Pferdezucht war er einst weithin bekannt. Schon von weitem fällt der Hof durch die markante Bauweise der historischen Gebäude auf: ein großer, langgezogener Hufeisenbau samt Torhaus mit Stallungen und am Kopfende wie ein Querriegel das alte Hofhaus. Dazu kommen heute noch die verschiedensten modernen Ökonomie- und Wohngebäude, die den Eindruck des denkmalgeschützten historischen Ensembles doch etwas beeinträchtigt haben. Das Hofgut ist nach französischem Vorbild konzipiert und wirkt schon allein durch seine schiere Größe und die schiefergedeckten hohen Mansarddächer recht imposant.

Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, einer der bedeutendsten Fürsten des 18. Jahrhunderts im deutschen Südwesten, war auch der Begründer der Zweibrücker Pferdezucht. Im Jahr 1755 wurde auf seine Initiative hin das Landgestüt in Zweibrücken gegründet und nahezu zeitgleich entstand auch der Eichelscheider Gestütshof.

Von diesem Platz „Eichenschitt" bzw. „Eichenscheit", am Rande des großen Peterswaldes in der Westpfälzischen Moorniederung gelegen, berichtet der Zweibrücker Geometer Tilemann Stella 1564 von „groß Gebruch" und „tiefen Sumpff". Und vom Glan, hier „Eichenschitter Bach" genannt, schreibt Stella: „Dieser gehet durch gar tieffe Wisen unnd groß Bruch hinunter, darinn mann viell grosser unnd gar tieffer Löcher findt, die unnder das Gestadt weit hineingehn, allso das mann kein Endt davon haben kan. Unnd hatt auch diese Bach viell Fisch, welche nit woll zu fangen sind, dann sie sich in die dieffen Löcher verstecken" [Stella, a.a.O., S. 27]. Der Name Eichelscheid, bezeichnet ein mit Eichen bestandenes Waldgebiet, wobei „Scheid" ein weit verbreiteter Waldname für abgegrenzte, ursprünglich einem besonderen Recht unterliegende herrschaftliche Waldungen ist.

Ein Hof war im 16. und 17. Jahrhundert dort noch nicht zu finden. Seit 1704 existierte hier, nahe einer Furt durch den Glan, aber ein kleines herrschaftliches Hofgut, dessen Beständer in den Kirchenbüchern von Waldmohr nachweisbar sind. In den Jahren von 1752 – 1757 wurde es auf Initiative von Herzog Christian IV. durch einen neu erbauten hufeisenförmigen Gestütshof ersetzt, bzw. ergänzt. Ältester Teil war vermutlich das Hofhaus, ein kombiniertes Wohn- und Wirtschaftsgebäude, das quer zum Hufeisenbau steht. Die Jahreszahlen am Torbogen der Scheune des alten Ökonomiegebäudes (1752), an der Stalltür des südlichen Flügels des Hufeisenbaus (1755) und an der gegenüberliegenden Tür des nördlichen Flügels am selben Bau (1757) dokumentieren die jeweiligen Bauabschnitte (Drumm, a.a.O., S. 105). Sie sind heute aber alle stark verwittert, bzw. fast

Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken, Gründer des Gestüts Eichelscheid; Ölgemälde von Mannlich

nicht mehr erkennbar. Bauzier ist an den Hofgebäuden außer dem repräsentativen herzoglichen Wappen am Torhaus kaum zu finden. Lediglich zwei kleine Masken auf den Konsolsteinen der Stalltür im südlichen Flügel des Hufeisenbaus (s. Abb.) sind heute noch erkennbar, aber ebenfalls schon stark verwittert.

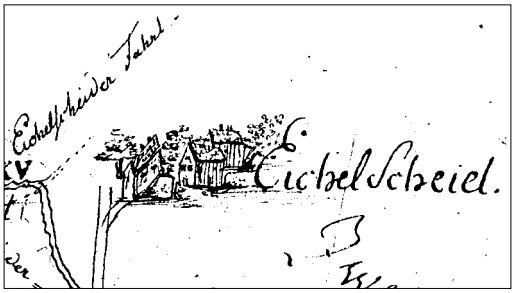
Beim Bau des Gestütshofes Eichelscheiderhof, der Einfachheit halber meist nur „Eichelscheid" genannt, waren auch Maurer aus Tirol beteiligt. So starb am 12. 6. 1755 der 20 Jahre alte Maurergeselle Peter Winckler, katholisch, Sohn von Balthasar Winckler aus der Pfarrei Ischgl, Nauder Gerichts in Tirol, auf dem Eichelscheiderhof.

Auf einer Karte des Jägersburger Forstes von 1759, angefertigt von dem pfalz-zweibrückischen Renovator Illing (LA Speyer, Best. W 1, Nr. 22) ist der Hufeisenbau noch unvollendet (s. Abb.). Es fehlt noch die abschließende Rundung des „Hufeisens" mit dem herzoglichen „Pavillon". Stattdessen sind aber auf der südlichen Seite zwei einzeln stehende Querbauten eingezeichnet, eventuell Reste des alten Hofgutes vom Beginn des 18. Jahrhunderts. Bald nach 1759 war die historische Gesamtanlage des Hofgutes inklusive des Hufeisenbaues dann aber vollständig hergestellt. In der „Delineatio zwischen einigen Ortschaften des Gerichts Kübelberg und dem Ober Ambt Zweibrücken de anno 1774" (LA Speyer, Best. W 1) ist der Hof jedenfalls in seiner heutigen Form, schon mit dem zweiten hinteren Querbau und diversen kleineren Nebengebäuden, eingezeichnet (s. Abb.). Auch in der „General-Carte über das Ober-Amt Homburg" von Schaefer von 1782 und im „Plan Géometrique" des kaiserlich französischen Géometre en chef Fasbender von 1805 (vgl. Drumm, S. 139 und 140) ist dieser Grundriss zu sehen. Und auf einer Karte des Peterswaldes, angefertigt von Wernher im Jahre 1778 (LA Speyer, W 1, 1182) finden wir eine erste schematische Darstellung des Hofgutes Eichelscheid in der Art einer kleinen Vignette (s. Abb.).

Die Neuerrichtung des Eichelscheiderhofes 1752 – 57 war eng verbunden mit dem etwa zeitgleichen Bau des neuen Lust- und Jagdschlosses in Jägersburg, das in der Zeit von 1752 – 1758 erbaut wurde. Von diesem prächtigen Schloss ist heute, im Gegensatz zur älteren Gustavsburg, oberirdisch nichts mehr erhalten. Die Lage des „neuen Schlosses" ist heute nahezu vollständig überbaut. Etwas abseits vom Jagdschloss wurden auf dem sogenannten „Berg" in Richtung Eichelscheid in recht ebenem Gelände Wohnungen für das Personal, das zur Jagd und zur Versorgung der Pferde und Jagdhunde benötigt wurde, ebenso wie Stallungen für Jagd- und Zugpferde errichtet. Noch heute sind hier in den sogenannten „Baracken", die zeitweise auch als Kasernen genutzt wurden, Reste der herzoglichen Bau-

Karte des Gestütshofs Eichelscheid von Renovator Illing 1759 mit noch unfertigem Hufeisenbau (LA Speyer, Best. W1, Nr. 22)

Der Eichelscheiderhof auf einer historischen Grenzkarte von 1774 (LA Speyer, Best. W1)



Erste schematische Darstellung des Hofes auf einer Karte des Peterswaldes von 1778 (LA Speyer)

ten erhalten geblieben. Und bis heute erinnert dort am Rand des Waldes die sogenannte „Hundsschwemme" an jene Zeit. Drumm berichtet, dass Eichelscheid mit den Schlossannexen auf dem „Berg" in Jägersburg durch eine schnurgerade, gepflasterte Straße verbunden wurde. 1844 wird diese Straße als „die alte Straße von Jägersburg nach dem Landgestüt Eichelscheid" genannt. Es war dies jedoch nicht nur eine regionale Verbindungsstraße zwischen Jägersburg und dem Eichelscheiderhof, sondern eine Straßentrasse von überregionaler Bedeutung. Durch die südlichen Distrikte des Peterswaldes verläuft, vom Miesauer Ortsteil Buchholz ausgehend, bis zum Eichelscheiderhof eine breit ausgebaute Straße, die im Volksmund nur als „die Reemerstrooß" bekannt ist. Es liegt die Vermutung nahe, dass man für die 1773 neu angelegte sogenannte „Eichelscheider Chaussee" durch den Peterswald nicht eine völlig neue Trasse schuf und Schneisen durch den Wald schlug, sondern dass man auf einen älteren Weg zurückgriff. Das Fehlen historischer Belege für eine solche Altstraße durch den Peterswald scheint ein eindeutiger Hinweis darauf zu sein, dass diese Altstraße schon in der frühen Neuzeit völlig außer Gebrauch gekommen und zu einem einfachen Waldweg herabgesunken war.

Tatsache ist jedenfalls, dass hier 1773 von Kurpfalz und Pfalz-Zweibrücken eine neue, kunstmäßig ausgebaute Straße mit festem Unterbau, die sogenannte „Eichelscheider Chaussee", angelegt wurde.

Von der neuen „Kunststraße" heißt es in einem Akt von 1773 (LA Speyer, B 2, 6128): „So viel ... die Eichelscheider Chaussee betrifft, ... ist zu bemerken, daß ehedem die Fuhren aus der Pfalz über Sand, Schönberg, Kübelberg ins Nassauische und Lothringische gegangen, welche aber dermahlen über Miesau, Eichelscheid und Jägersburg führt, wobei die vielen Kohlenfuhren, welche nach Welsweiler [= Wellesweiler bei Neunkirchen] ins Nassauische fahren, in Betracht des Zolls sehr beträchtlich sind".

Und 1778 wird in einer Beschreibung des Kübelberger Gerichts erwähnt: „Die Chaussee von Eichelscheid durch Misau und die Schantz nach Hitschenhausen (ist) in gutem Stand" [LA Speyer, B 2, 313.2].

Am 16. Januar 1782 vermerkt ein Protokoll der fürstlich pfalzzweibrückischen „Polizey Commission": „Dem Michel Emig senior zu Waldmohr ist die Unterhaltung der Eichelscheider Chaussee von Michaeli 1778 bis hierher für jährliche 98 Gulden 30 Kreuzer und Frohndfreyheit auf 3 Stück Vieh überlassen worden". Er beziehe diesen Lohn aus der Homburger Oberamtskasse [LA Speyer, B 3, 2658].

Die Eichelscheider Chaussee fand südlich des Peterswaldes ihre Fortsetzung über den Eichelscheiderhof und von dort weiter durch den Kuh- und Spickelwald bis nach Jägersburg.

Louis Seelinger, Sohn des Gutsverwalters auf dem Eichelscheiderhof zur Zeit Herzog Karls II. August, beschreibt sie in seinen Jugenderinnerungen am Ende der „Herzogszeit“: „Hier kam man auf den Weg nach dem Peterswald, nach Kübelberg und Schönenberg, dann rechts nach Misau ... . Auf diesem Wege kamen viele hundert Güter- und andere Wägen am Hof vorbei, nach Saarbrücken und Saarlouis etc.“.

Und Wilhelm Hollinger, ebenfalls auf dem Eichelscheiderhof aufgewachsen, erinnert sich an die Zeit um 1850: „Vom Eichelscheiderhof führt in südwestlicher Richtung ein mindestens acht bis zehn Meter breiter Weg, der früher ganz mit roten Sandsteinen gepflastert war, schnurgerade in einer Stunde nach Jägersburg. In nordöstlicher Richtung verlängerte sich vom Haus aus dieser Weg durch den Peterswald nach Miesau, Hütschenhausen, Spesbach, durch den Reichswald nach Kaiserslautern. Der Weg war früher bekannt unter dem Namen ‚die alte Straße‘. Vor der Erbauung der Kaiserstraße durch Napoleon I. wurde die alte Straße von allen möglichen Fuhrwerken befahren“.

Spätestens mit dem Ausbau der Kaiserstraße über Landstuhl - Bruchmühlbach - Vogelbach und Homburg ab 1806 sank die „Eichelscheider Chaussee“ allmählich wieder zu einem einfachen zwischenörtlichen Verbindungsweg herab und die Teilstrecken durch den Peterswald und den Eichelscheider Gestütswald wurden wieder zu einsamen Waldwegen. So wusste Hollinger auch über die Zerstörung der Eichelscheider Chaussee Interessantes zu berichten:

„Vom Volk wird die Straße Jägersburg - Eichelscheid (- Miesau) als Römerstraße bezeichnet ... (Sie) überschritt den Glan in Richtung Miesau (und) war mit großen Sandsteinen gepflastert. ... Die Pflastersteine wurden im Laufe der Zeit von den Bauern der Umgebung nach und nach gestohlen ... Zuletzt war (die Straße) sehr schwer zu befahren, da das Pflaster nicht unterhalten wurde und daher an manchen Stellen tiefe Lücken entstanden. Brauchte man auf dem Eichelscheiderhof zu irgendeiner kleinen Reparatur Mauersteine, so wurden diese ebenfalls dort ausgebrochen“.

Diese breite Straße mit ihren großen Pflastersteinquadern war noch bis in die 1870er Jahre recht gut in Schuss. „1873 beschließt aber der Gemeinderat von Jägersburg den Bezug von Steinen aus der Eichelscheiderstraße zum Pflaster der Rinnen der Gemeinde Jägersburg, „in Erwägung, daß diese Straße mit großen Steinen belegt ist, die eigentlich kein Pflaster (mehr) bilden und den Fuhren nur hindernd im Weg stehen. Auch das Gestüt hatte schon Steine geholt“ (Drumm, S. 104). Die Trasse des „Jägersburger Sträßchens“ hat sich bis heute als breiter Waldweg erhalten.

Die „Hundsschwemme“ im Jägersburger Wald

1755 wurde jedenfalls die herzogliche Fohlenzuchtanstalt zu Eichelscheid „dem Gebrauche übergeben“ (Drumm) und damit der Gestütsbetrieb begründet. Das Eichelscheider Gestüt war von Anfang an ein Stammgestüt der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken, ein Nebenbetrieb des Landgestüts Zweibrücken. Ab der Mitte der 1750er Jahren war auch im Bereich des Jägersburger Schlosses ein „herrschaftlicher Marstall“ eingerichtet und 1779 waren hier, nach Drumm, immerhin 127 Reitpferde und 67 Zugpferde untergebracht. Herzog Christian IV. war ein passionierter Jäger und hielt in den Wäldern um seine Jagdschlösser Jägersburg und Pettersheim (bei Herschweiler) regelmäßig große Parforcejagden ab. Wildzäune schlossen weite Gebiete ein, in deren Grenzen dann besondere Regeln zur Schonung des Jagdwildes galten. Dort, wo Wege diese Schutzzäune querten, sorgten besondere Torhäuser, auch Falterhäuser genannt, für einen geregelten Durchlass. Die Bezeichnung „Falterhaus“ für diese mit fest stationierten Torwärtern besetzten Torhäuser geht zurück auf die „Falltore“, die Schranken, mit denen hier die Wege gesperrt werden konnten. Auch bei Eichelscheid stand dort , wo die alte Jägersburger Straße in den Kuhwald eintrat, ein solches Torhaus, in dem zu Herzogs Zeiten ein „Falterknecht“ mit seiner Familie lebte. Von ihm ist heute aber nichts mehr erhalten. In der „General Carte über das Ober Amt Homburg“,

gezeichnet von Peräquator Schaefer 1782, ist sowohl das Kuhwalder Torhaus am Weg nach Jägersburg als auch ein weiteres am Rande des Kuhwaldes in Richtung Waldmohr, gegenüber der Mohrmühle, eingezeichnet.

Mit der Erbauung von Schloss Karlsberg bei Homburg 1778 – 1788 durch Herzog Karl II. August wurden dann aber zahlreiche Pferde in die neu erbauten Stallungen auf den Karlsberg verlegt. Und spätestens 1793 mit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen, der Flucht des Herzogs, sowie der Plünderung und Niederbrennung der Schlösser Karlsberg und Jägersburg war die Zeit der Pferdehaltung in Jägersburg endgültig vorbei.

Wenig bekannt ist heute bei der Bevölkerung die Existenz der herzoglichen „Jagdwälder" zwischen Eichelscheid, Jägersburg und Bruchhof. Erstmals beschäftigt sich Ralf Schneider 2003 im Zusammenhang mit den Parkanlagen des Jägersburger Schlosses mit diesen Jagdwaldungen. Dabei geht er auch auf den oben erwähnten Wildzaun ein, der zur Zeit der Herzöge Christian IV. und auch Karl II. August das Areal zwischen Altstadt, Höchen, Waldmohr, dem Eichelscheiderhof und Erbach auf eine Länge von rund 25 km mit einem Flächeninhalt von rund 3750 ha umfasste. Die Orte Kleinottweiler, Reiskirchen und Jägersburg lagen gar innerhalb dieses Wildzauns, dessen Zugänge durch die besagten Torhäuser gewährleistet wurden. 1789 wurde der Wildzaun auf Grund massiver Proteste der davon betroffenen Bauern niedergelegt, wohl nicht zuletzt wegen befürchteter Unruhen im Zuge der Französischen Revolution. Dabei bildeten die Waldungen zwischen Jägersburg und Eichelscheiderhof beiderseits der heutigen Autobahn A 6 in den späteren Staatsforsten Eichelscheid und Homburg den eigentlichen Kernbereich der herzoglichen Jagdwälder. Zentral war dabei die gepflasterte Verbindungsstraße zwischen Jägersburg und Eichelscheiderhof als Teil der Eichelscheider Chaussee. „Diese Straße, deren Belag 1755 hergestellt wurde [LA Speyer, Best. B 3, Nr. 2654] bildet die nördliche Begrenzung eines Geländes, das aufgrund seiner aufwendig gestalteten Wegeführung wohl das eigentliche Zentrum des Jagdwaldes dargestellt haben dürfte" (Schneider, a.a.O., S. 117).

„Der Eichelscheider Waldpark wurde bevorzugt zu Hofjagden, sogenannten Parforcejagden, genutzt und verfügte über die notwendigen Bequemlichkeiten. So ist eine Zahlungsanweisung überliefert, die sich auf Arbeiten eines Zimmermanns bezieht. Dieser erhielt Lohn für ‚den auf gnädigsten Befehl Serenissimi verfertigten und bey Eichelscheidt im Gewält aufgestellten Jagdschirm, … den er ohn Verzug im Winter und ihm schädlich gewesenen Wetter verfertigen müssen'." (ebd., S. 118). Schneider berichtet weiter, dass sich dieser Waldpark bis heute weitgehend in seinen Grundstrukturen erhalten habe. Ein Wermutstropfen sei jedoch die Bundesautobahn [A 6], die das Gelände genau in dessen Längsmittelachse durchschneidet.

„Die aufwendige Wegeführung beginnt östlich des ‚Eich Waldes'. Hier treten zwei sternförmige Wegekreuzungen in den Vordergrund, die sich beiderseits eines Weihers entwickeln. Der Katasterplan von 1836 benennt an dieser Stelle den ‚Lindenweiher', der auch für das nach Osten folgende Tal namengebend war. Das den Weiher umgebende Gelände trägt den Namen ‚Lindenschachen'. Das Kataster ist allerdings auch daher von Interesse, da hier die Bezeichnung ‚Großer Stern' erscheint. Demnach handelt es sich bei der südlichen sternförmigen Wegekreuzung um einen ‚Kleinen Stern'" (Schneider, a.a.O., S. 118).

Unter einem Jagdstern versteht man, laut Wikipedia, „ein Element aus der barocken Garten- und Landschaftsgestaltung, er stellt den Mittelpunkt eines Systems aus sternförmig zusammenführenden Sichtachsen und Schneisen dar. Jagdsterne dienten der Gliederung und der Erschließung eines Jagdreviers für die Parforcejagd. … In ihrem geometrischen Aufbau waren sie die in die Flur hineinreichende Verlängerung der barocken Gärten". Und der erwähnte Jagdschirm ist, laut Deutschem Wörterbuch von Jakob Grimm, „ein Gebäude in Form eines Zeltes, worinnen eine hohe Herrschaft mit ihrem Gefolge … das getriebene und vorgejagte Wild erwartet und solches erlegt, auch nach geendigter Jagd … öfters ein herrliches Jagdbanquet ausrichten lässt".

Eine ausgezeichnete und detailgetreue Darstellung findet dieses Waldgebiet mit seinen Jagdsternen auf der „Geometrischen Carte über das Oberamt Zweybrücken nebst dem dazu gehörigen Amt Homburg", verfertigt im Jahre 1774 von dem pfalz-zweibrückischen Geometer Johann Theobald Fritsch (s. Abb.). Auf dieser Karte ist auch der Verlauf des Wildzauns eingezeichnet, allerdings ohne die Torhäuser.

Das Areal, das Fritsch mit den Forstortsnamen Kuhwald, Spiekelwald, Eichwald und Lindenschachen bezeichnet, „beinhaltet eine Abfolge von rautenförmigen Abschnitten, die in sich diagonal geteilt sind. Eine spezielle Systematik ist dabei nicht zu erkennen. Die Wegeführungen überziehen das Gelände in einer recht eigenwilligen, aber doch kunstvollen Komposition. Die Straße von Jägersburg zum Eichelscheider Hof bildet hierbei eine Art ‚Richtschnur'." (Schneider, a.a.O., S. 118)

Im Jahr 1779 kam das bisher kurpfälzische Gericht Kübelberg im Tausch gegen Gebiete an der unteren Nahe zu Pfalz-Zweibrücken. Der hierzu gehörende, unmittelbar an Eichelscheid angrenzende, große Peterswald wurde nun von Herzog Karl

Geometrische Karte des Oberamts Zweibrücken mit zugehörigem Amt Homburg, verfertigt von Johann Theobald Fritsch 1774 (Auszug) (LA Baden-Württemberg, Hohenloher Zentralarchiv Neuenstein, GA 105)

II. August zur Erweiterung seiner Jagdwälder genutzt. Schneider schreibt hierzu: „Einen neuen Schwerpunkt bildete das Areal, das sich dem Eichelscheider Hof östlich anschließt. … Das Gelände, dessen Längsausdehnung ca. 4 km und Breite im Schnitt 2 km besaß, … diente als Grundlage der Erweiterung der Jagdwälder, die sich nun über eine Fläche von ca. 4500 ha erstreckten. Der Eichelscheiderhof war nun nicht mehr der Endpunkt, sondern lag im Kernbereich der Jagdwälder.

Das Zentrum dieses neuen Abschnittes bildete der ‚Neuwoog', ein ca. 7,5 ha großer Weiher, der heute allerdings verlandet ist. Er enthielt in seinem Zentrum ein Jagdschiff, das 1793 [nach den Verwüstungen durch die französischen Revolutionstruppen] als Totalverlust bezeichnet wird. Diese eigenwillige Schöpfung verfolgte das Ziel, als Stützpunkt für herzogliche Jagden ‚zu Wasser' zu dienen. Gleichzeitig bot das Erscheinungsbild dieser … wohl beachtlichen Anlage ein herrliches Bild dar, das einer Parkszenerie gleichgesetzt werden könnte" (Schneider, a.a.O., S. 124).

Erstmals weist Karl Lohmeyer 1937 auf eine versteckt gelegene zeitgenössische Quelle hin, in der ein lothringischer Adeliger Ende August 1782 auf einer Fahrt an den Rhein in seinem Tagebuch die genannten Jagdwälder beim Jägersburger Schloss beschreibt: „Unabsehbare Alleen durchziehen den Wald. Kaum ein Bauwerk wird großartiger wirken können, als dieses Schloß, das auf der Höhe eines stattlichen Berges inmitten eines unermeßlichen Waldes gelegen ist. Tiefes Schweigen, das an diesem fast verlorenen Orte herrscht und nur hin und wieder durch das Geheul wilder Tiere unterbrochen wird, erweckt geheimes Schaudern. ... Ein melancholisches Gefühl überkam mich beim Anblick dieser schönen Landschaft". (Lohmeyer, a.a.O., S. 129).

Wohl ebenfalls auf die Jagdwälder bei Eichelscheid und Jägersburg bezieht sich die Schilderung eines wohlhabenden englischen Reisenden, Colonel Thomas Thornton, der im Jahr 1802 die Saargegend und die Westpfalz bereiste. Als passionierter Jäger und guter Kenner der Land- und Forstwirtschaft war er mit seiner Reisegesellschaft in dem damals zu Frankreich gehörenden Gebiet des Westrichs unterwegs. Nachdem er die damals immer noch imposanten Ruinen des Jagdschlosses Jägersburg geschildert hatte, schreibt er: „Wir fuhren dann durch einen kleinen Wildpark von 8 Meilen Umfang und überquerten ungezählte Reitwege. Der Mischwald besteht aus Lärchen, Fichten und sich im Wind wiegenden Birken; weiter oben sind die Berge wie bekrönt mit mächtigen Eichen und hohen Buchen. Die Tälchen zwischen den Bergen sind mit zartem Gras bewachsen und von kleinen mäandernden Bächen durchzogen, die auf dem Grund ein Gemisch von Sand und Kieselsteinen zeigen. Als wir diese romantische Szenerie verlassen hatten, zeigte man uns ein Haus und ein großes Gebäude, das einem Gestüt von 800 Pferden gedient hatte, mit ausgedehnten Weidekoppeln, gut eingezäunt, inmitten eines Parks gelegen, der rundherum von Wäldern umgeben ist und einen Durchmesser von 22 Meilen hat". Ohne es ausdrücklich namentlich zu nennen, beschreibt Thornton hier mit größter Wahrscheinlichkeit den alten Gestütshof Eichelscheid und die dortigen Jagdwälder, die damals noch weitgehend intakt waren.

Während das Jägersburger Schloss nach dem Bau von Schloss Karlsberg weitgehend vernachlässigt und verlassen war, bevor es 1793 zerstört wurde, blieb das Gestüt auf dem Eichelscheiderhof weiterhin intakt. Die Gebäude aus der Herzogszeit in ihrem repräsentativen „französischen" Stil haben sich bis heute weitgehend erhalten. Schüler-Beigang beschreibt sie 1999 in der Denkmaltopographie des Kreises Kusel wie folgt: „Der barocke Kern des heute von verschiedenen Wohn- und Landwirtschaftsgebäuden umgebenen ehemaligen Gestüts besteht aus dem hufeisenförmigen Stallungsbau und dem östlich davon als Querriegel errichteten Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Die durch ein Torhaus erschlossene Hufeisenanlage umfasst neben den Stallräumen auch zwei Wohntrakte an den Schenkelenden gegenüber dem Querbau. Mit Ausnahme des Torhauses, in dessen Obergeschoß die kleine herzogliche Wohnung untergebracht war, ist der Hufeisenbau eingeschossig. Die herzogliche Wohnung ist durch ein zum Innenhof angebrachtes Wappen als solche gekennzeichnet. Auf die Höhe des Kopfbaues Bezug nehmend, sind die beiden Geschosse des Quergebäudes relativ niedrig. Die Eckquaderung der verputzten Bauten, sowie die Tür- und Fenstergewände sind aus rotem Sandstein. Beide Barockbauten verfügen wegen der nötigen Vorratshaltung über hohe Mansarddächer, die dem ganzen Komplex eine wuchtige Geschlossenheit verleihen. Da schon im Dreißigjährigen Krieg die meisten der noch älteren Gestüte zerstört wurden, ist der Eichelscheiderhof eines der ältesten in Deutschland".

Und Ralf Schneider schreibt ergänzend: „Die Gebäude des Hofes wurden im Zusammenhang mit der Anlage des Wildzaunes abgerissen und von 1752 – 1757 im Auftrag Herzog Christians IV. durch neue Gebäude ersetzt, die nun ein Gestüt aufnahmen. … Den Schwerpunkt der Anlage bildete ein schlichtes Hauptgebäude, dem die eigentlichen Stallungen sinnigerweise in Form eines langgezogenen Hufeisens vorgelagert waren. Das Pendant des Hauptgebäudes, das zu Wohnzwecken diente, bildete ein zweigeschossiges Torhaus. Die Stallungen werden von einem hohen Mansarden-Walmdach abgeschlossen. Die durch die französische Revolution verursachten Schäden hielten sich in überschaubaren Grenzen und beinhalteten in erster Linie de-

molierte Fenster. … Noch in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts waren im Torbau Ausstattungsdetails der Erbauungszeit, überwiegend Parkettböden und Sandsteinkamine, erhalten" (Schneider, a.a.O., S. 123).

Das seitlich vom Hof im Süden stehende repräsentative „Herrenhaus" ist übrigens weit jüngeren Datums. Es wurde, laut Morgenstern, erst kurz nach 1900 erbaut. Hier residierte ein Tierarzt, der zugleich Verwaltungschef auf dem Gestütshof war. Der letzte Dr. med. der hier vor dem Zweiten Weltkrieg wohnte, war, laut Morgenstern, ein Dr. Handrich.

Der Mittelbau des Gestütshofes mit Toreinfahrt am Kopfende des Hufeisenbaues diente also als Wohnbereich der Herzöge bei ihren Aufenthalten auf dem Hof. Sowohl Christian IV. als auch sein Neffe und Nachfolger Karl II. August hielten sich häufig und gern auf dem Eichelscheiderhof auf. Dieser „schlossartige" Teil des Hofes wurde von den Hofbewohnern nur der „Pavillon" oder auch „das Rondell" genannt. Manchmal ist gar vom „Schlösschen" die Rede. Drumm berichtet 1954, dass hier im sogenannten „Jagdzimmer" an „Raritäten aus der herzoglichen Zeit" noch mehrere Parkettböden und ein Kamin aus Sandstein erhalten seien. Über der Toreinfahrt ist im Innenhof über dem Torbogen das gut erhaltene Wappen von Herzog Christian IV. angebracht. Es zeigt neben einer aufwendigen Helmzier die Einzelwappen der zum Herzogtum Pfalz-Zweibrücken gehörenden Teil-Territorien (von oben links nach unten rechts): das Herzogtum Bayern mit den blau-weißen Wittelsbacher Rauten oder „Wecken", das Herzogtum Jülich mit dem schwarzen Löwen auf goldenem Grund, das Herzogtum Kleve mit den 8 goldenen Strahlen auf rotem Grund, das Herzogtum Berg mit dem roten Löwen auf silbernem Grund, die Grafschaft Veldenz mit dem blauen Löwen auf silbernem Grund, die Grafschaft Mark mit rotgoldenen Quadraten in Bändern, die Grafschaft Ravensberg mit roten Sparren auf silbernem Grund und die Grafschaft Moers mit schwarzem Balken auf goldenem Grund. Im Zentrum steht als Herzschild das Wappen der Kurpfalz und Pfalz-Zweibrückens: der goldene pfalzgräfliche Löwe auf schwarzem Grund.

Eichelscheid war innerhalb der Zweibrücker Gestütsländereien in herzoglicher Zeit – Zweibrücken selbst, Birkhausen bei Ixheim, Holzhausen bei Nohfelden, Jägersburg, Pettersheim und später Karlsberg – sicher der flächenmäßig größte Teilbereich. Wilhelm Weber schätzt den Bestand in Eichelscheid im Jahr 1779 auf „weit über 300" Pferde (Wilhelm Weber. Schloss Karlsberg, Legende und Wirklichkeit, Homburg 1987). Weit über die Landesgrenzen hinaus wurde der Zweibrücker Pferdeschlag - die sprichwörtlichen „Zweibrücker" - wie sie auch in Eichelscheid auf den Weiden und in den Ställen standen, sehr

Herzogliches Wappen im Torhaus des Hofgutes

geschätzt. Allein nach dem preußischen Hauptgestüt Trakehnen kamen 1783 rund 150 Zweibrücker Hengste.

An Personal des Eichelscheider Gestütshofes werden seit 1752 in den Waldmohrer reformierten Kirchenbüchern folgende Personen genannt:

1752: Jakob Wingerts, reform., Meisterknecht und seine Frau Maria Katharina;

1754: Theobald Scheck, reform., Meisterknecht, später Oberknecht und seine Frau Maria Christina;

1754: Martin Gratzeisen, reform., Oberaufseher;

1758: Andreas Hartweg, luther., Tagelöhner;

1765/69: Henrich Seelinger, bzw. Selinger, reform., herrschaftl. Gestütsmeister und seine Frau Maria Susanna; er war vorher als Wagenmeister in Jägersburg tätig. 1772 ist Seelinger noch genannt. Er trat 1786 in den Ruhestand und zog mit seiner Familie nach Zweibrücken, wo er noch im selben Jahr starb. Sein Sohn Ludwig, genannt Louis Seelinger, der auf dem Hof aufwuchs, schrieb im hohen Alter seine Jugenderinnerungen für seine Kinder und Enkel nieder (siehe Text 1 im Anhang). Laut den reformierten Kirchenbüchern heiratete bereits 1711 ein Hans Jakob Selinger, Sohn des Hans Georg Selinger von Klingenmünster, in Waldmohr. Die Verwandtschaftsverhältnisse sind hier noch ungeklärt.

1765/71: Peter Dietz, reform., Wagenmeister zu Eichelscheid;

1783: stirbt „zu Eichelscheider Hof, Kuhwalder Thorhaus" Katharina, Ehefrau des Theobald Frieß;

1820: stirbt im Kindbett Maria Katharina, geb. Mißler, „eine sehr brave Frau", Ehefrau des Isaak Bernhard Vogelgesang, Hofbeständer zu Eichelscheid und hinterlässt 8 unerzogene Kinder. Beide stammten aus Hornbach. Der Witwer heiratet noch im

gleichen Jahr erneut: Louisa Katharina Löffler, Müllerstochter von der Reiskircher Mühle.

Besonders eng mit dem Eichelscheiderhof verbunden war die Familie Hollinger. 1787 werden ein Samuel Hollinger, reform., und seine Frau Catharina Elisabetha, geb. Zimmer, zu Eichelscheid erwähnt. Sie hatten am 13. 6. 1786 zu Oberohmbach geheiratet. Hollinger war 1755 auf dem Krottelbacher Hof geboren als Sohn des Heinrich Hollinger und der Elisabetha Margaretha Dauber, Hofbeständer auf dem Krottelbacher Hof. Samuel Hollinger ist noch 1791 Hofmann zu Eichelscheid und wird im Jahr 1800 als „Bürger und Hofbeständer vom Eichelscheider Hof" erwähnt. Hier kommen 8 Kinder zur Welt. Am 24. 9. 1793 stirbt auf dem Eichelscheiderhof sein Vater, der frühere Hofmann auf dem Krottelbacher Hof, Johann Heinrich Hollinger, geboren zu Wiesbach, „hält sich bei seinem Sohn Samuel auf dem Eichelscheid auf, hinterläßt Frau und 7 Kinder, alt 72 Jahr".

1788 heiratete zu Eichelscheid Johannes Hollinger, „Stallpursch bei Serenissimo", geboren 1760 auf dem Krottelbacher Hof. Auch er war ein Sohn des Heinrich Hollinger, Hofmann auf dem herrschaftlichen Krottelbacher Hof. Die Braut war Charlotte Neureuther, Tochter von Christoph Neureuther, Reitknecht zu Jägersburg. Auf dem Hof kommen 6 Kinder zur Welt. Johannes Hollinger der Ältere stirbt am 22. 10. 1848 zu Eichelscheid. Er soll es auch gewesen sein, der den Herzog Karl II. August auf der dramatischen Flucht vor den Franzosen vom Karlsberg bis nach Mannheim kutschierte.

Einer seiner Söhne, Karl (Heinrich) Hollinger, * 1810 zu Eichelscheid, heiratet am 27. 11. 1838 Elisabetha Kerth, Tochter des Ackerers Wilhelm Kerth von Bruchmühlbach. Sein Vater wird bei der Heirat des Sohnes als „Vorbehaltsmann auf dem Eichelscheider Hofe" bezeichnet. Karl Hollinger war lange Zeit als Gestütsverwalter in Eichelscheid tätig. Seit 1834 ist er als Gestütsbediensteter nachweisbar. Er starb um 1880 im Alter von 70 Jahren. Und wiederum seinem Sohn, Wilhelm Hollinger, geboren 1841 auf dem Eichelscheiderhof und später Lehrer in Gleishorbach bei Bergzabern, verdanken wir die Beschreibung des Hofes in seinen Jugenderinnerungen „Unter Pferden aufgewachsen" (siehe Text 2 im Anhang).

Offenbar ein weiterer Sohn des früheren Stallknechts Johannes Hollinger war der gleichnamige Johannes Hollinger (der Jüngere). Er heiratete 1810, in der Franzosenzeit „auf dem kaiserlichen Haras zu Eichelscheid" die Maria Katharina Krämer von Kübelberg.

Auch der letzte Forstwart des Gestütshofes Eichelscheid in den 1950er Jahren, Martin Hollinger, gehörte in diese Familientradition.

Mit dem Einmarsch der französischen Revolutionstruppen in die Pfalz fand 1793 das herzogliche Gestüt sein vorläufiges Ende und ging in den Besitz der französischen Domänenverwaltung über. Die meisten Pferde wurden 1793 nach Rosières aux Salines bei Nancy gebracht und der Pferdebestand konnte dank der Bemühungen des letzten herzoglichen Gestütsleiters in Zweibrücken, Karl Heinrich Strubberg (im Amt 1769 – 91) und dessen Sohn Heinrich Georg Strubberg (1791 – 1814) weitgehend erhalten werden. Unter Kaiser Napoleon I. wurde Zweibrücken dann im Juli 1806 offizielles französisches Gestüt und per kaiserlichem Dekret zum „Haras Premier Class" erhoben. Der jüngere Strubberg fungierte weiterhin als Landstallmeister. Der berühmte Schimmelhengst Fayoum, den Kaiser Napoleon in mehreren Schlachten ritt, war als Zuchthengst im Zweibrücker Gestüt eingestellt. An diese kaiserlich-französische Zeit auf dem Eichelscheid erinnert noch heute der Name des „Harraswaldes" in der Nähe der Mohrmühle an der Grenze zu Kübelberg. Und in der „Topographischen Aufnahme pfälzischer Gebiete durch Offiziere des Königlich bayerischen Generalstabes 1836/37" (Nachdruck 1973 durch das Landesvermessungsamt des Saarlandes) wird auch ein großer Waldbezirk des Eichelscheider Gestütswaldes zwischen Oberem und Unterem Kuhwald oberhalb der Spickelwiesen als „Harraswald" bezeichnet.

Als die Pfalz nach der Niederlage Napoleons und der Vertreibung der Franzosen 1816 zum Königreich Bayern kam, übernahm der bayerische Landesgestütsfond das Zweibrücker Gestüt und damit auch den Gestütshof Eichelscheid. Baron Gustav von Failly wurde zum Leiter des Pfälzischen Kreisgestüts in Zweibrücken als einer Kreisanstalt des Bezirkes Pfalz ernannt. Er amtierte bis 1832. Als Brandzeichen der „Zweibrücker" wurde die Herzogskrone und darunter die doppelbogige Brücke (symbolisch für Zweibrücken) verwendet. Bis 1960, bzw. 1977 war dieses Brandzeichen im Gebrauch (s. Abb.).

Michael Frey, der pfälzische Pfarrer und Schriftsteller, schreibt 1837 in seinem Werk „Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königlich-bayerischen Rheinkreises" der Eichelscheiderhof liege etwa 1 Stunde östlich von Jägersburg am Glan. „Er gehört dem Landgestüt und hat in 10 Distrikten 149 ha, 55 a Wiesen".

Unter der Verwaltung des bayerischen Landesgestütsfond wurden Teile des Hofes an Privatleute verpachtet. Nur der Hufeisenbau und ein Teil der Weiden für 20 – 30 Fohlen wurde vom Gestüt selbst genutzt. Die restlichen Gebäude und der übrige Landbesitz wurden von Pächtern bewirtschaftet, so etwa 1837

von dem Mennoniten Wagler und später von dessen Schwiegersohn Schanz, der aus Neuwied stammte, schließlich von einem Pächter namens Nafziger, vermutlich ebenfalls einem Mennoniten (Morgenstern, S. 60).

Bei der Anlage des bayerischen Grundsteuerkatasters der Gemeinde Jägersburg im Jahr 1844 tritt der Landesgestütsfond der Pfalz unter Direktor Martin Probstmayer (1841 – 1851) mit folgenden Besitzungen des Eichelscheiderhofes in der Gemarkung Jägersburg auf: Wohnhaus, Stallungen, Scheuern, Brennerei, Hofraum mit Brunnen und Pflanzgarten. Die zugehörigen Wiesenparzellen waren: in der Mördersdell, Haag, obere und untere Spickelwiesen, Hinkelswiese, Erdbeerzwinger, Ochsenweide, Adgeswiese, (Alten)Woogwiesen, Adgeszwinger, Alleezwinger, Neuer Alleezwinger, Kälberzwinger, Langer Zwinger, Segert und Pfuhlwiesen, Eiskeller und Reiskircher Dick. „Zwinger" ist dabei die Bezeichnung für die eingehegten, bzw. eingezäunten Weidekoppeln. Teils waren diese Umzäunungen lebendige Heckenzäune aus jungen Fichten oder Hainbuchen als Schutz gegen Wind und Erosion, teils waren es Plankenzäune aus geschälten Fichtenstangen. Ackerland des Gestüts lag vor allem in den Distrikten Unterer Flur und Oberer Flur. Und an Waldungen werden genannt: Am Kuhwald, Erdbeerzwinger, die Lerchen, Oberer Kuhwald, Eichwald, Eiskeller und Reiskircher Dick. Es gab einen nahezu rechteckigen kleinen Weiher im Alleezwinger und eine größere Ödung: Mittelflur. Zusammengenommen betrug die Fläche 973 Tagwerk und 42 Dezimale, also rund 333 Hektar.

Die Gestütsländereien reichten im Südosten über das Schwarzbachtal hinaus bis zur späteren Bahntrasse im Königsbruch, ja bis zur Kaiserstraße. Der hier gelegene Distrikt Langenbühl fiel bei der Arrondierung nach 1902 weg. Andere Parzellen wie Buchenstangen, Spiegel- oder Spickelbruch, Lindenweiher, Stellweg und Habergarten gehörten laut Übersichtskarte vom Juni 1902 zum Gestütsbesitz (vgl. Nebe, a.a.O., Karte S. 46). Der Spickelweiher, bzw. –woog, ein weitgehend naturbelassener Weiher im Spiegelwald, wird sogar schon 1564 in der Karte des Zweibrücker Geometers Tilemann Stella als „Spicklerwag" verzeichnet. Der Name geht zurück auf das mittelhochdeutsche Wort „spicke" für Knüppeldamm. Mit solchen waren hier die Wege durchs Bruch verstärkt.

1848/49 wurde der einsame Gestütshof am Glan auch von den Wirren der Pfälzer Revolution getroffen. So ritt 1849 ein Trupp Freischärler auf den Hof und drohte, nachdem sie abgewiesen worden waren, diesen in Brand zu stecken – worauf die Hofbewohner in der Folgezeit jeden Abend die Hoftore verschlossen und die Hunde von der Kette ließen. „Ein Freischarenoberst von Homburg gab wenig später den Befehl, alle dreijährigen Gestütsfohlen vorzuführen; doch dazu kam es nicht mehr, da die Preußen alsbald (am 13. Juni 1849) in unsere Heimat einrückten und sich auch mit 150 Mann auf dem Eichelscheid einquartierten. Ein Großteil der mit dem Zug nach Osten flüchtenden Freischärler wäre beinahe auf der damals noch eingleisigen Ludwigsbahn beim Bahnhof Eichelscheid („Rauhof") Opfer eines Zugzusammenstoßes geworden, wenn nicht der Eisenbahnfritz (der Bahnwärter) und Karl Hollinger vom Eichelscheiderhof in letzter Minute den beiden Zügen entgegengelaufen wären und sie durch Signalgebung zum Halten gebracht hätten" (Morgenstern, a.a.O., S. 31).

Nach Morgenstern lebten bei der Volkszählung vom Dezember 1871, im Jahr der Gründung des Deutschen Kaiserreichs, auf dem Eichelscheiderhof die Familien von Peter Bauer (2 Pers.), von Karl Hertel (4 Pers.) und von Karl Hollinger, dem Gestütsverwalter (4 Pers.), insgesamt 10 Personen, davon 4 Kinder.

1882 richtete der Pferdezuchtverein der Pfalz auf Eichelscheid sogenannte „Fohlentummel- und Weideplätze" ein. Die Stutfohlen wurden dann im Alter von drei Jahren „zu mäßigen Preisen an Vereinsmitglieder als Zuchtstuten" abgegeben. Diese Aufzuchtstätte für Fohlen bestand bis 1895 (Nebe, a.a.O., S. 47).

Im Juli 1890 wurde das bis dahin vom Kreis Pfalz verwaltete Gestüt Zweibrücken mit den Annexen Eichelscheid und Birkhausen vom bayerischen Staat übernommen und als Königlich Bayerisches Land- und Stammgestüt weitergeführt. Wie auch alle anderen bayerischen Staatsgestüte wurde es der Landgestütsverwaltung in München als Zentralstelle unterstellt. Bald nach der Übernahme durch den Staat begannen in Eichelscheid umfangreiche Arrondierungsmaßnahmen. Auch wurden grundlegende Meliorationen, also Verbesserungen des Bodens des Gestütsbesitzes, durchgeführt und große Flächen Sumpfland, Ödungen und Torfstiche wurden in Kulturflächen umgewandelt.

Erster königlich bayerischer Landstallmeister in Zweibrücken war Karl Bauwerker von 1887 – 1914, unter dem die wesentlichen Meliorationen in Eichelscheid durchgeführt wurden. Auf ihn folgte Dr. Emil Ehrensberger, der von 1914 – 1938 im Amt war. Von ihm stammt auch die grundlegende Monographie „Pfälzische Pferdezucht" von 1922. Darin berichtet Ehrensberger auch über den Gestütshof Eichelscheiderhof: „Das Gelände des Eichelscheiderhofes besteht zumeist nur aus dürftigen Sand- oder Moorböden und in geringem Maße auch aus Tonböden. Die Sandböden in den höheren Lagen sind etwas lehmhaltig, in den tieferen bestehen dieselben oft nur aus Flugsand. Alle auf diesem Hofe vorhandenen Bodenarten sind ihrer Herkunft entsprechend außerordentlich kalkarm. Sollte daher der

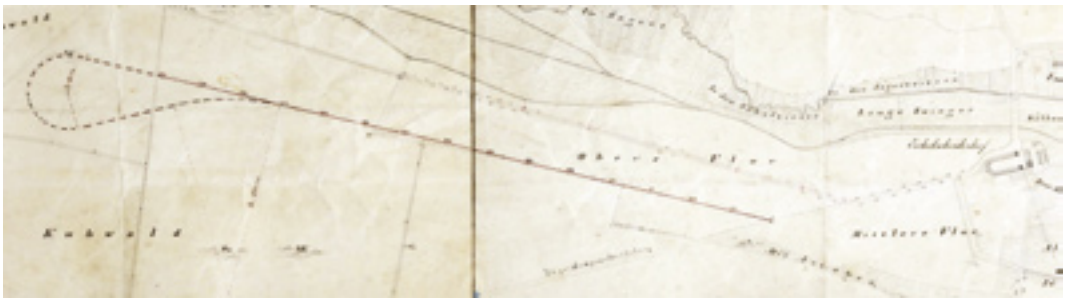
Grundbesitz dem eigentlichen Zweck des Gestüts, der Haltung und Aufzucht von Zuchtpferden dienen, so mußten umfassende Meliorationen durchgeführt werden. Noch im Jahre 1892 hatten die Gestütsbesitzungen Eichelscheid - Zweibrücken von ihrem 326 ha großen Graslandbesitz nur 97 ha Wiesen und Weiden in eigener Nutzung; 229 ha, darunter 129 ha nahezu ertragslose Streuwiesen und Sümpfe waren verpachtet. Insgesamt waren unter dem Landesgestütsfond neben dem eigentlichen Gestüt, das 20 – 30 Fohlen ständig betreute, große Teile des Landes verpachtet und landwirtschaftlich genutzt. Die Wiesen des Eichelscheiderhofes wurden zum großen Teil der Torfausbeute überlassen und wurden dadurch für wirtschaftliche Zwecke völlig unbrauchbar gemacht. Die Bäche und Entwässerungsgräben im Pachtgelände erfuhren nur eine höchst mangelhafte Unterhaltung, wodurch im Laufe der Jahrzehnte eine allmähliche Versumpfung des Talgeländes eintreten mußte".

All diesen Übelständen wurde nun durch die Meliorationsmaßnahmen entgegengewirkt, die sich über mehrere Jahre hinzogen. Morgenstern erwähnt noch, dass zuvor „große Mengen Torf über Jahrzehnte hinweg gestochen, getrocknet und als sogenannte ‚Torfkäse' zu Gunsten der Gestütskasse in den umliegenden Ortschaften als Heizmaterial verkauft" wurden (Morgenstern, a.a.O., S. 60). Torfstiche gab es nach der „Übersichtskarte über den alten Grundbesitz beim Eichelscheiderhof vor der Melioration" vor allem in den Unteren Spickelwiesen, in den oberen Adgeswiesen im Schwarzbachtal und in den Altenwoogswiesen, südwestlich der Altenwoogsmühle.

Ehrensberger berichtet weiter: „Die Verbesserungen umfassten die Einrichtungen von Ent- und Bewässerungsanlagen durch Neustechung und Vertiefung der Bachläufe, Schaffung der nötigen Vorflut durch Ventildrainage, den gänzlichen Umbau der schlechten Wiesen und Ödungen, sehr kräftige Kompost- und Mineraldüngungen und starke Kalkungen. Zur Bewässerung dienen jetzt 11 auf dem Eichelscheiderhofe gebohrte artesische Brunnen, deren Wasser in einem sinnreich angelegten Grabennetz fast allen Wiesenflächen zugeführt werden kann und die Anlage eines Dampfpumpenwerks. All diese umfangreichen Meliorationsarbeiten wurden ausgeführt nach den Plänen und unter der Leitung des Bezirkskulturingenieurs Geheimrat Dr. Eser in Bad Nauheim. Die Kosten all dieser Meliorationen wurden zum großen Teil aus einem bei der Landeskulturrentenbank aufgenommenen Anlehen, zum kleineren Teil aus Betriebsmitteln bestritten. … Der Heuertrag betrug vor der Melioration durchschnittlich pro Hektar nur 30 Zentner, 1913: 100 Zentner, der Pachterlös anfangs pro Hektar 40 Mark, 1912: 170 Mark".

Und an anderer Stelle geht Landstallmeister Ehrensberger auch auf die Pferdezucht in Eichelscheid ein: „Alle zur Zucht vorge-

Mehrbildpostkarte um 1910



Galoppierbahn des Stammgestüts Eichelscheid im Kuhwald, Entwurf Dr. Eser 1893 (Quelle: ehem. Forstamt Waldmohr)

sehenen Hengste und Stuten wurden im dritten Lebensjahr auf dem Gestütshof Eichelscheiderhof, wo für diesen Zweck eigene Einrichtungen – Sand- und Galoppierbahnen – geschaffen worden sind, einem systematischen Training unterworfen. Die Pferde wurden zugeritten und mußten ihrer Entwicklung, Konstitution und Bauart entsprechend gewisse vorgeschriebene Strecken im Schritt, Trab und Galopp in bestimmten Zeiten zurücklegen. Diese systematische Arbeitsleistung trug außerordentlich zur Entwicklung, zur Festigung und zum Strafferwerden des ganzen Körpergerüstes, namentlich der Muskulatur, sowie zu einer gesunden Entwicklung und Kräftigung der Atmungs- und Zirkulationsorgane bei. Dadurch wurde einer drohenden Verweichlichung vorgebeugt. Nur Zuchttiere, die solchen Anforderungen sich gewachsen zeigten, wurden für die eigene Zucht eingestellt".

Bis 1926, so berichtet Morgenstern, waren Stuten und Fohlen auf dem Eichelscheiderhof untergebracht. „Danach kamen die Stuten nach Birkhausen und im Eichelscheider Gestüt blieben nur noch circa 20 – 30 Fohlen bis zum Alter von 3 Jahren. Erste Schritte unterm Sattel und mit Reiter wurden im sandigen Innenhof des Hufeisenbaus unternommen, bevor es auf die im Gestütswald eigens hergerichtete Reitbahn ging".

Die hier genannte große Reitbahn, auch „Remontebahn" genannt, ist in älteren Karten noch eingezeichnet (s. Abb.). Sie wurde 1893 von Dr. Eser als „Gallopierbahn" von etwa 1,8 km Länge konzipiert. Remonte ist dabei eine ursprünglich aus dem Kavalleriewesen stammende Bezeichnung für ein junges Pferd, das noch in seiner Grundausbildung ist. Hier wurden die dreijährigen Pferde zugeritten. Die Reitbahn begann ungefähr auf Höhe des späteren Forsthauses am „Jägersburger Sträßchen", führte in westlicher Richtung durch den Oberen Kuhwald bis etwa auf Höhe der Mohrmühle und lenkte dann in einer großen Schleife wieder nach Osten zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Nach mündlicher Überlieferung war die Reitbahn beiderseits von dichten „Tannenhecken" gesäumt.

In unmittelbarer Nähe der Reitbahn, dort wo diese auf die alte Jägersburger Straße traf, lag auch am Waldrand des Kuhwaldes der Eichelscheider „Pferdefriedhof", ein großer Schindanger des Gestüts.

Die umfangreichen Meliorationsarbeiten, wie etwa das Grabenausheben, wurden von Insassen der Gefangenenanstalt Zweibrücken ausgeführt. Die Strafgefangenen waren der Einfachheit halber im Bereich des Gestüts untergebracht. Sie wurden von Wärtern beaufsichtigt und erhielten ein eigenes ausbruchsicheres Gebäude samt Küche im Bereich des Erdbeerzwingers, unweit des Weges, der vom Eichelscheiderhof nach Bruchhof führte, das später als Stall diente. Hier lag auch das Maschinenhaus, ein kleines Pumpkraftwerk, das die Wiesen des Eichelscheiderhofes entwässerte. Nachdem dieses Gebäude längst abgerissen war, stand immer noch mitten im Wald der massive Kamin jenseits der Autobahn. Er war als „Eulenturm" ein beliebtes Ziel für Spaziergänger. Erst im Jahr 2014 wurde der markante Schornstein wegen angeblicher Baufälligkeit niedergelegt.

Seit dem Jahr 1904 wurden die südlichen Gestütswaldungen von der Trasse der „Strategischen Eisenbahn" Homburg – Bad Münster a. St. durchquert, die als zweigleisige Strecke die Verbindung zwischen Mainz und Metz herstellte. Sie führte durch das Glantal und dann über Glan-Münchweiler und Schönenberg-Kübelberg bis nach Homburg. Am 1. Mai 1904 wurde sie feierlich eröffnet und im Ersten Weltkrieg verstärkt für Truppen- und Munitionstransporte genutzt. Der Bahnhof Jägersburg/ Waldmohr lag hier am Rande der Gestütsländereien. 1981 wurde hier der Zugverkehr eingestellt und die Strecke aufgelassen. Bald danach wurden auch die Schienen abgebaut und der Jägersburger Bahnhof ist heute nur noch eine Ruine. Es gibt übrigens bis heute auch noch einen Bahnhof „Eichelscheid", nahe der Kaiserstraße, der Bundesstraße 40, zwischen Bruchhof und Vogelbach gelegen, der jeweils nach den Kriegsenden 1918 und 1945 als „Zoll- und Grenzbahnhof" eine gewisse Berühmtheit erlangte. Er liegt aber

an der alten Hauptstrecke der pfälzischen Eisenbahn Ludwigshafen – Kaiserslautern – Homburg - Bexbach.

1922 kamen im bayerischen Landtag in München Pläne auf, das bayerische Landgestütswesen grundlegend umzugestalten. Es gab sogar Überlegungen, das Gestütsgelände in Zweibrücken an die Firma Dingler zu verkaufen, die hier Werkswohnungen errichten wollte. „Wenn das Landgestütswesen reformiert werde, dann werde das Landgestüt Zweibrücken nach dem Eichelscheiderhofe verlegt und die Grundstücke und die Gebäude (in Zweibrücken) würden frei. Bei Zustimmung des Landtags könne sofort mit der Verlegung des ‚Landgestüts Eichelscheiderhof' begonnen werden". Diese Pläne kamen aber nie zur Verwirklichung (s. Nebe, a.a.O., S. 53).

Nach Abschluss der Arrondierungsmaßnahmen und dem Verkauf unrentabler und weit abgelegener Flächen von rund 100 ha umfasste der Flurbestand des Zweibrücker Gestüts im Jahre 1922 im Ganzen noch 587 Hektar. Davon waren 295 ha Wiesen und Weiden und 29 Hektar Ackerland, der Rest war Wald. Von diesen 587 Hektar Land lagen nur 25 ha in Zweibrücken, 40 ha in Birkhausen und 28 ha in Schwarzenbach, in der sogenannten „Mastau" im Bliestal. Die bei weitem größte Fläche lag aber mit 493 Hektar in Eichelscheid.

Mit der Entstehung des Saargebietes nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde der Eichelscheiderhof Grenzgebiet. Er wurde mit einem Großteil der Besitzungen aus dem Verband der Gemarkung Jägersburg losgelöst und verblieb bei der Pfalz. Eichelscheid wurde nun der Gemeinde Waldmohr angegliedert, wohin ohnehin viel engere Beziehungen der Hofbewohner bestanden. Jägersburg erhielt als Entschädigung die Nutznießung in mehreren fiskalischen Wiesentälern.

Aus eigener Anschauung konnte der in Waldmohr wirkende Lehrer und Dorfchronist Erich Morgenstern vom Leben auf dem Eichelscheiderhof in den 1930er Jahren berichten: „Neben der Pferdezucht gab es auf dem Hof auch einen großen Viehbestand an Rindern und Schweinen mit einem kolossalen Zuchteber. Interessant ist, dass der Hof zwei, manche Zeit mehrere schwere Ochsengespanne besaß, die dort eingesetzt wurden, wo Pferde versagten. Ein Tierarzt, der im sogenannten Herrenhaus wohnte, war der Verwaltungschef. … Er überwachte die Gesundheit aller Tiere auf dem Hof, war als Geburtshelfer und Operateur gefragt. Im Wirtschaftsbau waren die handwerklichen Fertigkeiten und Fähigkeiten in der Schlosserei, der Schmiede, in der Schreinerei und Wagnerei gefragt, aber auch die Kochkünste, gepaart mit der Großzügigkeit bei der Portionierung der Eichelscheider Spezialitäten in der Kantine, die ‚Kässchmeer' und das ‚Schinkebrot'. Die Wirtin war bei allen Spaziergängern, Wanderern, Schulklassen … gut bekannt und sehr beliebt ob ihres heiteren Gemüts … Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges, der Auflösung des Heeres und der zunehmenden Motorisierung stellte man sich auf dem Hof auf die neue Situation ein und vergrößerte die Rinder- und Schweinebestände, legte ein Hauptgewicht auf die Kartoffelerzeugung und den Anbau von Saatgetreide".

In der Zeit des „Dritten Reiches" ab 1933 brachen für den Eichelscheider Gstütshof schwere Zeiten an. Bereits mit den ersten Baumaßnahmen für die Reichsautobahn kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde die Situation für das Hofgut Eichelscheid immer schwieriger und die Eingriffe ins Gestütsland immer gravierender. Morgenstern berichtet: „Die Rodungen, Aufschüttungen und Sandsteinbrückchen für Wasserdurchlässe beim Autobahnbau im Bereich des Gestüts brachten erste Einschnitte kurz vorm Krieg. Mauerstücke und Einschnitte im Gestütswald sind ebenso wie Aufschüttungen für den Waldspaziergänger leicht auffindbar. … 1938 lagen im Herbst über 2000 Soldaten (bespannte Artillerie) im Kuhwald während des sogenannten ‚Kartoffelkriegs'. Bis 1995 erinnerte die große Pferdetränke an dieses Ereignis". Mit Kriegsbeginn wurden die Baumaßnahmen an der künftigen Autobahntrasse eingestellt.

Im Zusammenhang mit der Errichtung der Westwallanlagen in der Umgebung von Waldmohr durch die „Organisation Todt" (OT), eine paramilitärische NS-Sonderorganisation für kriegswichtige Großbauprojekte, entstand 1938 u. a. auch der bis heute bestehende sogenannte „Kanal", eine Aufstauung und Verbreiterung des Glans als „Tanksperre" auf eine Länge von mehreren hundert Metern und eine Breite von etwa 10 Metern. Nach Kriegsende wurde der im Volksmund nur als „Panzergrawe" bekannte Kanal von der Dorfjugend aus Waldmohr und Umgebung als beliebter Badeplatz genutzt.

Im Krieg selbst hatten die Eichelscheider großes Glück. Während das Muttergestüt in Zweibrücken im März 1945 durch Fliegerbomben weitgehend zerstört wurde, gab es in Eichelscheid nur kleinere Schäden. Am 6. September 1943 war ein feindlicher Bomber beim Rückflug von der Bombardierung Mannheims und Ludwigshafens ganz in der Nähe vom Eichelscheid abgestürzt. Von der achtköpfigen Besatzung überlebte nur einer. Die Trümmer des Flugzeugs verfehlten den Gestütshof nur knapp und lagen weit verstreut zwischen dem Bahnhof Jägersburg/ Waldmohr und dem Eichelscheiderhof (vgl. Groß, a.a.O., S. 136). Und am 5. November 1944 stürzten zwei Jagdbomber vom Typ Thunderbolt nach einem Zusammenstoß in der Luft und der Explosion beider Maschinen zwischen Lambsborn und Eichelscheid ab. Die Piloten kamen ums Leben. Am 2. Dezember stürzte ein Jabo bei der Verfolgung eines Lastwagens auf der Verbindungsstraße

von Schönenberg zum Eichelscheiderhof nach Flakbeschuss in den Wald und auch hier kam der Pilot ums Leben. Am 17. Dezember 1944 schließlich riss ein über der Sickinger Höhe durch die Flak angeschossenes Feindflugzeug den Uhren- und Glockenturm vom Hofhaus ab und blieb im Dach des Hufeisenbaus stecken, ohne dass größerer Sachschaden angerichtet wurde oder Menschenleben zu beklagen waren. Auch der Pilot konnte sich leicht verletzt retten und geriet in Gefangenschaft.

Die Zweibrücker Pferde und Teile des Personals waren 1944 beim Näherkommen der Kriegsfront rechtzeitig ins rechtsrheinische Bayern, vor allem ins Landgestüt Achselschwang, evakuiert worden. Nach Kriegsende kehrten die Pferde – Hengste, Stuten und Nachwuchspferde – Anfang 1946 mit der Eisenbahn in die Pfalz zurück und wurden zunächst alle auf dem Eichelscheiderhof untergebracht, der aus allen Nähten platzte. Erst im April 1946 konnten in Zweibrücken wieder Hengste in den notdürftig reparierten Stallgebäuden untergebracht werden.

Seit 1947 war das Haupt- und Landgestüt Zweibrücken und damit auch der Eichelscheiderhof direkt dem Landwirtschaftsministerium des neu gegründeten Bundeslandes Rheinland-Pfalz in Mainz unterstellt. Im Februar 1951 lebten 19 Familien mit insgesamt 27 Kindern auf dem Hof, der aus 10 Häusern mit Wohnungen und Stallungen und 6 Scheunen bestand. Im Bau I waren 14 Fohlen untergebracht, während 16 Hengste, 32 Milch-

Rest einer Panzersperre an der Zufahrt zum Hof

Der „Panzergraben" diente der Dorfjugend als Badeplatz

Impressionen vom Eichelscheiderhof um 1950

kühe, 5 Jungkühe, 22 Rinder, 1 Ochse, 40 Ferkel, 55 schlachtreife Schweine und 1 Zuchteber in den anderen Stallungen standen.

1954 beschreibt Dr. Rudolf Drumm, der Chronist der Gemeinde Jägersburg, in seiner Ortschronik „Das Dorf Jägersburg und seine Jagdschlösser“ auch den Eichelscheiderhof. Ihm verdanken wir wertvolle Informationen zu diesem Gestütshof. Eichelscheid hatte damals eine Fläche von 520 ha, davon 40 ha Ackerland, 50 ha eingezäunte Weidekoppeln und 245 ha Wald. Der Bestand an Pferden belief sich durchschnittlich auf etwa 60 und an Rindvieh auf über 50 Stück. Es wohnten 1954 20 Familien, annähernd 100 Einwohner, auf dem Eichelscheiderhof.

1955 wird in der von Landstallmeister Dr. Walter Frase (1949 – 1959) und Rudolf Wilms erarbeiteten Festschrift „200 Jahre Gestütsamt Zweibrücken“ der Eichelscheiderhof als „Aufzuchtstätte der gestütseigenen Pferde und Pensionsweide für die Landespferdezucht“ gewürdigt. Weiter heißt es in der Festschrift: „Allgemein liegt der Grundwasserstand hoch, so daß die trockenen Jahre die guten Erntejahre sind. Das Ackerland wird vornehmlich mit Roggen, Hafer, Kartoffeln, Rüben und Rotklee bestellt. Von den einzelnen Kulturarten entfallen: 52 ha Ackerland, 82 ha Wiesen (z. T. im Saargebiet). 33 ha Weiden, 251 ha Wald, 90 ha Unland, 10 ha Wege, Gebäude und Gewässer“. Unter letzteren war auch der schon erwähnte sogenannte „Panzergraben“. Weiter heißt es in der Festschrift: „Der Hof liegt nahe der Saargebietsgrenze und gehört zum Bereich der Gemeinde Waldmohr. Ein Teil des Waldes und der weniger ertragreichen Wiesen sind 1946 dem Saargebiet zugeschlagen worden. Der Normalviehbestand beträgt 30 Milchkühe (einfarbig gelbes Höhenvieh) mit deren Nachzucht, 12 – 15 Zuchtsauen, rund 80 Jung- und Mastschweine und 8 Arbeitspferde. Über Sommer befinden sich rund 30 Junghengste des Gestütes und 40 Pensionsfohlen auf den Weiden. Die Junghengste kommen im Alter von 1 Jahr von Birkhausen nach Eichelscheid und gehen 3jährig ins Gestüt Zweibrücken zurück. . . . Durch seine schöne landschaftliche Lage war und ist der Eichelscheiderhof stets ein beliebter Ausflugsort für Besucher aus dem Saargebiet und aus der Nachbarschaft gewesen und geblieben. Eine Gaststätte wird auch heute noch unterhalten und gut besucht. An Sonn- und Feiertagen ist der Eichelscheiderhof das Ziel vieler, die sich an der schönen Natur und an den vielen Tieren auf den Weiden erfreuen wollen“.

1958 umfassten die Ländereien des Eichelscheiderhofes eine Gesamtfläche von rund 500 ha. Davon waren etwa 350 ha Wald und Aufforstungsgelände und nur 150 ha wurden landwirtschaftlich genutzt. Eichelscheid war damit „einer der größten landwirtschaftlichen Betriebe von Rheinland-Pfalz“.

Etwa 2 Drittel der landwirtschaftlichen Nutzfläche waren Wiesen und Weiden. Diese gaben dem Hof „den Charakter der viehstarken Grünlandwirtschaft“ (Frase), wobei die Pferde an

Der „Pavillon“, das Torhaus des Hofgutes, mit Zufahrt um 1960 (Foto: A. Kloss)

Historische Postkarte der 1930-er Jahre mit Ansicht des Innenhofes

der Spitze standen und dem Hof „geradezu das Gepräge eines Paradieses der Pferde" verliehen.

Landstallmeister Dr. Walter Frase (1949 – 59) beschreibt den Zustand des Eichelscheiderhofes im Jahre 1958 folgendermaßen: „Während des ganzen Jahres trifft der Pferdefreund in den Stallungen des Stammgestütes und auf den Weiden ständig 8 bis 10 Arbeitspferde, rund 15 einjährige und 15 zweijährige Hengstfohlen an. Hinzu kommen in der Weidezeit von Mai bis Oktober 40 bis 45 Fohlen aus der Landespferdezucht, die hier als Pensionsfohlen gehalten werden und das Glück einer natürlichen Aufzucht erleben. Die ständige Bewegung im Freien, die rauhe und ungekünstelte Haltung und die ausschließliche Ernährung mit Weidegras fördern die Gesundheit und Widerstandskraft. … Für die Leitung der pfälzischen Pferdezucht hat die Fohlenweide in Eichelscheid den großen Vorzug, daß man hier die Nachzucht verschiedener Hengste in erheblicher Zahl zusammen sieht. … Aus dem Verhalten der Fohlen, aus ihrer Entwicklung, aus ihren Formen und ihrer Konstitution ergeben sich wertvolle Aufschlüsse zur Beurteilung der Väter. … Die zweite Aufgabe des Eichelscheiderhofes ist die Aufzucht junger Zuchthengste. Bei Weidebeginn kommen die einjährigen Junghengste aus dem staatlichen Hauptgestüt Birkhausen auf den Fohlenhof. Zu ihnen gesellen sich weitere Hengstfohlen, die das Gestüt aus der Landeszucht angekauft hat. In der Regel sind es rund 15 muntere Hengstanwärter, die mit hellem Gewieher ihr ‚Pferdeparadies' begrüßen. Sie bleiben 2 Jahre lang im Stammgestüt Eichelscheid, um dann nach Qualität und Bewährung getrennt zu werden. Den besten Fohlen ist der Weg in das Landgestüt Zweibrücken bestimmt, um hier an der Körung teilzunehmen und dann in den Bestand der Zuchthengste eingereiht zu werden. Die anderen dreijährigen Junghengste, denen man das Leben eines ‚Paschas' nicht gönnen will, werden kastriert und später als Reit- und Arbeitspferde veräußert. Nach diesen gesund aufgezogenen und leistungsstarken Pferden herrscht immer die lebhafteste Nachfrage aus der Landwirtschaft und von Seiten der ländlichen Reiter".

Auf der im Gestütswald hergerichteten Reitbahn, der sogenannten „Remontebahn", so Frase, wurden nach wie vor die Dreijährigen bewegt und zugeritten und die besten von ihnen dann an das Militär abgegeben. Der Rest wurde als Zugpferde verkauft oder im eigenen Betrieb verwendet. Morgenstern vermerkt noch, dass in den 1950er Jahren über Jahre hin auch Trakehner neben der Zweibrücker Rasse in den Zwingern von Eichelscheid liefen (Morgenstern, a.a.O., S. 62).

Die Bilder des Landschaftsfotografen Fritz Apelt aus Vogelbach, heute Ortsteil von Bruchmühlbach-Miesau, die dieser im Auf-

Auf den Pferdeweiden von Eichelscheid Anfang der 1950-er Jahre (Fotos: F. Apelt)

Das „Herrenhaus" des Hofguts Anfang der 1960-er Jahre (Foto: A. Kloss)

trag der Kreisverwaltung Kusel im Frühjahr 1952 aufnahm (s. Abb.), zeigen noch die ursprüngliche „idyllische" Situation auf dem Eichelscheid mit seinen parkartigen baumbestandenen Zwingern zu Beginn der 1950er Jahre.

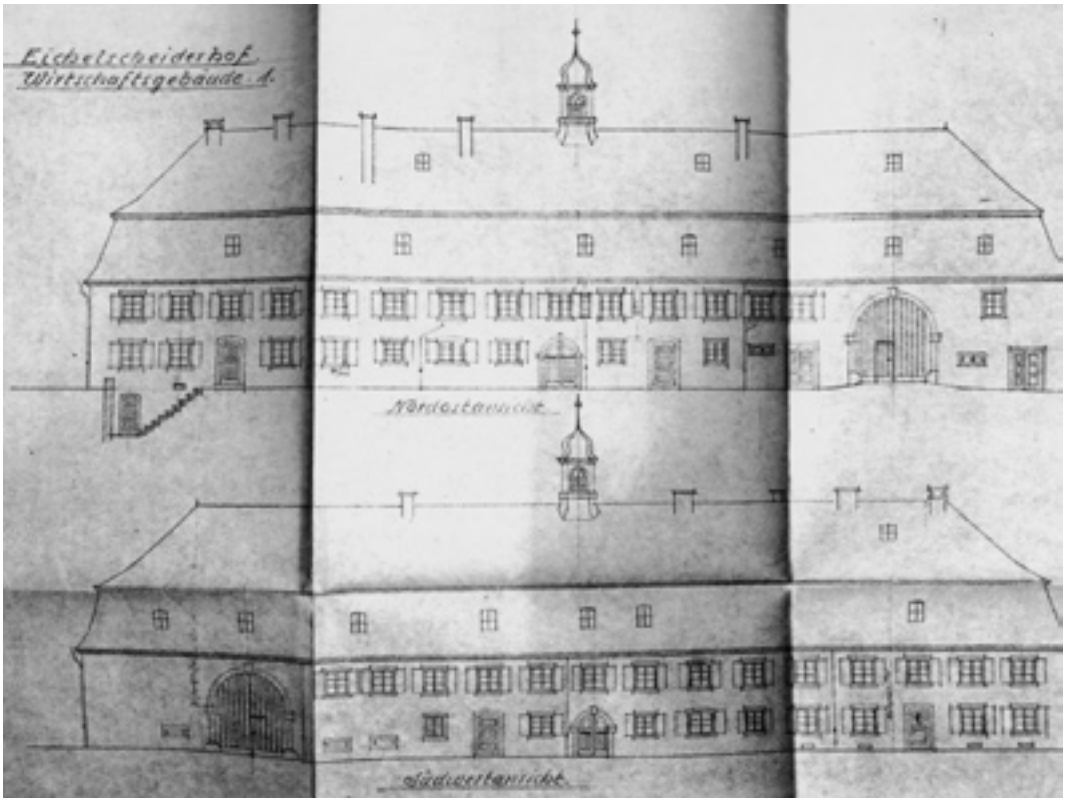
Ende 1953 gab es dann aber für Eichelscheid mit dem nun von neuem aufgenommenen Autobahnbau auf einer von den alten Planungen leicht abweichenden Trasse einen schweren Einschnitt, von dem sich der Gestütshof nicht mehr erholen sollte: „In der Nähe des Kanals (Panzerfallgraben des Westwalls, Teil des Glans) gegen Vogelbach zu wurde ein großes Gelände aufgefüllt, danach befestigt und ein Barackenlager errichtet. Schwere Baumaschinen, Lastkraftwagen und allerlei Gerät, was zum Autobahnbau benötigt wird, zerstörten hier die liebgewordene ländliche Idylle. Viele Bauarbeiter lebten in den Baracken. Neben Verwaltungs- und Zeichenbüros war auch eine kleine Küche mit Kantine" (Morgenstern, a.a.O.). Am 14. Dezember 1959 wurde die Autobahnteilstrecke Landstuhl – St. Ingbert an der rheinland-pfälzischen Grenze beim Eichelscheid von Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm im Beisein der Ministerpräsidenten Dr. Altmeier (Rheinland-Pfalz) und Dr. Röder (Saarland) sowie einer großen Zahl von Zuschauern feierlich eröffnet. Seitdem gehört zu einem Spaziergang in der herrlichen Landschaft von Eichelscheid auch das Rauschen und Dröhnen des vorbeirasenden Autoverkehrs als ständiges Hintergrundgeräusch dazu.

Ein Vierteljahr später, im März 1960, kam dann das endgültige Aus für den traditionsreichen Gestütshof Eichelscheid. Dazu trug wesentlich bei, dass durch den Bau der Autobahn Landstuhl – Saarbrücken 1958 große Teile der parkartigen Weide- und Wiesenflächen und wertvolles Ackerland verloren gingen. Damit verbunden waren gleichzeitig massive Grundwasserabsenkungen. Der herrliche Baumbestand der Zwinger wurde teilweise gerodet und gerade durch den Erdbeerzwinger, das bisherige Herzstück des Hofgutes, verlief jetzt die neue Autobahntrasse.

Das Haupt- und Landgestüt Zweibrücken wurde in einen reinen Hengsthaltungsbetrieb umgewandelt. Das zugehörige Stammgestüt Eichelscheid aber wurde, gemäß einem Beschluss des Ministerrates von Ende 1959, vollständig aufgelöst.

Der Waldmohrer Lehrer und Ortschronist Ernst Kiefer beschreibt 1961 diese Endphase des Eichelscheider Hofgutes: „In dem Maße, wie der Bestand an Pferden abnahm, wuchsen die Bestände an Rindern (130) und Schweinen (120). Für letztere wurde ein ganz moderner Stall gebaut. Im Ackerbau wurde das Hauptgewicht auf den Anbau von Kartoffeln und Saatgetreide gelegt. In den

Das repräsentative Hofhaus mit Uhrenturm auf einer Postkarte der 1950-er Jahre und einer Planskizze aus unbekannter Zeit



letzten Jahren kam die Fohlenaufzucht ganz zum Erliegen und die Erträge der Landwirtschaft gingen immer mehr zurück".

Im März 1960 wurden der Nordflügel des Hufeisenbaues und 100 ha Ackerland und Wiesen als staatliche Domäne an den heimatvertriebenen Landwirt Ulrich Wolter mit seiner Großfamilie verpachtet, der hier bis 1972 tätig war. Der Wald und ein Teil der Waldtäler sowie schlechtes Ackerland und minderwertige Weiden wurden vom Hof abgetrennt und als „Staatsforst Eichelscheid" der rheinland-pfälzischen Landesforstverwaltung, hier dem Forstamt Waldmohr, unterstellt.

Nach der Auflösung des Gestüts und der Anlage des 70 Hektar großen Waldmohrer Industrie- und Gewerbegebietes im Oberen Kuhwald im Jahr 1960 wurde auch die zuletzt kaum noch genutzte Reitbahn aufgelassen und „renaturiert". Doch könne „der aufmerksame Wanderer einzelne Verlaufsstrecken noch gut erkennen". (Morgenstern, S. 61).

Mit dem Bau der „Schnellstraße" L 355 als Verbindung zwischen Kübelberg und der Kaiserstraße beim Bahnhof Eichelscheid im Jahr 1974 mit ihren Anbindungen an die Autobahn wurden die früheren Gestütswaldungen in diesem Bereich erneut von einer Verkehrstrasse durchschnitten und das Landschaftsbild erheblich verändert.

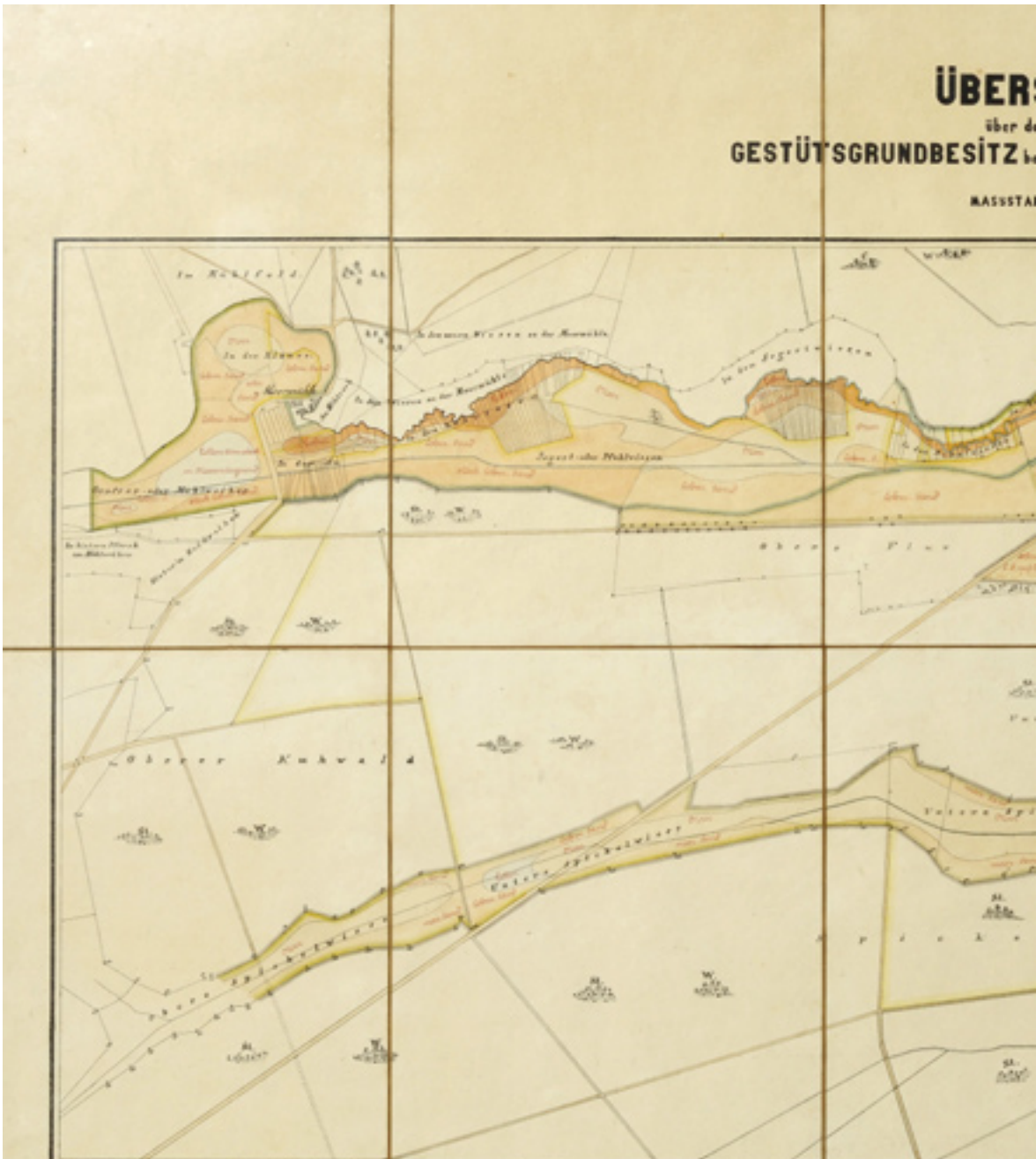
1977 wurden Land und Gebäude des Eichelscheiderhofes vom Bundesland Rheinland-Pfalz an den vorderpfälzischen Gutsbesitzer Herbert Willersinn verkauft. Heute ist der Hof im Besitz von dessen Schwiegersohn Gernot Eberhard, der die historische Bausubstanz nach den Vorgaben des Denkmalschutzes erhält und das Hofgut einer neuen Nutzung zugeführt hat. Pferde gibt es immer noch auf dem Eichelscheiderhof. Die über 200jährige stolze Tradition des Stammgestütes Eichelscheid aber ist endgültig vorbei.

Zum guten Schluss möchte ich mich noch ganz herzlich bei Dr. Ernst Segatz, dem früheren Forstamtsleiter des Forstamts Waldmohr, bedanken für zahlreiche wertvolle Hinweise und Anregungen. Ich weiß, dass die Herren Werner Braun, Waldmohr und Wolfgang Haiduk, Schönenberg-Kübelberg beide unabhängig voneinander mit Recherchen zur Eichelscheider Geschichte beschäftigt sind. Man darf auf ihre Ergebnisse gespannt sein, die dann vielleicht in einem der künftigen Westricher Heimatblätter veröffentlicht werden könnten.

Blick durch das Torhaus auf die alte Jägersburger Straße, um 1980

Die Luftbildaufnahme aus den 1990-er Jahren zeigt die Hofansicht von Süden her (Foto: H. Ohliger)

Heute spielt die Rinderzucht - hier Gallowayrinder - auf dem Hof eine wichtige Rolle (Foto: H. Ohliger)


ÜBERS
über de
GESTÜTSGRUNDBESITZ
MASSSTA
Oberer Kuhwald
Fertiget im October 1898

(Quelle: ehem. Forstamt Waldmohr)

Louis Seelinger: Aus der Geschichte des Eichelscheiderhofes

[urspr. abgedruckt in: Pfälzische Presse vom 9. 5. 1934]

Die folgenden Aufzeichnungen von Louis Seelinger, Sohn des Gutsverwalters aus der Zeit Karl Augusts 2., gehen über eine bloße Beschreibung weit hinaus. Sie vermitteln uns ein lebendiges Bild von dem Leben und Treiben auf dem Eichelscheiderhofe zur Zeit Karl August 2. Der Verfasser erzählt wertvolle und bisher völlig unbekannte Anekdoten von Karl August 2., die geeignet sind, dessen Charakterbild, das bedenklich schwankt in der Geschichte, zu ergänzen und zu bereichern. So werden diese Lebenserinnerungen zu einem äußerst wichtigen geschichtlichen Zeugnis der ausklingenden Serenissimusherrlichkeit und –willkür im Zweibrücker Land.

Beschreibung des Hofes.

Stelle dich einmal unter die Haustüre des Wohnhauses mit dem Gesicht gegen den oberen Hof: links deiner Seite am Ende des Wohngebäudes war eine Gartentür in den Blumengarten [mit einem] lebendigen Gartenhaus, Tisch und Bänk. [Im] Gärtchen war auch an der Mauer des Hauses ein Traubenstock.

Allda legte die Mutter einige Beetchen Waldmaiblümchen an. Herzog Karl sie sehen und riechen und für die seinen erklären war eins. Wir mußten nun alle Jahre einige Sträußchen von diesen schicken oder auf den Karlsberg bringen. Aus diesem Gärtchen heraus links war ein Tor, wo man in den Erdbeerzwinger ging. Dann kam eine Gartentür: Kein Baum war darinnen außer ein großer alter an der Stallmauer hingeziegelter [ziegeln, zügeln = hier: in Spalierform ziehen] Pfirsichbaum.

Nun gehen (wir) in den Flügel links: hier ist links eine Futterkammer, rechts hatte ein Mann, der das ganze Jahr die Karst, Hacken und dergleichen Stücke zu machen hatte, sein Werkzeug darin.

Eine kleine Stiege höher war eine Kammer, wo man durch ein kleines Guckel [Guckloch] in den Stall sehen konnte, wenn der Herzog da war!!!

Links war ein Kartoffelkeller. Eine Stiege höher zwei Zimmer, wo der Marstallwart sich alle Jahr die Rechnung ablegen ließ und dies währte längere Zeit: früher durch Kohlermann, als dieser Rat wurde durch den langbeinigen Schreiner. Als die Zimmer leer waren, wurde Frucht oder sonst was hineingelegt und im Winter unsere gefangenen Vögel aller Arten. Auch war hier neben aufm Kasten eine Rauchkammer. Nun wieder zurück.

Nun in den Stall. Hier standen mehrere Züge Arbeitspferde, darunter einige Züge Normänner, sogenannte „Gardegau" [wohl fälschl. statt: Gardegäul] wegen ihren hart am Leibe abgeschlagenen Schweifen; die übrigen Züge waren vom Hofstall. Dann kam eine Partie Stuten, trächtig und nicht trächtig. Dann ein abgeschlossener Stall von höchstens 10 – 12 Ständen, wo die Bescheler [Beschäler, Deckhengste] durch den alten Jonas, jährlich [Zahl unleserlich] Stücke, von Zweibrücken gebracht worden sind.

Nun kam ein Vorfletz [wohl fälschl. statt: Vorfetz, d. i. Vorraum, Vorzimmer] mit Futterkasten. Eine Stiege höher, da waren zwei Zimmer, wo der Herzog, wenn er kam oder auch zuweilen Tafel hielt, sich aufhielt. Auch hier wurde die übrige Zeit Frucht aufgeschüttet.

Eine Stiege höher: Heuspeicher.

Nun kommen wir unter das Tor des Rondells mit einem Gartentor. Hier geht der Weg nach Jägersburg gerade zu; von da links nach Erbach und Homburg; rechts nach Waldmohr.

Ein Büchsenschuß vom Hof war ein Torhaus mit einem Gattertor, wo der Mann wohnte mit Frau, 7 oder 8 Kindern, der die Gabeln und Hackenstiel aufm Hof machen mußte; ich glaube, er hieß Gascho. Von uns erhielten diese armen Kinder meistenteils zu essen.

Nun: Im rechten Eingang, da waren wieder Futterkasten; dann die Stallung für die Fohlen von etwa 1 bis 2 Jahren, welche zum erstenmal angebunden und aufgestellt wurden. Wie diese sich gebärdeten und sprangen, das war eine wahre Augenweide für uns. Waren sie einmal das Anbinden gewöhnt, so ließ sie der Vater mehrmals heraus in den Hof. Hier war ihre Freude und Vergnügen recht zu sehen. War der Mutwille etwas zu grob, so kam der Vater mit der Peitsche zur Hilfe.

Nun ist der Ausgang des rechten Flügels: auch wieder Futterkästen; eine Stiege hoch wieder zwei Zimmer, auch zur Früchteaufbewahrung. Dann eine Stiege; Heukasten.

Links am Ausgange ein Hundhaus mit einem große Fanghund bewaffnet an der Kette. Hier war ein großes Brettertor mit einer Türe.

Hier kam man auf den Weg nach dem Peterswald, nach Kübelberg und Schönenberg, dann rechts nach Miesau, dann Vogel-

bach, Mühlbach und Kaiserslautern. Auf diesem Wege kamen viele hundert Güter- und andere Wägen am Hof vorbei, nach Saarbrücken und Saarlouis etc.

Nun ins Wohnhaus. Doch vorher vom Wege nach Jägersburg noch etwas. Links vorher vom Hofe Fruchtfelder bis zum Torhaus; dann Wald, wo die Stuten mit ihren Jungen in Sommerszeit weideten. Es war allda ein großer Schoppen mit einer Kammer für den Aufseher. Und dieser ganze Walddistrikt wurde Hinkelswiese genannt.

Dann links herunter vom Torhaus gegen den Hof in der Mitte des Weges war ein Abweg durch Felder und ein kleines Wäldchen nach Waldmohr, unser Schul- und Kirchengang.

War ich so glücklich mitgehen zu dürfen und der Vater mich auf den Sattelknopf vor sich auf das Pferd setzte und die Knechte und Mägde, die Zeit hatten, mitnahm, war ich seelenvergnügt. Das mehrste aber zog mich an der Mann, wo der Vater das Pferd einstellte: war ein Bäcker und Wirt! Kamen wir aus der Kirche, so bekam ich einen Kugelhof [wohl: Gugelhupf] – das war mein Liebling von Milchbrotteig, in einer Form wie ein großes Trinkglas, der Vater ein Gläschen Wein, die Dienstboten ein Bier mit Lückenweck [= Wasserweck]. Dann gings wieder auf den Hof.

Im Wohnhaus zu ebener Erd rechts war ein Wandkasten, worin die Arznei für die Pferde aufbewahrt wurde. Weiterhin war der Eingang in ein großes Zimmer mit langem Tisch und Bänken: hier war für das Gesinde morgens, mittags und abends an vier großen Schüsseln und Platten eine allgemeine Futeraschierung, wobei der Vater mittags das Fleisch transchierte und einige sechspfündige Laib Brot draufgingen. Auch wurde in diesem Zimmer durch das Gesinde für den folgenden Tag das Gemüse auf den Abend hergerichtet.

Auch wurde in diesem Zimmer das Erntefest gefeiert, wobei der sogenannte Virtuos Pletsch Hennerich aus der Gegend von Lambsborn mit seiner krummen Hand und krächzenden Violin aufspielen mußte. Und alles war kreuzlustig bis zum Kehraus, wobei Mutter, Schwester, Köchin, Dienstmagd, alles, sowie die Knechte mittanzen mußte.

Neben diesem Zimmer noch ein großes, worin mehrere Betten standen: hier schliefen die sogenannten Ochsenknechte.

Nun von da heraus rechts im Eck ein Abtritt. Dann kam die Küche, so groß in Einrichtung wie eine Herrschaftsküche. Nebenan eine große Speise [Speisekammer], wo auch auf einem Lager ringsum Prenken [hölzerne oder metallene Zuber und Bütten] mit Milch und Rahm standen. Hier über alles führte die Mutter die Direktion. Nun wieder in den Gang: da war ein Eck, da stand ein großes Butterfaß, nicht zum Stoßen, sondern zum Drehen.

Dann ein Eingang in einen kleinen Keller, wo die Mutter Kleinigkeiten aufbewahrte. Von diesem Kellerhals [hervorstehender ausgebauter Eingang über der Kellertreppe] aus schoß der Vater in die vis-a-vis in Winterszeit vor der Stalltüre bei dem ausgeschwungenen Haber versammelten Vögel, wo wir sie auflasen und der Mutter in die Küche brachten, wo wir nicht allemal willkommen kamen zum Braten.

Nun eine kleine Stiege rechts: Eingang ins Wohnzimmer. Rechts ein großer Kleiderkasten, der den Eck zwischen der Türe und Fenster einnahm. Zwischen den zwei Fenstern gegen den oberen Hof stand ein Tisch, an dem wir aßen. Dann zwischen den zwei Fenstern gegen das Blumengärtchen stand ein Uhrenkasten, dessen Gewichter in das Zimmer der Ochsenknechte hinabhing. Rechts im Eck stand das Bett von Vater und Mutter, eine sogenannte Himmelbettlade, mit Vorhängen. Hinter diesem Bett stand zwischen Fenster und zuenen [geschlossenen] Laden bei Nacht ein brennendes Nachtlicht. In der Frühe zwischen 4 und 5 Uhr stand der Vater auf, ging an den Uhrenkasten und rief: „Ihr Knechte, steht auf, es ist Zeit! Habt Ihrs gehört?". „Ja, Herr" war die Antwort. Dann ging er an ein Fenster und pfiff dreimal für die anderen Knechte, bis einer antwortete.

Nun tat sich der Vater an und betete einen Morgensegen. Dann wurde ein Pfeifchen und im Winter eine Laterne angezündet und nun wurde die Runde in den Stallungen gemacht und Befehle erteilt, was jeder zu tun hat den Tag durch.

So wars auch mit den Mägd: die Mutter stand auf, gab denselben ihre Arbeit auf und kochte den Kaffee, welcher insgesamt von uns verspeist wurde. In diesem Zimmer stand links im Eck ein gußeiserner Ofen.

Nun ins zweite Zimmer: rechts im Eck stand der Schwester ihr Bett mit Vorhang, bei der ich die Ehre hatte zu schlafen. Vorn im Eck rechts stand das Schreibpult des Vaters, links im Eck stand ein Bett ohne Vorhang. Hier schlief Paul und Fritz, bis Paul nach Zweibrücken kam in die Lateinschule; dann mußte ich die Stelle statt seiner bei Fritz einnehmen. Im Eck links abermals ein eiserner Ofen.

Nun auf den Gang: das erste rechts am Abtritt; dann der Mägde ihr Zimmer; hinter diesem noch ein großes, worin die Mutter vielerlei für in die Haushaltung stehen hatte. Auch war hier eine große Rauchkammer.

Nun kommen wir zum zweiten Eingang: hier stand ein großer Leinwandkasten; vorderhalb zwischen Laden und Fenster große Hirschgeweihe. Am anderen Fenster entlang der Mauer stand ein großer Mehlkasten für das tägliche Brot und dergleichen.

Nun in ein großes Zimmer, den sogenannten „Saal", wo wir feldmäßig schlafen mußten, wenn wir die Maurer bekamen:

hier war allerhand zu sehen, sogar eine große Wasserwaage, die mich sehr interessierte und sie oft in Händen hatte.

Nun gehen wir auf den Hauskasten [Speicher], eine Stiege höher: hier waren Früchte aufgeschüttet, Korn und dergleichen. Auch hatte die Mutter mehrere Körbe mit Eiern in der Spreu dastehen. Bei dieser Gelegenheit muß ich dir doch ein Abenteuer der Mutter erzählen, das sie erlebte.

Der Eierdieb.

Wir hatten auf dem Hof mehrere Hunde; auch einige große Fanghunde. Unter diesen war einer der Liebling der Mutter, der manches bekam, was die andern nicht bekamen. Es kamen der Mutter mehrmals Eier aus ihren auf dem Kasten stehenden Körben weg. Um den Dieb zu erwischen, stellte sich die Mutter aufm Gang in den Hinterhalt. Siehe, da kam der Liebling die Stiege herauf, ging an den Kasten, der nicht verschlossen war; die Mutter versah sich mit einem Stock und ging ihm nach und sah wie er sich die Eier schmecken ließ. Die Mutter nahm den Stock und fing den Liebling zu prügeln an, das er aber nicht für Spaß nahm, die Mutter niederwarf, sich auf sie stellte und ihr die Zähne wies. Sie mußte ihm schöntun, um ihn los zu werden. Sie gingen nun schön die Stiege miteinander hinunter; die vorher die Tür verschlossen, schloß auf und so ging jedes seines Weges. Der Liebling mußte hart büßen: er mußte fernhin mit ordinärer Hundskost vorlieb nehmen und mußte Tag und Nacht an der Kette liegen bleiben. Das war seine Strafe.

Beschreibung des Hofes, Fortsetzung.

Nun gehen wir in den unteren Hof: rechts war eine tiefe Kellertreppe zu einem Keller, den die Mutter unterm Schlüssel hatte. Hier war eingemachtes Kraut, Bohnen, Gummern [Gurken], ganze wie gehobelte; dann Käse, große und kleine Handkäschen mit Kümmel; dann Horden mit Äpfeln und Birnen etc. In diesen Keller gingen wir gerne; ich besonders – beim Käs abbutzen.

Nun wieder in den Hof. Am Kellerhals oder der Mauer, die um den Eingang des Kellers ging, ist eine Exekution mir erinnerlich, die der Vater an einem Marder vollzog mit einem Stück Holz.

Der Taubenmörder.

Durch Unvorsichtigkeit blieb der Schieber des Taubenschlags offen und Herr Marder spazierte bei der Nacht herein und hielt eine öffentliche Mahlzeit. Als wir morgens erwachten, saßen die noch lebenden Tauben auf den Dächern herum. Der Vater sah gleich, wo es fehlte, ging in den Schlag und siehe da: unter den vielen hunderten war eine Schlacht gehalten! Die sich flüchten konnten, waren gut daran; die aber dem Marder unter die Krallen kamen, (denen) wurde der Kopf abgerissen, jung wie alt, und die Eier ausgesoffen. Nächste Nacht wurde eine Falle hergerichtet und mit seinen toten Tauben gespickt. Herr Marder kam wirklich, aber seine Frechheit wurde scharf belohnt: er

Viehweide im Erdbeerzwinger um 1950 (Foto: F. Apelt)

wurde gut von der Falle erwischt, daß er nichts als sein freches Gesicht frei hatte. Der Vater brachte den Gefangenen auf den Richtplatz und [der] wurde solange mit dem Zuspruch: Tauben, Tauben, Tauben! mit dem Stück Holz auf den Kopf traktiert, bis er hin war – auf dem Kellerhals.

Beschreibung des Hofes, Fortsetzung.

Nun gehen wir links den Hof hinab: das erste, was da kam, war der Ochsenstall: 10 – 12 Stück zum Zuge, von der größten Race; dann kam der sogenannte Kreuzgang, ein gewölbter Durchgang vom untern in den obern Hof; dann eine große Scheuer; links von da ein Tor, wo man wieder auf den Weg nach dem Peterswald kam. Hier links war ein Hanfstück, an Felder anstoßend; dann ein Grasboden mit Kirschbäumen; dann Wiesen bis zum Wald.

Von da retour auf den Hof; links wieder Wiesen und ein Zwinger für die Pferde, jung und alt auf der Weide. Notabene: Alle Gärten und Felder und Wälder waren mit hohen Zäunen umgeben!

Nun wieder in den untern Hof: Hier war links abermals eine Scheuer, etwas kleiner als obige; gegenüber Strohschuppen, wo das Wirbelstroh von beiden Scheunen aufbewahrt wurde. Hierbei muß ich dir etwas vom kalten Winter 1783 auf 84 erzählen.

Das Rehlein.

Da war so großer Schnee und eine große Kälte, so daß Hasen und Rehe aufm Schnee anfroren und von Hunger erfroren. Eines dieser Rehe arbeitete sich bis zum Zaune, wo es, durch den hohen Schnee begünstigt, leicht über den Zaun klettern konnte. Und so kam es in den Strohschuppen, wo es geborgen war, bis unsere großen Hunde, die frei im Hof herumliefen, ein Lärmen anfingen. Man sah nach und so wurde das arme Tier im Stroh gefunden. Der Vater ließ es in den Kühstall tragen in einen zugemachten Stand, ließ ihm ein Bett von Stroh und Ohmet [Grummet, zweiter Grasschnitt] herrichten, ließ ihm Milch vorstellen; es war ein wahres Gerippe, voller Läuse und Krätze. Hier erholte es sich wieder ganz, wurde gewaschen und geputzt – kurz: es wurde unser Liebling und wir seine Freunde. Der Vater machte seinen Rapport hierüber. Die Antwort war: man möchte es gut füttern, bis ers [der Herzog] abholen lasse. Das Tier wurde zekkelfett [zickelfett?] und ward voller Mutwillen und der tägliche Begleiter von uns; dagegen bekam es auch von unserm Brote etc. Aus Dankbarkeit erhielten wir einen manchen unsanften Stoß. Es sprang mit uns in und außerm Hof ohne durchzubrennen, besonders im Anzug des Frühlings. Endlich kam die Trauernachricht vom Herzog, der Seelinger möchte das Reh auf den Karlsberg schicken! Daß es traurige Gesichter bei uns gab, kannst du dir denken: unsern Liebling plötzlich zu verlieren; so wie es auch war, als das Säuchen abgestochen wurde, das wir in der Theresienstraße erzogen hatten.

Beschreibung des Hofes, Fortsetzung.

Nun wieder in den Kuhstall: da standen bei 20 Stück Vieh und 2 Farren [Zuchtstiere], wovon einer sehr böse war; er wurde einmal so wild, daß er seinen Kollegen auch ansteckte. Da nun einer oben und einer unten an der Krippe stand – der böse stand oben – so wurde die Krippe in dieser Raserei mit den Kühen bis zu den Gangposten gerissen. Nun kam der Vater mit dem Knotenstock und fing den Herrn Obenan so zu feilen [prügeln] an, daß er am Ende zitterte und bebte. Wenn er den Rappel bekam, durfte der Vater ihm nur den Knotenstock zeigen: siehe, da war er ruhig!

Vom Stall kam man in das Zimmer des Schweizers; dann ein Nebenzimmer: da stand ein Trog, wo für das Vieh Gelb- und Weißrüben gestoßen wurden. Dann kam die sogenannte Sauküche: da war ein großer eingemauerter eiserner Kessel für Kartoffel vor die Säu.

Dann war ein Backofen da: die Tiroler, die alle Jahre zum Weißen [tünchen] kamen, durften da ihr Essen kochen. Besonders ihre rohen Kartoffelknödel sprachen mich an.

Nun in den Hof: dieser war von oben bis unten ein Misthaufen; links und rechts ein breites Trottoir an den Häusern hin.

Von der Sauküch links um das Eck kommt man an eine hohe Stiege. Hier haben die Hühner und Gockel ihre Herberg aufgeschlagen; ein großes Zimmer mit Hühnernestern ringsum an der Wand angebracht; das Ausheben der Eier war der Mutter zugehörig. Eine Stiege höher war der Taubenschlag unterm Dach, auch mit Nestern ringsum – deren traurige Geschichte ich dir oben erzählte.

Nun kommen die Sauställe mit einigen hundert Einwohnern; an diese schließt sich ein großer Grasgarten mit Obstbäumen an. Beim Ausgang aus diesem kommt man auf Felder und Wiesen. In diesen standen zwei uralte Eich-Bäume.

Storchennester und Störche.

Auf diesen (zwei Eichbäumen) waren zwei Storchennester aufgepflanzt. Die Störche kamen alle Jahre richtig, machten Junge, wovon einige ausgehoben und in einem Korb dem Herzog auf den Karlsberg gebracht werden mußten! Die Magd aber, die den Korb trug, bekam zwar ein Trinkgeld, wurde aber richtig von den Störchen unterwegs begossen !! Es waren höchstens 2. Doch konnte sie mit der Bescherung zufrieden sein (!!).

Das Ausheben der Storchen war das gefährlichste: es mußten die Knechte Feuerleitern aneinanderbinden und aufstellen und hinaufsteigen, wo sie aber sehr viel zu tun hatten, bis sie über die Wagenräder und über das hochgebaute Nest kamen. Hier war auch manchmal der Fall, daß die Jungen zu flick [flügge] waren und in die Wiesen flogen, wo sie endlich nach langer Mühe gefangen wurden.

Entenfang.

Nun gehen wir ½ Stunde weiter auf den Entenfang. Hier war ein großer Weiher mit einer hohen Rohrwand, 4eckig, dann hart am Weiher mit einem Zaun umgeben. Rechts am Eingang stand ein kleines Häuschen mit Ingredienzen zum Fangen. Geradehin waren doppelte Rohrgänge, wo man sich verbergen konnte, ohne von den Enten gesehen zu werden. War die Zeit, wo die Enten einfielen, kam der Entenfänger auf den Hof geritten. Er und sein Pferdchen paßten sehr gut zusammen, d. h. es war keines groß. Nun ging es an ein Futraschieren! Wir Kinder waren ihm sehr ergeben, weil er uns immer ein Stück von seinem weißen Brot mitbrachte(!) und für uns beim Vater bat, daß wir mit zum Fang gehen durften. So wie wir da ankamen, mußten wir ganz still und ruhig sein. Nun hatte der Fänger einige weiße gut abgerichtete Spitzhündchen. Mit ihnen ging er voran zur doppelten Wand um zu sehen, ob Enten da sind, und wir mit freudigem Herzen hinten nach. Da angekommen warf der Fänger einige Hände voll Frucht über die Rohrwand in den Weiher: So wurden die Enten gelockt bis an ein Garn, das halb im Wasser und halb auf der Erde angebracht, vorn ganz weit, dann immer enger in eine Spitze auslaufend. War nun unter diesem Garn, soweit das Wasser ging, eine ordentliche Portion Enten, durch das Futter gelockt, beisammen, so gingen die Spitzel auf einen Wink vor. Und da die Hündchen sichtbar wurden und nun mit großer Raschheit vorsprangen, so erschraken die Enten und flogen über sich und vor sich, verfolgt von den Spitzel. Das Garn wurde zugezogen und so wurden sie bis an die Spitze verfolgt. Hier wurde abermals ein Zug eingezogen und die Spitze mit den Gefangenen ausgehoben und in das Häuschen geschleppt. Hier ging eine Szene vor – soviel Freude das Fangen machte, so traurig war ich bei dieser: die Weibchen wurden gekragelt [die Hälse herumgedreht] und die Enteriche bekamen eine Kluse in den hintern Kopf gedrückt [Instrument zum Töten der gefangenen Enten]. Da nun alle tot waren, wurden sie in zwei Teile zusammengebunden, dem Pferdchen übergehängt und der Fänger setzte sich auf und ritt mit seinem Fang auf den Karlsberg in die Hofküche. Vermutlich wird auch in seine Kuchel [Küche] etwas geflogen sein!

Der Entenfänger hatte unten am Karlsberg ein Haus und Garten in der Nähe von Erbach. Er und sie [seine Frau] waren aus dem Elsaß und hatten einen Sohn, der die Jägerei erlernte. Sie hießen Peter Schulz [Anm.: Noch heute gibt es den Ortsteil Peterschulzenhaus am Rande von Erbach] .

Beschreibung des Hofes, Fortsetzung.

Nun wieder zurück auf den Hof. Wenn man aus dem Grasgarten in den Hof geht, war links eine Kelter für die wilden Äpfel und Birnen mit einer Presse: ein langer Trog, worin ein Lauferstein aus einer Mühle gestellt wurde, welcher an einer langen Stange befestigt wurde und am Eck derselben auf einem Klotz in einem Ring hing. Zwei Knechte mußten nun den Trog mit Obst füllen und mit der Stange den Stein hin und her reiben, bis alles zu Mus verrieben war. Dann wurde dieses Mus auf die Kelter getan und ausgepreßt. Vor der Presse stand eine Kufe [Bottich, Kübel], in die der Saft hineinlief. Obwohl das Obst nicht zum genießen war, so ließen wir uns doch den Most wohl schmecken, der einen süßen angenehmen Geschmack hatte. Der Most wurde in Kübeln in den Keller getragen und in Fässer geschüttet und nach Vergährung in reine Fässer getan und [durch] die Mutter mit einer Essigmutter [gallertartige Masse aus Essigsäurebakterien] versehen; diese bestand in schwarzen Brotrinden, die am Ende wie zwei Fäuste dick wurden. Der Most war, bis er anfing zu säuerlen [zu gären], noch genießbar.

Nach der Kelter kam der Holzstall mit angebrachten Kloben, vor die jährlich gemetzten [geschlachteten] Säue aufzuhängen, deren es jährlich 10 – 12 Stück von 100 und mehr Pfunden getroffen haben wird und die der Metzger Michel Johannes von Blohn [im Text fälschlich: von Clohn] hinrichten mußte; er war von Waldmohr.

Nun am Ende des Hofstalles links stand ein Brunnen; dann kam wieder ein Tor; links der Zaun eines großen Gartens und rechts der Zaun des Blumengärtchens. Vor diesem Tor links war der Eingang in den großen Garten: da war ein Bienenstand – an der Wand der Kelter. Der Garten war bepflanzt mit Küchengewächsen und war noch ein großer Grasboden zum Besten der Bienen.

Nach diesem Garten kam ein großer Baumgarten, dann ein großes Fruchtfeld: und hier eine Anekdote.

Karl August und der alte Sauhirt.

Unser Sauhirt war schon ein alter Mann und hütete auf diesem Felde im Spätherbste seine Herde. Da es ihm kalt wurde, machte er sich ein Feuer ohnweit des Waldes aufs Feld. Auf einmal kam der Herzog aus dem Wald daher gefahren und sah das Feuer. Kaum auf dem Hof angekommen fragte er: „Seelinger, was ist das für ein Mann, der am Feuer stand? Der könnte mir die Waldung anzünden. Laßt ihn kommen!“ Als er kam, wurden ihm 25 [Hiebe] diktiert. Doch durch das Flehen und Bitten des Vaters, der den Herzog bat, er wolle ihn in Gegenwart des Herzogs abstrafen, und als der Vater die langen treuen Dienste und sein gebrechlich Alter vorstellte, so ließ er es beim Vater seinem Anerbieten bewenden und so kam er mit einigen Jagdhieben vom bittenden Vater im Beisein des Herzogs davon.

Das Mädchen im Erdbeerzwinger.

Nun kommen wir an das Tor des Erdbeerzwingers. Hier ist auch was zu erzählen. Da es hoch verboten war in die Waldung des Herzogs zu gehen, so trafen wir einmal, als wir Erdbeeren brechen gingen, im Zwinger ein Mädchen mit einem Häfelchen

[Töpfchen] um Erdbeeren zu brechen. Als es uns ansichtig wurde, fing es an zu weinen und zu bitten. Wir trösteten es und halfen ihm wieder über den Zaun, wo es herkam.

Der alte Knecht.

Noch etwas: wir hatten einen alten Knecht, den ich aber nicht kannte, namens Heinrich Adam; derselbe war etwas verrückt, aber zu Kommissionen noch zu brauchen, besonders der Mutter in der Nachbarschaft allerhand zu holen. Er hatte die Gewohnheit sich als ihrer zwei zu nennen. So schickte ihn die Mutter einmal nach Waldmohr um eine Wiege zu holen. Er sprach: „Ja, ja, wir gehen schon". Und anstatt nach Waldmohr [ging er] nach Miesau. Da war Kirchweihe. Hier gings lustig zu und er wurde allda gut empfangen – kurz, er kam erst in einigen Tagen wieder zurück und zwar die Wiege über den Kopf gestülpt und unbeschädigt wieder an, da er in einem halben Tag hätte wieder da sein können. Da die Knechte sehr dumme Gespässe mit ihm trieben, wurde es ihnen vom Vater und Mutter hoch verboten. So gaben sie ihm Steine, Eidechsen und Frösche, daß er sie hinunterlassen soll (hinunterschlucken !!). Da sie ihm aber einmal eine Krotte [Kröte] gaben, sagte er: „die ist bald zu groß für uns". Er wurde krank. Der Doktor verschrieb ihm was, aber er nahms nicht. Auf einmal ging er ab. Man ließ ihn suchen und fand ihn in einem Schuppen im Erdbeerzwinger aufm Stroh liegen. Man wollte ihn wieder in sein Bett bringen – er tats nicht! Die Mutter schickte ihm zu Essen, er nahm zwar etwas zu sich, das Übrige schüttete er in ein Schlitzloch eines Balkens der Hütte mit dem Ausdruck: „Das heben wir uns auf". Und in diesem Zustand starb der arme Tropf und wurde endlich begraben – man gab die Schuld – der verschluckten Krott!

Der „Dank" des Herzogs.

Nun wieder ein paar Schritte weiter geradezu: abermal ein Tor, durch welches der Herzog öfters fuhr. Nun traf es sich, daß im Nachhausefahren in diesem Wald ein Hase über den Weg lief. Der ihn fuhr, war der herzhafte Postillion Leschhorn – mit einem noch raschen jungen Postzug [von Pferden]. Der Herzog den Hasen sehen, sein Gewehr ergreifen und zum Wagen hinausschießen, war eins! Leschhorn mußte alle seine Kräfte anwenden um die 6 jungen Tiere wieder in Ordnung zu bringen. Er fing an zu fluchen und zu schimpfen und machte ihm Vorwürfe, daß nicht allein der ganze Zug, auch das Leben des Herzogs gefährdet worden wäre. Zum Geschenk für seine gute Meinung empfing den anderen Tag Leschhorn [seinen „Dank"] – mehrere Stunden krummgeschlossen!

Beschreibung des Hofes, Schluß.

Nun wieder auf der linken Seite auf den Hof: die Richtung des Waldes vis-a-vis des Erdbeerzwingers war mit den schönen Lerchen [Lärchen] in der Fronte besetzt; dann wieder eine lebende Höhe [d.i. Hecke, vgl. pfälz. „Heh"], in den (sic!) Birnbäume eingepflanzt waren anstatt Zaun. Die Birn nannte man Kantelbirn: wurden faustendick; weder vom Baum zum Genuß, ließ man sie liegen, wurden sie deikig [„teigig", überreif]. Sie wurden auf die Kelter getan, da gab es einen herrlichen Essig.

Dann kam der obere große Garten, rechts das Blumengärtchen. Nun durch ein Tor in den Hof, rechts in das Wohnhaus – eine Stiege in das Zimmer, wo Vater und Mutter schliefen und setzen uns an den Tisch – in Gedanken versteht sich – wo ich dir zum Schlusse noch einige Geschichtchen erzählen muß.

Gute Freunde, Geselligkeit.

Der Tisch war berühmt. Hatte der Vater einige Muse und sein alter Freund Guckes von Jägersburg kam mit seinem rauhärigen Hündchen namens Bonger , da ward gekartelt [Karten gespielt] und ein Gläschen Wein dazu getrunken. Kam manchesmal die Nacht darüber, so wurde das Hündchen gerufen, ein Zettelchen angehängt an die Bas Wilden, seine Tochter und Haushälterin, geschickt; darin stand höchstens: „Ich komme nicht. Ich bleibe hier über Nacht". Der Kurier besorgte sein Geschäft fleißig und ohne Fehler.

Die „Spässe" Karl Augusts.

Nun etwas anderes. Wenn der Herzog auf den Hof kam, machte er sich allemal eine kleine Unterhaltung. So kam er in den Stall, ließ sich einen Teppich geben, ließ ihn im Gang ausbreiten. Hier mußte sich einer seiner Mohren drauflegen. Der Herzog selbst nahm einen Zipfel vom Teppich und einige Knechte halfen – und so wurde der Mohr in die Höhe geschutzt [geworfen]. Der Herzog rief den Vater herbei, daß er ihn ablöse. Der Herzog hatte einen Pudel bei sich; diesen warf er zum Mohren in den Teppich hinein. Nun war der Hund bald unten bald oben und so der Mohr. Nun fing der Hund und Mohr zu schreien an – vermutlich haben sie sich im Teppich brav gezwickt. Der Mohr schimpfte über den Herzog und seine Mithelfer. Endlich bekam er Pardon. Für sein Schimpfen wollte ihn der Herzog züchtigen und nahm die erste beste Peitsche vom Nagel. Der Mohr wartete aber nicht, sprang in einen Stand, auf die Krippe, auf die Reffe [Futterraufen] - zum Fenster hinaus, in den Hof – der Herzog lief ihm nach – hieb nach ihm – anstatt den Mohren zu treffen, traf er sein Gesicht – und wurde vom Mohr ausgelacht! Er kam zurück. Der Vater mußte ihm einen Spiegel und Wasser bringen. Als er sich besehen und den schönen Schrammen auf seinen schönen roten Backen sah und Wasser aufgeschlagen hatte – kam der Zorn. Er rief, der Mohr solle kommen, es geschehe ihm nichts. Doch der war gescheiter: er sagte, er soll sich nur einsetzen (in den Wagen), er komme schon. Als der Herzog abfuhr, war der Mohr wie der Wind auf der Kutsche und fuhr mit!

Noch eins: Graf Saporta, sein Kammerherr, war gewöhnlich in der Jagdzeit bei ihm. Als die Jagd noch nicht ganz fertig war und der Graf mit kurzen Hosen und seidenen Strümpfen und Schuhen angetan war und beide im oberen Hof standen, wo eine Leiter am Heukasten stand, mußte der Graf seine beiden Schuhe ausziehen. Der Herzog nahm sie und warf sie auf den Heukasten. Hier mußte der Graf in den Strümpfen hinaufsteigen und seine Schuhe holen, aber nicht anziehen, sondern sie in der Hand heruntertragen und dann erst anziehen. Was sagst du dazu?

Karl August und der Hauslehrer.

Wir hatten einmal einen Hauslehrer namens Grob oder Krob. Ein sehr geschickter Lehrer, besonders im Schönschreiben! Dieser bat den Vater, er möchte ihm außer den Schulstunden ein Pferd zu bedienen geben. Der Vater willfahrte ihm ein schönes Tier und hieß „Miß". Grob schrieb mit Kreide an den Stand recht zierlich und schön: „Miß! Du bist gewiß das schönste Pferd auf dieser Erd". Nun kam der Herzog wie immer unvermutet und sein Absteigquartier war wie immer der Stall. Den Vers sehen und lesen war sein erstes! Dann hieß es: „Seelingeer, wer hat das geschrieben?" „Durchlaucht, mein Schullehrer!" „Laßt ihn kommen!" Als er kam, war die Frage: „Hast du das geschrieben?" Mit erschrockenem Herzen sprach er: „Ja, Ihre Durchlaucht". „Von heute an bist du aufgenommen auf einer meiner Kanzleien!". Nun war die Angst vorüber!

Karriere: Vom Torwartskind zur Generalsfrau!

Nun etwas zum Schluß vom Torhaus. Der Torwart war der Mann, der auf dem Hof immer etwas zu machen hatte: Gabeln, Hackenstiele etc. Er war Familienvater von mehreren Kindern, wovon die zwei ältesten ich dir beschreiben will.

Magdalene war ein schönes liebes Kind. Da die Kinder bei uns aufm Hof wie einheimisch waren und gefüttert wurden, so nahm sich die Mutter des Mädchens besonders an, weil es sehr fleißig und arbeitsam war, und unterrichtete sie in allen weiblichen Geschäften so wie sie auch alle Kommissionen in der Nachbarschaft des Hofes für die Mutter besorgte. So wuchs sie zu einem Bild einer schönen Jungfrau heran. Da kam sie endlich durch Recommendation [Empfehlung] nach Zweibrücken zu Kaufmann Lilier, wo sie in den Laden kam und sehr geschickt war.

Da kam endlich der böse Feind. Wir hatten dazumal einen Minister namens Esebeck, dessen Frau der Herzog gern sah und der Minister sie ihm ganz abtrat. Er ließ ihr, wenn man von Zweibrücken nach Homburg geht, links an der Straße vor Homburg ein Schloß mit Garten herrichten, so wie unsere gute Herzogin unten am Karlsberg ein Schloß mit Garten hatte, in der Nähe von Erbach.

Der Minister kam zuweilen in das Haus der Lilier: das Mädchen sehen und in Feuer aufgehen war eins! Doch die Einwilligung Liliers war schwer zu bekommen, weil sie wie ein Kind im Hause war. Nach langem Hin- und Herdeliberieren [beratschlagen, überlegen] wurde das gute Mädchen Beschließerin des Ministers. Als wir in der Löwengasse wohnten und die Mutter am Fahrenberg in unseren Garten ging, so wurde sie öfters eingeladen, weil sie am Ministerhaus vorübergehen mußte. Sie dankte der Mutter immer für alles, was sie auf dem Hofe genossen. Sie wurde nicht stolz auf ihre Stelle, sie wurde geliebt von ihren Untergebenen.

Anno 1793, als die Franzosen zu uns kamen, so flüchtete sich der Minister nach Mannheim mit dem Herzog. Magdalene mit ihrem Bruder, der die Kochkunst erlernte und vom Minister als Mundkoch aufgenommen wurde, blieben mit einiger Bedienung im Haus – das Haus, wenn man aus der Stadt rechts um den Eck des Auerbacher Weges geht und reichte bis an die Gärten; und links vis-a-vis am Weg hatte der Minister einen großen prachtvollen Garten.

Als nun im obigen Jahr die Franzosen ankamen, logierte sich der kommandierende General [namens Destournelles] mit seinem Gefolge in das Ministerhaus – und siehe: Magdalenchen und der General verliebten sich!! Und aus dem Torwartskind wurde eine Ladnerin, eine Ministerbeschließerin und endlich eine Generalsfrau! Sie ging nun auf die Güter des Generals nach Frankreich ab. Von dieser Zeit an, auch von ihren Geschwistern, hörten wir nichts mehr.

Dem Verdienste seine Krone! oder: Der andere Karl August!

Nun noch eins, das ich nicht vergessen kann. Es kam einmal ein Herr auf den Hof und bat den Vater, da er schon so viel von den schönen jungen Pferden gehört: er möchte ihm doch die Freundschaft erweisen und sie herauslassen! Nun stellte sich der Vater mit der Peitsche unter sie um sie in Ordnung zu erhalten. Der Herr hatte eine große Freude daran, besonders, weil sie von allen Farben waren und oft in den 20 und mehr waren. Der Herr empfahl sich mit Dank und Zufriedenheit, nachdem er den Vater und die Pferde mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Nun traf es sich, daß der Vater lange darnach seinen Rapport an den Herzog machte. Da sagte er zum Vater: „Kommt mit, ich will euch was zeigen!" Er führte ihn in ein großes Zimmer. Hier stand in der Mitte ein Tisch mit einer Decke. Er hob die Decke auf und sprach: „Kennt ihr diesen?" Und siehe: der Vater stand mit der Peitsche in der Hand mitten im oberen Hof unter seinen jungen Pferden, sehr gut getroffen! „O", sagte der Vater, „Eure Durchlaucht brauchen den alten Esel noch abmalen zu lassen!"

Bei einer solchen Gelegenheit führte er ihn auch in sein Pfeifenkabinett: hier in diesem Zimmer ringsum die schönsten Pfeifen

von Meerschaum … mit Silber beschlagen und die kostbarsten Rohr aufgehängt – und sagte zum Vater: „Nehmt euch eine davon, welche ihr wollt!“. Doch der Vater getraute sich nicht dieses zu tun. Doch der Herzog griff hin und gab ihm die erste beste.

Als der Vater um seine Pension bat, sagte der Herzog, ihm auf die Schulter klopfend: „Könnt ihr nicht mehr, das ist mir leid. So bekomme ich keinen mehr auf meinen Hof“. „Ja“, sagte er, „ich kann nicht mehr, ich spüre es“.

Abschied vom Hof und Hochzeit der Schwester.

Das war das Jahr 1786, als wir nach Zweibrücken zogen. Ehe wir den Hof verließen, war die Hochzeit mit der Schwester und Guckes in Jägersburg beim alten Guckes – und ich, der Vater und Mutter auch dabei. Doch der Vater und Mutter fuhren bald wieder nach Hause.

Ausklang.

In Zweibrücken angekommen, legte sich der Vater und starb das nämliche Jahr. Wir wohnten vis-a-vis des Ritterhauses im Eckhaus oben am Bach, 1. Stiege. – Nun mußte die gute Mutter ausziehen. Ich bekam aber einige Tage zuvor die Flecken oder Rödeln und wurde durch zwei Mann in das neue Logis in der Löwengasse getragen ohne Erlaubnis zu geben, bis ich wieder gesund wäre. Und diese strenge Ordre kam vom Hofkammerrat, nachherigen Vatter [?] Kohlermann und hieß: keine Witwe dürfte mehr frei Logis haben. Und doch setzte er wieder eine Witwe mit ihren häuslichen Töchtern in unser Logis! Umsonst sagte die Mutter nicht: „Wo die Zäune sind zerlücket, jedermann hinübersteigt!“ Wenn der Herzog dagewesen wäre, wäre es nicht geschehen: die Witwe eines alten ehrlichen und treuen Dieners aus dem Logis zu weisen. Hätte der Herzog lauter solche treue und von ihm geliebte Diener gehabt, so wären manche Unfuge nicht geschehen!

Nun muß ich schließen, obwohl ich noch mehrere Kleinigkeiten wüßte. Du wirst mit diesem zufrieden sein und ich schon lange daran arbeite mit meiner zitternden Hand. Da ich dir auf den Christtag nichts geben kann, so nahm ich mir vor, dir dieses Geschenk zum Andenken zu hinterlassen.

Gott der Allmächtige wolle euch schützen und beschirmen und euch alles Glück und Heil und Segen zufließen lassen! Dieses wünscht aus ganzem väterlichem Herzen euer euch zärtlich liebender Vater und Großvater Louis Seelinger

Pflügender Bauer mit Pferdegespann am „Jägersburger Sträßchen“ um 1950 (Foto: F. Apelt)

Wilhelm Hollinger: Vor hundert Jahren unter Pferden aufgewachsen. Erinnerungen an den Eichelscheiderhof

von W. [Wilhelm] Hollinger – bearbeitet und mitgeteilt von A. [Albert] Zink; [urspr. abgedruckt in: Pälzer Feierowend, Jg. 13 1961, Nr. 17 - 22].

Das in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreichende zweibrückische Gestüt Eichelscheiderhof wurde im vergangenen Jahr aufgelöst. Aus den landwirtschaftlich zu nutzenden Flächen wurde die Staatsdomäne Eichelscheid geschaffen, während etwa 350 Hektar Wald und 40 Hektar Sumpf- und Moorflächen dem Forstamt Waldmohr unterstellt wurden.

Damit war eine, aus den Kräften der Landschaft genährte und gestaltete, dem lauten Getriebe der Zeit abgewandte kleine Welt untergegangen.

Auf den alten, mit Baumgruppen bestandenen Zwingern, in denen sich einst die edelsten Rassepferde tummelten, war es still geworden. Kaum waren die Pferde abgewandert, so wurde das Gelände, vor allem der parkähnliche herrliche Erdbeerzwinger, einige Meter hoch zur Entnahme von Auffüllmaterial für die benachbarte Autobahn nach Saarbrücken abgehoben und damit ein vertrautes Landschaftsbild völlig verändert und zerstört.

Unter diesen Umständen scheint es angebracht zu sein, die handgeschriebenen Erinnerungen des 1841 auf dem Eichelscheiderhof geborenen Wilhelm Hollinger zu veröffentlichen. Sie geben in einer liebenswerten, herzwarmen Darstellung die Eindrücke wieder, die er dort bis etwa zu seinem 20. Lebensjahr unter wacher Teilnahme am Leben des Hofes empfangen hatte. Wilhelm Hollinger war am 29. September 1841 auf dem Eichelscheiderhof als Sohn des Gestütswärters Karl Hollinger geboren und später Lehrer geworden. Auch sein Großvater, Johann Hollinger, 1759 gleichfalls auf dem Eichelscheiderhof geboren, war schon in dem Gestüt tätig gewesen. Nach diesen Vorbemerkungen soll nun der Enkel zu uns sprechen:

Der Eichelscheiderhof in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Ungefähr eine Stunde vom Fuß des Höcherberges entfernt liegt ein stiller, einsamer Hof, der Gestütshof Eichelscheid. Er ist ganz von seinen Ländereien, Wiesen und Wäldern, umgeben. Das Hauptgebäude ist in der Form eines großen Hufeisens erbaut und mit einem holländischen Dach versehen. Der untere Raum besteht, abgesehen von zwei Dienstwohnungen, nur aus Pferdeställen. Die nächstgelegenen Wiesen sind teils umzäunt, teils mit einer dichten Tannenhecke umgeben und sind Weide- und Tummelplätze für die Fohlen, deren früher oft 20 bis 30 vorhanden waren. Die eingefriedigten Wiesen heißen Zwinger. Es waren dies: Der lange Zwinger, der Kälberzwinger, der Isaakzwinger, der Vierzehn-Morgenzwinger, der Alleezwinger und der Erdbeerzwinger.

Der Hof liegt in der Gemarkung von Jägersburg und gehört zu dieser Gemeinde. Die Kinder des Hofes müßten daher die Schule in Jägersburg besuchen. Sie gingen aber schon seit der Erbauung des Hofes in die Schule in Waldmohr. Jägersburg war früher ein armes Dorf. Es besaß vor Zeiten einen sehr großen Wald, der für die Gemeinde aber keinen Gewinn ergab. Deshalb trat die Gemeinde ihr Eigentum an den Staat ab und behielt sich einige Nutzungsrechte vor, das Leseholzrecht, das Weiderecht und die Streuberechtigung. Waldmohr war zwar auch kein reiches Dorf, aber es gab dort eine Kirche, das Amtsgericht, eine Apotheke, einen Arzt, einen Notar und anderes. Weil außerdem aber auch Spezerei- und Kaufläden, Bäckereien, Metzgereien usw. vorhanden waren, ist es leicht zu verstehen, daß die Hofbewohner nur Verbindungen mit Waldmohr unterhielten. Auch mit Schönenberg pflegten wir einen regeren Verkehr als mit Jägersburg. Vor allem deckten wir in Schönenberg unseren ganzen Fleischbedarf. Nach Homburg kamen wir ganz selten. Auf dem alten Schloß in Homburg war ich in meiner Kindheit nur einmal.

Die Gärten

Der Garten meiner Eltern lag nördlich des Hofes am Weg nach Schönenberg. Er grenzte an den langen Zwinger und an einen unserer Dienstäcker. Ein Seitenbächlein des Glans lief am Garten vorbei und erleichterte das Gießen. Ein von einem Hopfenstock umranktes Gartenhäuschen stand darin. In dem Tannenheckenzaun waren einige Zwetschgenbäume aufgewachsen. In der Hecke eines Dienstackers wuchsen ein Kirsch- und Birnbaum, die aber wenig ertrugen. In den anderen Dienstäckern pflanzten wir jedes Jahr ungefähr 100 Quadratmeter Hanf, und auf einem Stück Land des Gartens bauten wir Flachs.

Der Hofpächter hatte in seinem Garten bei seinem Wohnhaus einen Ziergarten mit einem Gartenhäuschen. Es gab darin präch-

tige Blumenbeete, besonders solche, die mit Vergißmeinnicht bestanden waren. Der große Wirtschaftsgarten zeichnete sich durch ein schöneres, etwas größeres Gartenhaus aus. In diesem saßen wir oft oder wir lagen im Sommer sonntags mit dem jungen Pächter Schanz auf den Bänken. Wir rauchten Pfeife, machten dumme Witze oder unterhielten uns in anderer Weise. Neben dem Gartenhaus gab es in dem großen Wirtschaftsgarten auch ein Bienenhaus. In beiden Gärten wuchsen an den nach Süden gerichteten Wänden und an den Südwänden des Hufeisenbaues Reben, Gutedel, Österreicher und Frühschwarze.

Der 20 Morgen große lange Zwinger

Er lag westlich des Hofes und wurde vom Glan begrenzt, der hier noch ein kleiner Bach war. Früher war der Zwinger sehr uneben. In den 1850er Jahren ließ der Gestütsdirektor von Rad ihn durch einen Bauern aus Miesau so legen, daß er von einem Seitenbächlein des Glans bewässert werden konnte. Im Nachsommer diente er den Stuten und Fohlen als Weide, wenn sie meist auf kurze Zeit hierher gekommen waren. Ganz früher befand sich vor der Bewässerungsanlage eine Tuchbleiche. Im Winter war ein großer Teil des Zwingers mit Eis bedeckt, auf dem wir Kinder uns vergnügten. Er lag nördlich des Hofes und besaß einen von einer Tannenhecke umgebenen Weiher, in dem die Brunnendeicheln lagen, die zur Reparatur der Wasserleitung vorrätig waren. In dem Zwinger befand sich ein größerer steinerner Schuppen für die Stuten und ihre Fohlen. Später wurde die Tuchbleiche in diesen Zwinger verlegt. Wurde auch nachts an ihr gebleicht, so wurde ein großer Branntweinständer dahingestellt, mit Stroh ein Lager darin hergerichtet und ein Kettenhund beigebunden.

Der 20 Morgen große Isaakzwinger

Er war ein trockener, nicht zu bewässernder Zwinger, der unmittelbar beim Hofe lag, in dem sich früher eine große Zwetschgenbaumallee mit einigen Apfelbäumen befand. Hier war auch ein großer Tummelplatz für die Fohlen. Auf einem alten Lärchenbaum hatte sich ein Storchenpaar auf einem alten Wagenrad wohnlich eingerichtet. Das war im Frühjahr ein Jubel, wenn es hieß: Der Storch ist wieder gekommen. Zuerst erschien das Männchen, untersuchte das Nest, besserte es aus, und ein paar Tage später flog es fort. Es holte sein Weibchen und dann hörte man die beiden klappern. Kam der Storch manchmal schon im Februar, so fand er nicht das passende Futter, so daß er dann auf dem Hühnerhof erschien, um sich etwas zu suchen.

Neben der Lärche stand ein wilder Kastanienbaum, in dem sich oft die Spatzen zusammenfanden. Der Pächter hatte unter seinen Hühnern auch einige Perlhühner. Diese legten ihre Eier aber nie in das Hühnerhaus. Sie richteten sich manchmal weit vom

Das Stammgestüt Eichelscheid warb in den 1930-er Jahren mit einer Postkarte für seine Pferdezucht

Hof entfernt ein Nest ein, das sie in den Tannenheckenzäunen die die einzelnen Zwinger voneinander trennten, versteckten.

Der 80 Morgen große Alleezwinger

Es war dies ein größerer Zwinger mit einem größeren Fischweiher. Um ihn herum standen mehrere Akazienbäume und etwas abseits davon wuchs ein großer, schattenspendender Lindenbaum. Wenn dieser blühte, erfüllte sein Duft den ganzen Hof. In dem Fischweiher befanden sich Hechte und Karpfen. An seiner tiefsten Stelle befand sich ein Pflock. Wurde er gezogen, so lief das Wasser in einer ausgemauerten Dohle ab. Auf das Loch wurde ein Netz gelegt, und im Nu war es voller Fische. Die großen Karpfen wurden mit Körben aus dem Schlamm geschöpft. Jedes Jahr vor der Preisverteilung in Zweibrücken wurde der Weiher im September gefischt. Die Fische wurden in einer großen Bütte in lebendem Zustand in den „Pfälzer Hof" in Zweibrücken gebracht und dort bei einem Mahle von den Preisverteilern verspeist. Kleine Weißfische kamen uns auf dem Hof zugute. Mein lieber Vater aß diese sehr gern.

Im Sommer saßen wir oft im Schatten der Bäume und sahen dem Spiel der Fische zu. Oft badeten wir auch im Weiher. Im Sommer diente er auch den Knechten des Hofpächters, namentlich an Sonntagvormittagen, als Pferdeschwemme. Der Isaakzwinger war von dem Alleezwinger durch einen Dornenheckenzaun getrennt. Auf ihrer südlichen Seite gab es viele sonnige Erdbeerplätze, auf denen wir oft lagerten.

Er war ganz von einem dichten Tannenheckenzaun umgeben und hatte nur eine Ein- und Ausfahrtsstelle. Er war von mehreren Gräben durchzogen und ganz mit Wiesen bedeckt. Er lieferte kein besonders gutes Heu.

Der 400 Morgen große Erdbeerenzwinger

Die Krone aller Zwinger war doch der Erdbeerenzwinger, der wegen seiner vielen Erdbeerplätze so genannt wurde. Er war ein parkähnlicher Zwinger, der früher ganz von einem hohen Holzzaun umgeben war. Der südliche Teil bildete ein kleines Tälchen, durch das das Moorbächlein lief. Der nördliche Teil war mit Gras bewachsen, auf dem viele alte, große, herrliche Buchenbäume standen, die im Sommer gar viele schattige Plätze aufwiesen. In dem Zwinger stand ein größerer aus Stein erbauter Schuppen, in dem sich ein Zimmer mit einem außen bemalten französischen Kamin befand.

Vom Mai bis Oktober waren hier gewöhnlich 12 – 15 ein- bis dreijährige Hengstfohlen auf der Weide, die Tag und Nacht frei umherliefen. In dem Schuppen wurden sie tagsüber dreimal mit Heu und Hafer gefüttert. Wenn es gegen den Herbst zu nachts kalt wurde, wurden sie nachts in den Schuppen gesperrt. Es kam hie und da auch einmal vor, daß die etwas mutig gewordenen Fohlen den Zaun durchdrückten und ausbrachen. Ich kann mich erinnern, daß wir die Fohlen einmal nachts in Erbach, und ein andermal in Jägersburg holen mußten. Wenn sie fortliefen, so blieben sie immer alle beisammen, und nie lief eines von der Gruppe weg. Gewöhnlich lief das größte Fohlen als Leittier voraus und die andern trollten hinterher. Auch blieben sie stets auf den Wegen oder Pfaden.

Der Erdbeerenzwinger war für uns Kinder der Ort, an dem wir uns am liebsten aufhielten. Wußte man an den langweiligen Sonntagnachmittagen nicht, was man anfangen sollte, so wurde ein Spaziergang dahin unternommen. Bei weiterer Ausdehnung ging es nach der Eisenbahn zum Eisenbahnfritz (ein Bahnwärter am dortigen Übergang ‚Eichelscheid'). Dort blieben wir so lange, bis ein oder zwei Eisenbahnzüge vorübergefahren waren. Dann ging es wieder zurück in das stille, ruhige Heim.

Wenn mein Vater in dem Schuppen den Hafer in die Krippe gebracht und das Heu in die Raufen gesteckt hatte, rief er die Pferde. Waren diese auch an dem unteren Ende des Zwingers, sie hörten aber dennoch den Ruf: „Komm, komm, Mäuschen komm!" Sie hoben den Kopf in die Höhe, sie kamen, das Leittier auf dem selbstgetretenen Pfad voraus, im Galopp dahergesaust. Es war eine Lust zuzusehen, wie sie sich über den Hafer hermachten. Während der Monate Mai bis Oktober ging mein Vater fünf- bis sechsmal täglich in den Erdbeerenzwinger, gewiß in einem Sommer oder sagen wir in einem ganzen Jahr tausendmal. Da er 70 Jahre alt wurde, so hat er in seinem ganzen Leben den Weg weit mehr als 50000 mal zurückgelegt.

Kamen wir in den Schulferien nach Hause, so führte einer der ersten Gänge in den Erdbeerenzwinger. Die vielen herrlichen Buchenbäume hingen manchen Herbst schwer voller Bucheln. Da der Boden frei war von Heide und Gestrüpp, so lasen wir stets längere Zeit und gewannen so oft bis zu 40 Liter Öl. Wir Kinder kannten jeden einzelnen Buchen- und Eichenbaum, jedes Birkenstämmchen, jeden Heckenbusch, jedes Schatten- und Lichtplätzchen, jede Lücke im Zaun, durch die man hindurchschlüpfen konnte und jedes Erdbeerplätzchen.

Der auf der Südseite des Zwingers angrenzende Wald hieß der Faulbaumschlag und war größtenteils mit Birken bepflanzt. Darunter waren Bäume, wie ich sie größer in meinem späteren Leben nicht mehr sah. Der Boden war an vielen Stellen etwas sumpfig. In den Gestütswaldungen wurde nie Holz gelesen oder Streuwerk geholt. Dürre, dicke Äste lagen auf dem Boden oder hingen an den Bäumen herab, niemand holte sie. Man sank in

dem Streuwerk beim Begehen förmlich ein, und niemand durfte es holen. Ich kann mich auch an keinen Waldfrevel erinnern. In dem Erdbeerenzwinger hatte der Pächter die Streuwerksberechtigung, wovon er aber nie übergroßen Gebrauch machte. Das dürre, von den Bäumen abgefallene Holz verfaulte am Boden.

Die 60 Morgen große Ochsenweide

Sie befand sich in einem Seitentälchen südlich des Spiegelbruches, das *man* überschritt, wenn man vom Hof aus nach dem Bahnhof Eichelscheiderhof ging. Früher sollten hier die Gestütsochsen an arbeitslosen Tagen geweidet haben. In einer Tiefe von ungefähr zwei Metern befand sich ein kleiner Bach, der später bei der Regulierung der Wiesenfläche aufgefunden, abgegraben und dann dem Schwarzbach zugeführt wurde. Die Ernte wurde stets verpachtet. Jetzt wird die Fläche von dem Gestüt bewirtschaftet und abgeerntet.

Der 35 Morgen große Waldmohrer Weiher

Die strategische Bahn Mainz – Metz überquerte diese Wiesenfläche. Der Damm des Weihers bildete den Weg zur Moormühle. Der Buchenbrunnen am Ende des Weihers speiste den Springbrunnen [d.i. Laufbrunnen] auf dem Eichelscheiderhof, wohin das Wasser in hölzernen Deicheln geleitet wurde. Da sie oft schadhaft waren, waren jedes Jahr Reparaturen notwendig, so daß wir oft ohne Wasser waren. Überhaupt war das Wasser schlecht und im Sommer warm. Gutes, frisches Trinkwasser fehlte. Im Hof des Pächters stand ein Pumpwerk, aber auch das lieferte schlechtes Wasser.

Der 20 Morgen große Reiskirchener Weiher

Es handelte sich um eine größere Wiesenfläche bei Reiskirchen, die dem Gestüt gehörte, in geeignete Parzellen eingeteilt war und verpachtet wurde. Später wurde die Fläche versteigert und ging, weil sie zu weit vom Hof entfernt, in Privatbesitz über.

Die Kuhweide und die Hasenhecke

Sie war 90 Morgen groß und stand im Genuß des Hofpächters. Das Futter war nur von geringer Qualität und auch gering hinsichtlich der Quantität. Erst die Melioration der Wiesen durch entsprechende Be- und Entwässerung und die Anwendung künstlicher Dünger brachte eine Besserung des Ertrags.

Die Driesch

So nannte man eine trockene, nicht bewässerbare Wiesenfläche, die der Pächter als Schafweide benutzte. Solcher gab es zwei in der Nähe des Hofes, eine auf der rechten und eine auf der linken Seite der Straße nach dem Erdbeerenzwinger. Als der neue Pächter Schanz keine Schafherde mehr hielt, pflügte er die Fläche um und bebaute sie als Ackerland. Unter der Schafherde des Pächters hatten wir stets ein paar Schafe, die uns die notwendige Strickwolle lieferten. Unsere Base verstand sich gut auf das Spinnen von Wolle.

An den Lärchen

Links und rechts am Rande des Waldes ‚An den Buchenstangen' und an einem Stück des Erdbeerenzwingers standen früher etliche Reihen sehr alter hoher Buchen. Unter ihnen war ein junger Fichtenschlag, der sehr viele Vogelnester, namentlich solche von Finken, aufwies. Das war im Sommer ein Gezwitscher und Singen von unzähligen Vogelstimmchen. In den Buchen- und Eichenwäldern gegen Jägersburg zu ließen sich die Stimmen von wilden Tauben hören, und nachts erschallten die schaurigen Rufe der Eulen. Rehe gab es genug, und nicht selten konnte man zehn bis zwölf Stück beisammen zählen.

Die Jagd in den umliegenden Waldungen hatten größtenteils die Gebrüder Krämer von St. Ingbert gepachtet, die gewöhnlich nur ein- oder zweimal im Jahr eine große Treibjagd veranstalteten und das Wild sehr schonten. Eine solche Treibjagd war sehr großartig angelegt. Es waren dazu 30 Schützen und ebenso viele Buben als Treiber eingeladen. Der Schützenmeister leitete die Jagd und wies jeder Person ihren Platz an. Ein großer Planwagen mit feinen Weinen und Eßwaren und eine Köchin kamen von St. Ingbert angefahren. Auf einem freien Platz, gewöhnlich an einem Kreuzweg, wurde ein großes Feuer unterhalten und gekocht. Ein anderer Wagen beförderte das erlegte Wild. Nach der Jagd sah man oft noch Leute aus der Umgebung, die den Wald nach angeschossenem Wild absuchten. Von dem Ereignis wurde noch lange gesprochen.

Der Kuhwald

Bei unseren Schulgängen nach Waldmohr mußten wir den Kuhwald auf einer Länge von ungefähr 800 Metern durchschreiten. Es war ein herrlicher, noch größtenteils junger Buchenwald, in dem auch eine Anzahl alter Buchen standen. Während des Sommers waren die Morgengänge sehr schön. Es zwitscherten und jubilierten allerlei Singvögel. Den Eingang in den Kuhwald konnte man vom Eichelscheiderhof aus gut sehen. Die Entfernung bis dahin mochte etwa 1000 Meter betragen. Bei der Abschätzung von Entfernungen war der Ausdruck ‚so weit bis an den Kuhwald' gebräuchlich.

An dem Ausgang des Kuhwaldes, der Moormühle gegenüber, wohnte im Sommer eine Nachtigall. Es war ein Genuß, ihrem Ge-

sang zuzuhören, namentlich dann, wenn wir, wie es in den Ferien vorkam, manchmal bei Mondenschein etwas spät heimgingen.

Bei dem westlichen Austritt aus dem Wald sah man einen Teil des Dorfes Waldmohr vor sich liegen, ebenso den Höcherberg mit dem Dorf Höchen und nördlich das etwas hochgelegene Dorf Kübelberg. Ein völlig schattenloser Feldweg führte nach Waldmohr. Beim östlichen Austritt aus dem Kuhwald betrat man sofort links und rechts des Weges Eichelscheider Ackerfeld. Auf der rechten Seite ist jetzt Wald angepflanzt. Der Hof ist bald erreicht. Der große Hufeisenbau ist schon sichtbar und im Hintergrund der sogenannte Lambsborner Berg. Ich war aber noch niemals auf ihm und noch nie in Lambsborn.

Am Entenfang

Wenn wir zu dem „Eisenbahnfritz" gingen, kamen wir an dem Entenfang vorbei. Das war eine ungefähr einen Hektar große, sumpfige, moosige Wiesenfläche, die ringsum von Erlengebüsch umgeben war und mehrere Quellen als Untiefen aufwies. Sie konnte nicht betreten werden, da rasches Untersinken mit tödlichem Ausgang nicht zu vermeiden war. Die Quellen froren im Winter nie zu.

Auf diesem Gelände hielt sich stets eine Herde wilder Enten auf. Man sah sie oft friedlich auf den offenen Wasserflächen umherschwimmen. Bei dem geringsten Geräusch aber oder beim Bellen eines Hundes tauchten sie blitzschnell unter oder sie flogen rasch auf und davon. Einmal fanden wir Buben in einem Nest viele Eier. Da das Suchen nach Eiern in dem Gebüsch nicht ganz gefahrlos war, so wurde es uns von den Eltern streng verboten. Pächter Wagner [wohl richtig: Wagler] suchte auch oft eine Ente zu schießen, was ihm aber nur selten gelang.

Heute ist diese Fläche eine schöne, ertragreiche Wiese. Nicht weit davon in nordöstlicher Richtung lag die Altenwoogmühle, die später bei der Melioration der Gestütswiesen niedergelegt wurde. Hinter ihr lagen die Vogelbacher Mühle und rechts davon das Dorf Vogelbach.

Das Torfstechen

Die Altenwoogs- und Vogelbacher Bruchwiesen gehörten ebenfalls zu dem Gestütshof und enthielten große Torflager. Der Torf wurde im Frühjahr, gewöhnlich im Monat Mai, mit einem breiten, zweischneidigen Messer, dem Torfmesser, gestochen, das heißt geschnitten. Die einzelnen „Käse" wurden zum Trocknen aufgesetzt, im Juni umgesetzt, im August und anfangs September zu Haufen von je 1000 Käsen (1 Ster = 1 Kubikmeter) zusammengesetzt und zugunsten der Gestütskasse versteigert. Gewöhnlich wurden 1000 Haufen, also eine Million Käse, versteigert. Der Torf war, wenn er gut trocken war, ein gutes, billiges Brennmaterial. Er verbrannte mit einem hellblauen Rauch, den man schon aus der Ferne roch. Der Geruch war nicht angenehm.

In Vogelbach wurde meist nur Torf gebrannt, sogar im Schulsaal. Vogelbach war früher ein armes Dorf mit vielen Bergleuten und Hüttenarbeitern, die in Bexbach und Neunkirchen arbeiteten. In letzter Zeit soll sich der Wohlstand bedeutend gehoben haben. Es wird jetzt mehr Ackerbau getrieben, und das Branntweintrinken hat abgenommen. Vogelbach hatte früher nur eine Schule, die sehr stark war. Lehrer Stemmler wollte mich bei meinem Seminaraustritt als Privatgehilfe haben, was ich aber ablehnte. Ich konnte doch meinem Kursgenossen Schäck von dort, mit dessen Vater Stemmler in Feindschaft lebte, nicht in den Rücken fallen.

Waldmohr

Die Bewohner von Waldmohr galten bezüglich ihres Charakters als ziemlich leichtfertig. Gern sprach man von der „Waldmohrer Luftigkeit". Damals war die Schamasweberei als Hausindustrie noch sehr verbreitet. Fast in jedem Haus stand ein Webstuhl, manchmal deren zwei bis drei. Ging man an einem solchen Haus vorbei, so hörte man die Weber singen. Sonntags gingen sie städtisch gekleidet, mit langen Pfeifen stolz und gravitätisch umher. Ich konnte mich wenig mit ihrem Wesen befreunden. Doch gab es auch viele stille, ruhige, gesetzte Leute, vor denen man Achtung haben mußte.

Ich mußte es öfters bereuen, daß ich mich in Waldmohr als Privatlehrer niemals anstellen ließ. Nach Waldmohr gingen wir zur Kirche und Schule, und ich kannte alle Leute. Die Art und Weise, wie sich die Waldmohrer gaben, sagte mir nicht zu. Als ich von Waldmohr wegkam, tat mir der Abschied nicht weh.

Trotzdem hatte ich in Waldmohr auch manche schöne und angenehme Stunde verlebt, namentlich an den Jahrmärkten und an den Kirchweihen.

In der Gemarkung, namentlich am Südabhang des Dörrberges und Fuchsberges und im Glantal gegen Höchen zu wuchs gutes Obst in ziemlicher Menge. In der Nähe der Waldmohrer Mühle, Besitzer Karl Blum, hatte die Gemeinde eine Obstmahlmühle mit einer Kelter stehen. Ich kannte in Waldmohr jeden Mann, jede Frau, und ich wußte, wer in jedem Haus wohnte und wie die Menschen miteinander verwandt waren.

Jägersburg

Trotzdem der Eichelscheiderhof zur Gemeinde Jägersburg gehörte, hatten wir mit den dortigen Bewohnern wenig Verbin-

dung. Auf dem Hof arbeiteten ständig nur einige Leute von da im Taglohn, so der alte Porger und als Ochsenknecht der Christian Klein. Die Bewohner von Jägersburg waren im allgemeinen nie zudringlich und stets anständig. Gegen Fremde waren sie stets zuvorkommend und zurückhaltend. Die Wirtschaft von Hernig in Jägersburg war sonntags stets von Herrn aus Zweibrücken und Homburg besucht, weil nur da Münchener Bier ausgeschenkt wurde. An dem Maiball und an der Kirchweihe war es stets einzig schön. Unvergeßlich sind mir die Jahre 1860, 1861 und 1862, während welcher ich diese Veranstaltungen besuchen konnte.

Als ich später versetzt wurde, tat mir der Abschied sehr leid. In der Gemarkung wurde nur wenig Obst gepflanzt. In dem ehemaligen Jagdschlößchen war die Wohnung eines Försters. Der Weiher gehörte dem pensionierten Gerichtsbeamten Zöller. Auch in Jägersburg war ich so gut bekannt wie in Waldmohr.

Schönenberg

In Schönenberg besaßen meine Eltern ein Wohnhaus und Liegenschaften. Wir kamen oft dahin. Wenn gegen den Herbst zu das Obst zu reifen begann, mußten wir fast jeden Tag dahin und das Fallobst auflesen. Schönenberg war ein wohlhabender Ort mit sparsamen und fleißigen Menschen. Eine Tanzbelustigung besuchte ich da niemals. Mein Vater kam aber jede Woche wenigstens einmal dahin und war mit allen Leuten sehr gut bekannt.

Schönenberg, an einem obstreichen Berghang, dem Brücker Berg, gelegen, zählte zu den besseren Dörfern. Es betrieb einen großen Obstbau. Um die vielen und schönen Obstanlagen hatten sich besonders der frühere Bürgermeister Weiß und der Lehrer und spätere Bürgermeister Brunner verdient gemacht. Schönenberg war der Sitz einer Bürgermeisterei, eines Einnehmers und des Distriktsarztes. Es gab in dem Dorf eine Bierbrauerei, schöne Wirtschaften, Bäcker, Metzger und schöne Kaufläden.

Mit den Bewohnern anderer Dörfer kamen wir wenig zusammen. Trotzdem war mein Vater als der „Herr Hollinger vom Eichelscheid" überall bekannt.

Die Mohrmühle

Auf dem Wege nach Waldmohr liegt rechts über dem Wiesental die Mohrmühle, ein ganz einsames Anwesen, fast hart am Wald. Ein oberschlächtiges Wasserrad trieb das Werk. Am Anfang unserer Schulzeit wohnte dort ein Müller Niergarth, der mehrere Kinder hatte. Vier besuchten die Schule, und wir trafen sie ge-

Pferdeherde auf den Weidekoppeln des Gestüts um 1950 (Foto: F. Apelt)

wöhnlich morgens an der Quelle des Eichelscheider Brunnens, wo ein Pfad von der Mühle her endete. Abends trennten wir uns dort. Die Familie wanderte später nach Amerika aus, und das Mühlenanwesen ging in den Besitz eines Müllers Bach aus Bexbach über, der noch ein junger Mann war und keine schulpflichtigen Kinder hatte. Er arbeitete nicht gern, ergab sich dem Trunke und verarmte später beinahe ganz. Die Mühle kam dann in den Besitz verschiedener Herrn, die aber alle darin nicht lange aushielten.

Jetzt saust die strategische Bahn Mainz – Metz daran vorbei. Die Mohrmühle wird vom Glan getrieben und hatte auch ein Ölgetriebe. Wir ließen uns dort unsere Bucheln schlagen und sahen dem Getriebe öfters zu. Ein früherer Müller mit dem Namen Vollmer, der dort wohnte, verarmte gänzlich, so daß seine Frau der allgemeinen Armenpflege zur Last fiel. Die Frau war gefürchtet, weil sie Läuse hatte. Ihre arme Tochter, Minzeaff genannt, war geistig nicht normal.

Der Bruchhof

Der Bruchhof lag in der Nähe des Bahnhofs Eichelscheiderhof, etwa 50 Meter von der Kaiserstraße entfernt. Da, wo der Weg dahin abzweigt, lag früher ein Wirtshaus. Der Wirt war unter dem Namen Hanspitter bekannt, und von seinem großen Mund sprach man in der ganzen Gegend. Wollte man etwas Großes bezeichnen, so sagte man: So groß wie dem Hanspitter sein Maul! Wenn er lachte, verzog er seinen Mund, daß einem Angst wurde.

Er redete in einem fremden Dialekt und sollte aus der Gegend von Kreuznach gekommen sein. Wollte unser guter Vater uns Buben etwas Außerordentliches erweisen, so durften wir im Sommer sonntags mitgehen, wenn er zu Hanspitter ging und zwei Schoppen Bier trank, das manchmal schon seit acht Tagen angesteckt war. Bei jedem Schoppen durften wir ein- oder zweimal mittrinken.

Auf dem Bruchhof wohnte eine Mennonitenfamilie namens Hauter, die zwei Söhne und drei Töchter hatte. Sie kamen öfter auf den Eichelscheiderhof zu dem Pächter Wagler, mit dem sie verwandt waren. Etwa 100 Meter von dem Bruchhof entfernt lag der Schelmenkopf, jetzt Bruchhof geheißen. Er bestand aus einer Anzahl kleiner Häuser, in denen größtenteils Fuhr- und Handelsleute wohnten. Die Kinder gingen nach Sanddorf zur Schule. Jetzt hat Bruchhof selbst zwei Schulen und ein stattliches Schulhaus.

Der Bruchhof gehört zur Stadt Homburg und nimmt teil an allen städtischen Einrichtungen. Bei dem buckeligen Schneider auf dem Schelmenkopf kauften wir als Buben für einen Kreuzer zwei Zigarren, um das Rauchen zu erlernen.

Die Altenwoogsmühle

Sie war eine Mahl- und Sägemühle und gehörte einem Mann aus Bruchmühlbach. Der Pächter, der dort wohnte, hieß Schwarz.

Die Mühle wurde vom Wasser des Glans getrieben, der hier auf einem künstlichen Lauf über den Schwarzbach lief und gleich hinter der Mühle den Schwarzbach aufnahm. Jetzt steht die Mühle nicht mehr und auch der künstliche Wasserlauf ist beseitigt. Der bayerische Staat hat bei der Melioration der Gestütswiesen die Mühle gekauft, abgerissen und dem Glan ein neues Bett gegeben, so daß auch die Gestütswiesen des Vogelbacher Bruchs bewässert werden konnten. Der Müller Schwarz war ein kräftiger, wohlbeleibter Mann, und seine Frau, die von Lambsborn war, eine spindeldürre Person. Schwarz zog später auf die Beeder Mühle bei Homburg. Eine Tochter dieser Mühle war wegen ihrer Schönheit bekannt und verheiratete sich nach 1870 mit einem preußischen Offizier, der sie bei einer Einquartierung kennengelernt hatte. Er war Reserveoffizier und Fabrikbesitzer in Norddeutschland.

Unser Schulweg

Ungefähr 100 Meter westlich vom Eichelscheiderhof, an der „Waldmohrer Lücke“, zweigt rechts von dem Jägersburger Weg der Weg nach Waldmohr ab. Früher war der Weg bis an den Kuhwald eine prächtige Akazienallee. Sie wurde, weil sich die Wurzeln zu sehr in die Äcker verzweigten und den Pflanzen viele Nahrung entzogen, entfernt und eine Ebereschenallee angelegt. Auch sie wurde entfernt, als auf der linken Seite Wald angelegt wurde.

Der Weg durch den Kuhwald war schlecht erhalten und voller Wasserpfützen. Uns war er jedoch so bekannt, daß wir selbst bei großer Dunkelheit allen schlechten Stellen ausweichen konnten. Wie oft habe ich diesen Weg wohl in meinem Leben zurückgelegt! Im Winter, wenn Schnee lag, war der Gang zur Schule recht unfreundlich. Waldmohrer Holzmacher hatten auch im Staatswald Holz gefällt und so manchmal morgens im Schnee schon eine „Bahn“ getreten, was angenehm war. Außerdem hatten im Winter zwei Männer von Waldmohr das Gestütsheu in Gebunden von je 20 Pfund gebunden und hatten so auf dem Hinweg im Schnee schon eine Bahn getreten. Gegenwärtig führt vom Eichelscheiderhof nach Waldmohr ein guter fahrbarer, beinahe straßenmäßiger Weg. Die Kinder werden jetzt auch bei ungünstigem Wetter jeden Morgen in einem Jagdwagen zur Schule gefahren und abends wieder abgeholt.

Der Weg nach Jägersburg

Vom Eichelscheiderhof führt in südwestlicher Richtung ein mindestens acht bis zehn Meter breiter Weg, der früher ganz mit roten Sandsteinen gepflastert war, schnurgerade in einer Stunde nach Jägersburg. In nordöstlicher Richtung verlängerte sich vom Haus aus dieser Weg durch den Peterswald nach Miesau, Hütschenhausen, Spesbach, durch den Reichswald nach Kaiserslautern. Der Weg war früher bekannt unter dem Namen „die alte Straße". Vor der Erbauung der Kaiserstraße durch Napoleon I. wurde die „alte Straße" von allen möglichen Fuhrwerken befahren.

Der Weg nach Jägersburg führt durch einen herrlichen Buchen- und Eichenwald. Er beginnt schon gleich am Hof und endigt kurz vor Jägersburg mit den „Bergkiefern". Unterwegs berührt er nur kurz die „Spickelwiesen". Im Sommer war der Weg einzig schön. Ich habe ihn manchmal zurückgelegt! Es war eine stille, anheimelnde Wanderung, und nur selten begegnete man jemand. O selige Jugendzeit!

Gegenwärtig ist der Weg, mir schien es wenigstens so, nicht mehr so breit. Er ist ganz von dem Sandsteinpflaster befreit, aber gut fahrbar hergerichtet. Die herrlichen Laubwaldungen, namentlich die alten, großen und prächtigen Eichen sind unter der Axt gefallen. Die freien Stellen sind mit Nadelholz bepflanzt. Aber trotzdem imponiert uns immer noch der große, ruhige, majestätische Wald. Damals war dieser stundenlange und stundenbreite Wald ausschließlich Laubwald: Eichen und Buchen und hie und da standen einige Weißtannen und Lärchen. Tausende von Singvögeln bewohnten diese Waldfläche und Herden von Rehen weideten auf den Grasflächen.

Der Weg nach Schönenberg

Der Weg war ein sehr breiter, teilweise tiefsandiger Weg, der durch einen Kiefernwald führte, der ganz in der Nähe des Hofes schon anfing. Der Wald auf der rechten Seite des Weges gehörte nach Schönenberg, links nach Kübelberg. Diesen Weg legte ich als Kind oft zurück. Unsere Äcker in Schönenberg pflanzten wir teilweise. Der Schwiegersohn des Wirts Hollinger, der Ackerer Johann Jakob Sorg (Simon genannt), bebaute sie uns. Zur Erntezeit, beim Kartoffelausmachen und Obstpflücken, mußten wir manchmal ganze Tage dort verbringen. Es waren zu dieser Zeit gewöhnlich Ferien. Am Brücker Berg und am Trechberg hatten wir drei große Obststücke, auf denen ungefähr je 15 Apfel- und Birnbäume standen.

An der Lehmenkaut hatten wir ein größeres Zwetschenstück mit ungefähr 20 Bäumen. Unser Haus stand an der Straße nach Kübelberg. Es wohnte lange Zeit der Gemeindeschreiber Böttler darin. Es lag ein großer Garten dabei, und am Scheunengiebel war eine Rebanlage. Im Jahre 1905 sah ich, daß die Strategische Bahn durch zwei unserer ehemaligen Äcker ging, am Schützenrech und zwischen den Wegen. Der Acker am unteren Pfaffental war teilweise bebaut. In meiner Kindheit hätte man sich solche Änderungen nicht träumen lassen.

Der Pavillon

Der mittlere Teil des in Hufeisenform aufgeführten Hauptgebäudes des Eichelscheiderhofes – der Pavillon – war eine Wohnung, bestehend aus zwei größeren Zimmern und einer Küche. Eines dieser Zimmer, das hintere, hatte einen französischen Kamin. An den Fenstern hatte man einen wunderschönen Ausblich nach Waldmohr und dem Höcherberg. Unter diesem Zimmer befand sich ein großes Einfahrtstor, das aber immer verschlossen war.

Die Wohnung war als Aufenthaltsort für den Gestütsdirektor bestimmt, wenn dieser jede Woche einmal von Zweibrücken herüberkam. Im hinteren Zimmer standen zwei Betten, Waschkommode, Tische, Stühle, Schrank usw. In Wirklichkeit benutzten die Direktoren aber nie die Räume, sie kehrten stets bei den Hofpächtern ein.

Gegen solche unbewohnten Räume besteht bei Kindern eine gewisse Scheu, namentlich bei eingetretener Dunkelheit. Mußte man vielleicht einmal des Abends an dem im Hof befindlichen Brunnen einen Krug Wasser holen, so geschah das gewöhnlich sehr eilig, mit scheuem Blick nach dem Pavillon.

Ein Vorkommnis ist mir unvergeßlich. Es soll hier erwähnt werden. Eine Magd des Hofpächters ging auch einmal abends bei Vollmondschein an den Brunnen. In sehr aufgeregtem, verschüchtertem Zustand mit kreidebleichem Gesicht kam sie zurück und erzählte, daß aus dem vorderen, gegen den Hof zu liegenden Zimmer des Pavillons klägliche Stimmen sich hören ließen. Dabei hätte sie gesehen, wie sich die Vorhänge der Fenster bewegten, und es sei ihr vorgekommen, als stünde ein Mann hemdsärmlig am Fenster. Es sah aus, als wollte er sich rasieren und den Hals abschneiden.

Die ganze Hofbewohnerschaft wurde alarmiert und stand im Hofe. Man hörte wieder diese klägliche, etwas unnatürliche Stimme. Pächter Wagler und mein Vater, mit geladenem Gewehr in vorderster Linie, dahinter die Knechte mit Prügeln und Gabeln versehen, im Hintergrund als Deckung der weibliche Teil, traten zum Sturm an. Sie schlossen die untere Tür auf und stiegen beherzt die Stiege hinauf. Vor der Tür wurde ruhig haltgemacht. Man hörte wieder diese Töne. Jetzt wurde die Tür ge-

öffnet, aber alles war leer und still. Alle Räume wurden genau untersucht – man fand nichts. Ein Fenster war halb geöffnet, und der Wind bewegte die Vorhänge – auf dem Kleiderschrank aber saß still und ruhig ein Käuzchen, das von Zeit zu Zeit seine Stimme hören ließ. Hierauf gab es allgemeine Heiterkeit. Die Schar zog unblutig ab, und der Vorgang bildete lange Zeit das Gespräch auf dem Hofe.

Der Boden in dem Einfahrtstor war gepflastert. Rechts befand sich in einem längeren Raum zu „Herzogs Zeiten" die Schmiede. Die Esse, ein aus Stein aufgeführter Feuerherd mit überdimensionalem Rauchfang, war wohl erhalten. Später wurde dies alles abgerissen. Der leere Raum wurde die Sattelkammer und diente zur Aufbewahrung des Lederzeugs für die Füllen. Links befanden sich der schöne, breite Aufstieg zu den Zimmern, der Abort und der Backofen.

Der Peterswald

Der Wald zwischen dem Eichelscheiderhof und Miesau heißt der Peterswald. Man erzählt sich von ihm die folgende Sage: Frau Steinmann aus Miesau, eine frühere Wirtin, ging in dem Wald um mit einer großen Brille über den tränenden Augen und mit sehr großen Holzschuhen an den Füßen. Sie war ruhelos geworden, weil sie ihren Gästen stets Wasser unter den Wein gemischt hatte.

Mein älterer Bruder und ich gingen jeder drei Jahre nach Miesau zu dem Präparandenlehrer Weber in den Vorbereitungsunterricht für das Seminar. Im Winter mußten wir morgens und abends den Weg bei völliger Dunkelheit zurücklegen. Die alten Leute fragten uns oft: Ihr Buben, habt ihr die Steinmannsen noch nicht gesehen? Sie wollten uns dadurch fürchten machen. Wir aber sagten: Wir haben Stöcke, wir wehren uns.

Wir hatten im Winter oft noch bei Licht in Miesau Unterricht, und dann gings erst durch den finsteren Wald eine Stunde lang heim. Hatte unser guter Vater sein Tagwerk vollbracht, so ging er uns oft ein Stück entgegen, gewöhnlich bis auf die Höhe, wo der Weg rechts nach der Altenwoogsmühle abzweigte. Dort pfiff er durch seine Finger, das eine halbe Stunde weit durch den stillen Wald schallte. Wir gaben ihm durch Rufen Antwort, und er wartete dann, bis wir zu ihm kamen. Da war es oft so dunkel,

Gestütsweide in Eichelscheid um 1950 (Foto: F. Apelt)

daß wir ihn nicht sahen, bis wir unmittelbar vor ihm standen. O wie oft geschah dieses!

Der Miesauer Weiher

Das Wiesentälchen im Miesauer Wald heißt „Im Weiher". Durch das Tal fließt das Schwarzbächlein und über das Tälchen zieht sich heute noch ein breiter, hoher, starker Damm. Der Weiher gehörte dem Herzog Karl vom Karlsberger Schloß bei Homburg. Einmal im Jahr wurde der Weiher gezogen und abgefischt. Die Stelle, wo der Damm später durchstochen und abgelassen und das Tälchen trockengelegt wurde, ist heute noch zu sehen. Es läuft das Bächlein durch.

Präparand Schuck und ich besuchten zuletzt noch allein den Präparandenunterricht in Miesau. An einem Abend gingen wir auch einmal spät heim und hatten hier ein für uns Buben aufregendes Erlebnis. Unten an dem eben erwähnten Weiherdamm führt ein Weg vorbei, in welchen ein von Schönenberg herkommender Waldweg einmündet. Als wir in die Nähe des Weges kamen, hörten wir einen in einiger Entfernung laufenden Mann kommen, der fortwährend rief: „Hol mich!". In unserer Angst kletterten wir den Damm hinauf und legten uns platt auf den Boden. Als er an uns vorbeitrottete, blieb er stehen, rief aber wieder: „Hol mich!" Das Herz pochte uns. Auf einmal lief er weiter, dem Bruchmühlbacher Bahnhof zu. Erst als wir ihn nur noch in der Ferne hörten, wagten wir uns herunter. Schuck war bald daheim in Vogelbach, aber ich mußte noch eine Dreiviertelstunde durch den finsteren Wald. Es war dies das erste Mal, daß ich mich fürchtete. Der Mann war entweder betrunken oder geistig nicht normal.

Das Spiegelbruch (100 Morgen)

Gewöhnlich wurde es mit dem Namen „Spickelwiesen" bezeichnet. Sie lagen westlich vom Erdbeerenzwinger und zogen sich gegen Jägersburg hin, bis beinahe an den Waldmohrer Bahnhof. Über die Wiesen zogen einige Waldwege als Fortsetzung der Waldschneisen, die Herzog Karl zu Parforcejagden anlegen ließ. Wer das Glück hat, im Advent geboren oder an einem Sonntag geboren zu sein, kann in bestimmten Nächten bei Vollmondschein sehen, wie der Herzog bei Hörnerklang und Hundegebell über die Spickelwiesen zieht und wie schöne Nixen und Frauen dort Gesänge und Tänze aufführen. Onkel Fritz aus der Fasanerie [bei Homburg] erzählte uns Buben oft, wie er dies alles, als er einmal von der Homburger Kirchweihe heimging, gesehen und gehört habe und fügte stets hinzu: „Das wundert mich, daß ihr noch nichts gesehen habt!" Die Spickelwiesen waren früher Ödland ohne allen Ertrag, nicht einmal als Schafweide hatten sie einen Wert. An einigen Stellen wurde Torf gestochen, der aber auch von geringer Qualität war. Aber oft, namentlich gegen Abend hin, sah man Rudel von Rehen hier einige Grashälmchen weiden. Hofpächter Wagler ging oft dahin auf den Schnepfenstrich. Wenn er nebenbei einen feisten Rehbock erlegen konnte, schonte er dessen Leben auch nicht.

Jetzt ist das ganze Wiesentälchen in eine schöne, ebene, ertragreiche Wiesenfläche umgearbeitet. Die ganze große ebene Fläche, mit dem zu beiden Seiten angrenzenden stillen, ruhigen Wald machte einen trüben Eindruck. Wenn an Sommersonntagen die warme Sonne darüber schien, mußte das unwillkürlich eine melancholische Stimmung bei dem Beschauer hervorrufen. Wie oft sah ich dies Bild in meiner Jugend!

Die Krebsfänger

Der Glan war früher sehr reich an Krebsen. Der Krebsfang war frei und wurde gewöhnlich von drei armen Männern aus Erbach ausgeübt. Zu diesem Zweck kamen sie gegen Abend hierher und legten vor jedes Krebsloch am Ufer ein rundes Netz, das zwischen kleinen, kreisförmig gebogenen hölzernen Stäbchen ausgespannt war. Ging der Krebs rückwärts aus seinem Loch, so kam er mit seinen vielen Füßen in das Netz und blieb darin hängen. Morgens gegen 3 Uhr wurden alle Netze abgehoben. Die Krebse kamen lebend in einen Sack und wurden in Homburg und Zweibrücken oder an Händler verkauft.

War die Nacht kalt, so zündeten sich die Krebser ein Feuer an und legten sich, ihre Pfeife rauchend, um es herum. An „Schulers Brücke" konnten wir von unserem Stubenfenster aus das öfters sehen.

Das Dorf Erbach hatte einen üblen Ruf. Seine Bewohner galten als roh und rauflustig. Sie fingen gern Händel an, und man ging ihnen gern aus dem Wege. Auf dem Eichelscheiderhof diente bei dem Pächter ein Schäfer von Erbach. Er war aber ein ruhiger Mann. Die Bewohner des Dorfes Erbach waren arm, größtenteils Fabrikarbeiter und Händler. Mit ihren Fuhrwerken fuhren sie das ganze Jahr auf allen Straßen umher, hauptsächlich mit Kohlen nach der Vorderpfalz. Sie trieben auch mit Glaswaren, Porzellan usw. Handel.

Die Kohlenbrenner

Das Holzkohlenbrennen in Meilerhaufen wurde früher im Wald in großem Maße ausgeführt. Wochenlang brannte ein solcher Haufen, bis alles schön verkohlt war. Der Kohlenbrenner mußte seine Haufen, deren er gewöhnlich drei bis vier zu beaufsichtigen hatte, beständig beobachten und verhüten, daß das Holz nicht in Flammen geriet. Zu diesem Zweck waren alle Haufen mit einer Rasenschicht bedeckt.

Die Kohlenbrenner, gewöhnlich waren deren zwei beisammen, hatten sich eine Hütte gebaut, die oben spitz zulief, ähnlich den Indianerhütten. An den Wänden schliefen sie auf einem Lager von Moos. Vor der Hütte brannte stets ein Feuer, auf dem sie kochten. Gewaschen hatten sie sich selten. Sie waren so rußig wie Kohlenbrenner.

Unser guter Vater ging mit uns Buben zu ihnen, wenn sie in der Nähe des Hofes waren. Wir nahmen uns von zu Hause ein paar Kartoffeln mit, die uns die Köhler in ihrem Feuer brieten und [die] dann herrlich schmeckten. Mehrere Jahre lang haben solche Kohlenbrenner in dem Kiefernwald an „Schulers Brücke" sich mit ihrer Arbeit dort betätigt. Auch im Miesauer Wald konnten wir bei unseren Schulgängen solche viel beobachten. Die Holzkohlen kamen größtenteils nach St. Ingbert in die dortige Pulverfabrik.

Die Teufelsbrücke

Der Königsbrucherwald fängt am Erdbeerenzwinger an und zieht in westlicher Richtung bis gegen Erbach hin. Nördlich vom Bruchhof ist der Wald, der ganz eben liegt, an vielen Stellen recht sumpfig und morastig, so daß das gefällte Holz schwer abzufahren ist. An den sumpfigen Stellen sind Gräben gezogen, über die Brücken führen. Eine dieser Brücken führt den ominösen Namen „Teufelsbrücke", weil der Weg vor und hinter ihr sehr morastig ist und die Zugtiere sich gehörig ins Geschirr legen müssen, um die Last durchzuschleppen.

Auf dem Eichelscheiderhof arbeitete oft ein Zimmermann namens Glaser aus Waldmohr, der seiner roten Nase nach zu schließen, gerne Branntwein trank. Er erzählte uns Buben oft seine Erlebnisse an der Teufelsbrücke. Er ging einmal spät in der Nacht vom Bruchhof heim, wo er den Tag über gearbeitet hatte. Als er an die Brücke kam, stand ein Mann auf ihr, angetan mit einem langen Mantel, mit einem großen grünen Hut mit einer großen Hahnenfeder, mit feurigen Augen und einem Menschen- und Pferdefuß. Glaser ging scheu an ihm vorbei und grüßte. Eine Antwort bekam er nicht. Als er einige Schritte gegangen war, kam eine große feurige Kugel, die vor ihm herrollte und ihm leuchtete, bis er auf der Straße war. Dort verließ ihn die Kugel mit den Worten: „Wenn du ein Wort geredet hättest, hätte ich dir den Hals herumgedreht".

„Darum ihr Buben", warnte Glaser, „geht nicht an die Teufelsbrücke, dort begegnete ich dem Teufel". Wir hörten wohl die Warnung, aber um so größer war das Verlangen, sie zu sehen. An einem schönen Sommersonntagnachmittag quälten wir unseren guten Vater so lange, bis er endlich mit uns hinging. Wir sahen vor und hinter der Brücke große Wasserlachen, und unser Vater sagte: Diese Wasserpfützen waren der Teufel, den Glaser hier gesehen haben will. Er war nämlich in seinem Schnapsdusel in beide gefallen gewesen. Wäre sein Bub nicht bei ihm gewesen, so hätte er elendig hier umkommen müssen.

In dem Königsbruch wurde Torf gestochen, aber die Steigerer mußten den Torf selbst stechen und erhielten die Lose in Quadratmetern zugeschlagen. Auffallenderweise wurde aber auch der schönste, hellste weiße Sand dort gegraben, der in einer Anlage gewaschen wurde. Das war ein großer, ein Meter tiefer, ungefähr zehn bis zwölf Meter breiter und ebenso langer Trog. Dieser wurde mit Sand gefüllt. Das Wasser rieselte darüber hin und nahm nach und nach noch etwaige Unreinlichkeiten mit. Der gereinigte Sand wurde dann per Achse nach den Glasfabriken bei Neunkirchen (Sulzbach) gebracht.

Das Siebdrehen

Dreschmaschinen hatte man in meiner Jugend fast gar keine. Hie und da hörte man von einer solchen mit Handbetrieb, die aber schwer in Betrieb gesetzt wurden. Der Hofpächter hatte daher, um seine Frucht auszudreschen, den Winter über stets drei Taglöhner aus Bechhofen. Samstagabends nach dem Nachtessen gingen sie heim. Einmal wurde dem Pächter ein Sack Korn gestohlen, und als Dieb hatte er einen von den drei Dreschern im Verdacht.

Als Wagler wieder einmal an einem Samstag den Dreschern ihren Wochenlohn ausbezahlte, stellte er ein großes Sieb auf den Tisch. Als ihn einer der Drescher fragte, was er mit diesem noch heute abend machen wolle, sagte Wagler, daß ihm ein Sack Korn gestohlen worden sei. Heute nacht um 12 Uhr drehe er beim Sprechen lateinischer Formeln und Sprüche das Sieb. „Morgen mittag um 12 Uhr könnt ihr den Dieb sehen, wie er mit dem Sack Korn auf dem Buckel zur Tür hereinkommt." Als Wagler am Sonntagmorgen das Hoftor aufschloß, stand vor ihm der Kornsack. Der Dieb hatte ihn dorthin gestellt.

Bechhofen war ein armes Dorf. Nur wenige vermögende Leute wohnten dort. Der größte Teil arbeitete in den Fabriken in Neunkirchen, Sulzbach und in den Bergwerken in Bexbach. Auf dem Hof dienten aber stets Knechte bei dem Pächter, und auch der Branntweinbrenner war dort her. Von Bechhofen war auch ein armes Mädchen, das „Schläppchen" genannt wurde, weil es nur Schlappen trug und keine Schuhe hatte.

Wenn man heute vom Eichelscheiderhof nach Jägersburg geht, so überschreitet man in der Nähe der Bergkiefern die Eisenbahn. Längs des Bahnkörpers vom Bahnhof Waldmohr nach dem Bahnhof Erbach führte früher ein sehr breiter Weg durch einen

herrlichen Buchenwald, die sogenannte „alte Straße". Jetzt ist sie nur noch ein Waldweg, der teilweise mit Gras bewachsen ist. Er wurde von den Orten Gries, Sand, Schönenberg usw. als nächster Weg nach Homburg begangen.

Einmal wurde auf diesem Weg in der Nähe von Jägersburg ein Mann erschlagen, und die Stelle, wo das geschah, hieß im Volksmund lang „die Mörderstelle". Der Erschlagene war ein richtiger Mörder und Räuber, wie seine Ausrüstung mit Mord- und Schießwaffen bewies. Er wurde aber nie erkannt. Der Täter, der in Notwehr handelte, war ein Metzger aus der Umgebung. Wenn früher die Metzger auf den Viehhandel gingen, so trugen sie ihr Geld, gewöhnlich war das Silbergeld, in einem Ledergurt, der um den Leib geschnallt war. Als der Erschlagene dem Metzger sein Geld abverlangte, machte dieser eine Bewegung, als wolle er den Gurt öffnen und abschnallen. Er öffnete ihn aber nur, wodurch die Taler auf den Boden rollten. Der Räuber bückte sich schnell, um sie aufzulesen. Da schlug der Metzger ihm mit seinem Knotenstock auf den Kopf und zertrümmerte ihm die Hirnschale, daß er tot liegen blieb.

Der Erschlagene war und blieb eine unbekannte Persönlichkeit. Der Tatort wurde gemieden, und der Weg wurde nachts wenig oder gar nicht mehr begangen. Viele nahmen an, der Erschlagene könne vielleicht ein Mitglied der Schinderhannesbande gewesen sein, die in jener Zeit viel verfolgt wurde und sich aufgelöst hatte.

Auch will man später längere Zeit einen fremden Mann an dem Ort gesehen haben, der einen finsteren Eindruck machte, sich umhertrieb und an vorübergehende Personen in Verbindung mit dem Mord verdächtige Fragen stellte. Er sollte auch einen fremden Dialekt gesprochen haben. Ich selbst habe die Stelle nur einmal in Begleitung junger Leute aus Schönenberg gesehen.

Aus alter Zeit

Die eigentümliche schöne landschaftliche Lage des Eichelscheiderhofes veranlasste schon manchen denkenden Kopf zu der Frage, was denn wohl vor Erbauung des Hofes hier gewesen sein mochte. Man nahm an, daß schon vorher eine Art Ökonomiehof da gestanden habe. Vorher könne vielleicht eine heidnische römische Niederlassung hier gewesen sein. Dazu gaben folgende Entdeckungen Anlaß:

1. Östlich vom Hof, etwa 500 Meter entfernt, an dem sogenannten „Unterfeld", wo früher Ackerland, jetzt Weideland für das Rindvieh war, machte der Wassergraben von dem Weiher her eine etwas scharfe Biegung. Dort stand ein alter großer Erlenbaum. Bei einem Sturm brachen mehrere Äste, und der Stamm wurde umgehauen und ausgegraben. Da stieß man auf zwei regelrecht ausgemauerte Höhlen, jede etwa zwei Meter lang, eineinhalb Meter breit und ebenso hoch. Was mögen sie für einen Zweck gehabt haben? Viele behaupteten damals, es sei wohl ein Ort gewesen, wo man zu Kriegszeiten Gegenstände versteckt habe. Andere behaupteten, der Ort habe religiösen Zwecken gedient.

Im übrigen erzählte man von dem Platz die folgende Sage: Ein Knecht des Hofpächters, der einmal spät in der Nacht heimging, behauptete, er habe dort ein kleines Feuerchen gesehen, an dem ein schwarzer Mann saß. Das kann richtig gewesen sein, und der Mann war vielleicht ein Krebsfänger. Andere wollten ein Licht gesehen haben, das sich auf und ab bewegte.

2. Westlich vom Hof, neben dem Weg nach Waldmohr, etwa 200 Meter vom Kuhwald entfernt, stieß man beim Kiesgraben auf vier regelmäßig behauene Steinplatten. Auf ihnen standen vielleicht steinerne Säulen, weil in die Platten Löcher eingehauen waren. Sollte vielleicht da ein heidnischer Opferaltar oder ein heidnisches Tempelchen gestanden sein?

3. In den Pferdeställen wurde einmal eine tiefe Rinne für den Abzug des Pferdeurins gegraben. Da fand man eine ungefähr zwei Meter lange aber gebrochene Säule. Der obere Teil zeigte ausgehauene Köpfe. In der Mitte zeigte die Säule eine Vertiefung, worin jedenfalls wieder etwas eingefügt war. Diese Säule stand früher im Garten des Hofpächters. Wir Buben veranstalteten an dieser Säule oft turnerische Übungen, indem wir versuchten, gleichmäßig über sie ungefähr einen Meter hoch hinwegzuspringen, was freilich nicht immer glückte.

Die „Lehr"

Eine Abwechslung in das eintönige Leben auf dem Hof brachte einmal im Jahr die „Lehr". Unser Nachbar Wagler war ein Mennonit. Die Mennoniten wohnten größtenteils auf Höfen und hielten ihre Gottesdienste jeden Sonntag oder alle 14 Tage immer auf einem anderen Hof ab. Ein Hofbauer predigte über irgendeine Bibelstelle. Er hatte ein Predigtbuch, sprach aber frei. Bei Austeilung des Abendmahls hatten sie die Fußwaschung vorgenommen und erst bei der Entlassung aus der Schule wurden die Kinder getauft. Sie hatten ihren eigenen Katechismus und ihr eigenes Gesangbuch. Nach dem Gottesdienst fand ein gemeinsames Gastmahl (Liebsmahl) statt. Beim Kommen und beim Abschied küßten sich die Teilnehmer.

Es kamen die Mennoniten aus der ganzen Umgebung, mehr als sechs Stunden weit, zusammen. Es gab unter den Mennoniten

Auf dem Eichelscheiderhof 1952 (Foto: F. Apelt)

die „Häftler" und „Knöpfler", so genannt, weil die einen nur Haften, die andern nur Knöpfe an ihren Kleidern trugen. Wagler war ein Häftler. Wer in eine andere Konfession einheiratete, wurde ausgestoßen. Ende der 1850er Jahre bauten sie sich in Zweibrücken ein eigenes Gotteshaus. Die Knöpfler hatten vorher ein Haus in Ernstweiler.

Die Gestütsbeaufsichtigung

In der Woche kam einmal der Gestütsdirektor von Zweibrücken auf den Hof. Er benutzte eine Chaise oder ein ungedecktes Jagdwägelchen, gewöhnlich mit zwei feurigen ungarischen Rappen bespannt. Er besichtigte die Fohlen, revidierte die Tagebücher, in die alles, was jeden Tag gearbeitet wurde, eingetragen werden mußte. Er gab neue Anordnungen, beging die Wiesen, wenn darauf gearbeitet wurde usw.

Die Direktoren, die ich kannte, waren Probstmayer, Gräf und von Rad. Dieser war stets gut auf mich zu sprechen und besuchte mich sogar einmal in Gleishorbach [hier war Hollinger später Lehrer], als er in Bergzabern die Beschälstation revidierte. Als er im Amtsblatt meine Qualifikation von der Anstellungsprüfung las, schrieb er mir nach Gleishorbach, daß ich mich jetzt nach Zweibrücken melden müsse. Heute frage ich mich, warum ich es nicht getan habe. Das Zweibrücker Schulhaus war damals in der Nähe des pfälzischen Landgestüts.

Der „Jähb" von Schönenberg

Jeden Samstagvormittag kam von Schönenberg als Bettler der Jähb, ein geistig minderwertiger [meint: minderbemittelter] Mensch, der sich durch seinen großen Appetit auszeichnete. Wenn er kam, hörte man sein Gejohle schon im Schönenberger Wald von weitem. Schon zwei Tage vorher wurden die Reste vom Tisch für ihn aufgehoben. Er aß dann alles sauber auf. Dann ging er zum Hofpächter, wo er das gleiche tat. Dort half er aber auch gern einmal etwas arbeiten, und er war sehr stolz, wenn man ihn lobte. Er war ein bedauernswerter Mensch, um den sich niemand kümmerte, auch die Gemeinde nicht. Er konnte einen kleinen Korb voll Kartoffeln essen, aber dann auch wieder zwei bis drei Tage fasten und Hunger leiden. Gab man ihm einen Zigarrenstumpen oder eine geringstwertige Zigarre, so fühlte er sich reich und das Maß seiner Glückseligkeit war dann voll.

Der „Jakobb"

Er war ein Knecht des Hofpächters und stammte aus Hochspeyer. Er war elternlos, und die Gemeinde brachte ihn zu einem Schneider, damit er ein Handwerk erlernen sollte. Da ihn der Meister wiederholt mißhandelte und er wenig zu essen bekam, entlief er ihm und kam bettelnd auf den Hof. Zuerst hütete er die Schweine, dann half er das Vieh füttern, und schließlich wurde er Ochsenknecht. Zum Schluß verheiratete er sich nach Schönenberg und kam dann wieder nach Hochspeyer. Uns Buben tat er manchmal einen Gefallen. Ging er nach auswärts, so fragte er stets, ob wir keinen Auftrag für ihn hätten. Oft kam er noch abends spät nach Waldmohr, wenn er wußte, daß wir dort waren, um uns abzuholen. Er war ein guter Kerl, der „schebbkoppig Jakobb".

Das „Dohrt" von Jägersburg

Wie der Jähb von Schönenberg, so kam auch alle Woche einmal das närrische Dohrt (Dorothea) von Jägersburg auf den Hof. Diese konnte weniger essen aber desto mehr Branntwein trinken, Tabak kauen und aus einer kleinen irdenen Pfeife Tabak rauchen. Sie war früher verheiratet, verlor aber später ihr bißchen Verstand und sang, tanzte, rauchte und trank. Wie man hörte, soll sie von ihrem Mann früher in roher Weise behandelt worden sein.

Eichelscheider Knechte

Auf dem Hof diente einmal ein Knecht von Kübelberg, der auch nicht ganz normal war. Auf eine Wette hin wickelte er einen

lebenden Maikäfer in ein Papier und verschluckte ihn. Als der Käfer in den Magen kam, rumorte er in ihm herum, daß der Arzt beansprucht werden mußte. Ein anderer Knecht verschluckte einmal eine lebende Kröte. Als diese rumorte, entfernte er sich in seinen Schmerzen und wußte nicht wohin. Nach langem Suchen fand man ihn am dritten Tag in dem Schuppen des Erdbeerenzwingers noch lebend in der Krippe liegend. Sein Leben konnte gerettet werden.

Die erste Eisenbahn

Als sie eingeweiht wurde, waren wir 1847 auch an der Bahn. Zuerst kam eine geschmückte Lokomotive, dann ein ebenfalls geschmückter Personenwagen mit den Beamten der Bahn. Wenn jemand einmal mit der Bahn gefahren war, wurde er nicht fertig mit dem Erzählen. Sonntags führten unsere Spaziergänge fast nur an die Eisenbahn. Auch aus Orten, die nicht an der Bahn lagen, kamen Leute, um einen Zug zu sehen.

Napoleon III. durchfuhr am 28. September 1857 diese Strecke. Er kam damals von Stuttgart und reiste über Metz nach Paris. Unser Nachbar Schmidt, mein Bruder Karl und ich gingen auch zum „Eisenbahnfritz" und sahen den Extrazug gegen Abend vorbeifahren, sonst aber nichts.

Auswanderung und Postverhältnisse

Wollte früher eine Familie nach Amerika auswandern, so geschah dies in einem Planwagen (Leiterwagen, über den Stangen gebogen und mit einem wasserdichten leinernen Tuch bedeckt waren). In dem Wagen fanden sich das nötige Bettzeug, Kochvorräte und die Familie. Diese Wagen fuhren manchmal in langen Zügen die Kaiserstraße entlang über Metz, Verdun und Paris. Ungefähr nach 14 Tagen kamen sie nach Le Havre. Die Reise über den Ozean dauerte auf Segelschiffen manchmal 50 bis 60 Tage … Die Kaiserstraße wimmelte von solchen Fuhrwerken. Tag und Nacht hörte man die rohen Fuhrleute schimpfen. Packwagen, Kohlenwagen, Postwagen aller Art reihten sich aneinander. An der Straße standen ganz vereinzelt Wirtshäuser. Wir erhielten auf dem Hof nur alle acht Tage einmal Post. Dann fuhr der alte Borlet von Homburg mit seinem Wagen nach Kusel.

Erinnerungen an Herzog Karl August

Wilhelm Hollingers Großvater, Johann Hollinger (geboren 1759 auf dem Eichelscheiderhof), war mit Charlotte Neureuther verheiratet, deren Bruder Hofmaler bei dem bayerischen König Ludwig I. war. Aus der Zeit des Herzogs Karl August zu Zweibrücken weiß Wilhelm Hollinger folgendes zu erzählen: Mein Großvater war in der Jugendzeit bei dem Herzog auf dem Karlsberg in Dienst. Er nahm sämtliches Privatvermögen seiner Beamten und Bediensteten in Selbstverwaltung, d. h. jeder mußte sein Vermögen bei Heller und Pfennig ihm übergeben. Als die Franzosen in der Revolutionszeit in die Pfalz eindrangen, kamen auch sie auf den Karlsberg. In einer Hofkutsche floh der Herzog nach Mannheim und mein Großvater fuhr ihn. Als er dort ihn nach seinem Vermögen fragte, antwortete er ihm: „Gehe auf den Karlsberg, schraube dir die silbernen Brunnenröhren ab, dann wirst du entschädigt sein."

Als mein Großvater heimkam, fand er nichts als Trümmer. Die Franzosen hatten das Schloß Karlsberg angesteckt und abgebrannt. Aber auch die Bauern aus den umliegenden Dörfern und die Homburger hatten sich wacker bei der Plünderung beteiligt, und noch lange wurde in mancher Familie irgendein wertvolles Stück der Kunst vom Karlsberger Schloß heimlich aufbewahrt.

Unter Karl August waren alle Waldungen durch geradegehauene Schneisen für große Parforcejagden abgeteilt, auch die in der Nähe des Eichelscheiderhofes. Beim Königsbruch bei Jägersburg und Erbach befand sich der sogenannte Stern, eine Stelle, wo sich vier Wege kreuzten. Auf dem Schnittpunkt stand ein hoher Stein. Es geht die Sage, daß Herzog Karl hier bei Vollmondschein nachts um zwölf Uhr eine Stunde lang in schwarzer Kleidung säße.

Ein Hollinger aus Schönenberg hatte weidende Rehe von seinem Fruchtacker getrieben. Zur Strafe dafür mußte er vier Wochen auf dem Schloß „im Schubkarren" gehen. Dabei mußten die Verurteilten ein tiefes Loch graben und die Erde mit einem Schubkarren wegfahren. War das geschehen, so mußten sie das Loch mit der ausgegrabenen Erde wieder einebnen.

Von alten Straßen

Vom Volk wird die Straße Jägersburg – Eichelscheid als Römerstraße bezeichnet. Die wirkliche Römerstraße zieht weiter nördlich zwischen dem Glan- und Sießeltal [wohl verschrieben für Mieseltal, nach dem Mieselbach oberhalb Schmittweiler] hindurch, verbindet den Eichelscheiderhof mit Waldmohr und Höchen und ist auf seiner Südseite von sieben, zum Teil mächtigen Grabhügeln begleitet.

Die Straße Jägersburg – Eichelscheiderhof überschritt den Glan in Richtung Miesau, war acht bis zehn Meter breit und mit großen Sandsteinen gepflastert. Herzog Christian IV. hatte sie bauen lassen. Die Pflastersteine wurden im Laufe der Zeit von den Bauern der Umgebung nach und nach gestohlen, was ich selbst gesehen habe. In meiner Jugend habe ich mehrere hundert Male diesen Weg begangen. Zuletzt war er sehr schwer zu befahren, da das Pflaster nicht unterhalten wurde und daher

an manchen Stellen tiefe Löcher entstanden. Brauchte man auf dem Eichelscheiderhof zu irgendeiner kleinen Reparatur Mauersteine, so wurden diese ebenfalls dort ausgebrochen. Die gleiche, mit Sandsteinen gepflasterte Straße führte vom Bruchhof die Berghalde entlang nach Sanddorf auf den Karlsberg.

Nach Jägersburg zu war die Straße vom Hof aus bis an die Lärchen zu beiden Seiten durch Balken eingeschlossen nur da, wo der Weg nach Waldmohr abzweigt, war die Stelle offen, weshalb der Ort heute noch die „Waldmohrer Lück" heißt. An den Lärchen war ein Tor, und auf der rechten Seite stand das Torhaus, in dem der Wächter wohnte. Von dem allen ist nichts mehr vorhanden.

Aus der Geschichte des Eichelscheiderhofes

[Es ist unklar, ob der folgende Text von Wilhelm Hollinger selbst stammt, oder vom Herausgeber Albert Zink hinzugefügt wurde.]

Im Jahre 1699 erging in Zweibrücken die Verordnung, die schlechtesten Hengste zu verschneiden und abzuschaffen. Später wurden arabische Beschäler angeschafft, und aus ihrer Verbindung mit englischen Stuten entstand die Zweibrücker Rasse. In den 1750er Jahren wurde mit den Bauten auf dem Eichelscheiderhof begonnen und die Zuchtanstalt 1755 dem Gebrauch übergeben. In den 1780er Jahren gingen aus dem Herzogtum Zweibrücken allein 180 Hengste, auch Stuten, nach Trakehnen in Ostpreußen. Es handelte sich meist um Schimmel, die nicht besonders groß, aber schön gebaut, feurig und energisch waren. Als 1793 die Franzosen die Pfalz eroberten, wurden die in Zweibrücken vorhandenen Pferde nach Frankreich, die Gestütspferde nach Roziers geschafft. (Mit diesem Trupp kam auch Hollingers Großvater dahin, während die Familie in Zweibrücken wohnte). 1798 machte man in Zweibrücken einen Versuch, die Pferdezucht zu heben. Es kamen wieder sechs Hengste von Roziers zurück, auch der alte Hollinger.

Napoleon, der ein schlechter Reiter war und dessen Pferde besonders sorgfältig zugeritten waren, besaß einen Schimmel (Fajum), den er bei Wagram ritt und der aus Zweibrücken stammte. Durch ihn wurde er auf die Zweibrücker Pferde aufmerksam. Als auch König Max I. [von Bayern] mit ihm über diese Pferde rühmend sprach, verfügte Napoleon am 7. März 1806, daß der Stamm des Zweibrücker Gestüts zurückgegeben werde. Es erhielt seine früheren Güter, den Park Tschifflik, die sogenannte Fasanerie, die Gebäulichkeiten des kleinen Schlosses in Zweibrücken, die Mastau [bei Einöd] und eine bedeutende Anzahl von Domanialwiesen. Bei der in diesem Jahr vorgenommenen Reorganisation der französischen Gestüte wurde Zweibrücken zum „Harras 1. Klasse" mit 45 Angestellten erhoben. In jenen Jahren wurde auch mit dem Bau der jetzigen Gestütsräume mit Ausnahme des Direktorialgebäudes begonnen. Die Leitung erhielt der Sohn des früheren herzoglichen Stallmeisters Strubberg, der 1793 mit nach Roziers gewandert war, und sich vorzüglich eignete.

1814 mit dem Einmarsch der verbündeten deutschen Truppen flüchtete Strubberg mit 78 Hengsten, 29 Mutterstuten und 24 Hengstfohlen nach Fontainebleau. Den Rest – 2 Hengste, 103 Mutterstuten, 27 Hengst- und Stutfohlen, ließen die Preußen nach Neustadt an der Dosse schaffen. 1815 fiel von den nach Frankreich geflüchteten Pferden auch der berühmte Hengst „Nonius" in österreichische Hände. Er wurde der Vater eines ganzen hochgeschätzten Stammes, dessen Nachkommen sich heute noch dort befinden.

1814 waren in Zweibrücken nur noch 20 Pferde verblieben. Der damals als Kreisdirektor angestellte Roos gab sich alle Mühe, das Gestüt auf den alten Bestand zu bringen. Man erwarb 15 Pferde der alten Zweibrücker Rasse in den umliegenden Gebieten und einen ausgezeichneten Hengst von einem russischen General.

1817 kamen von München neun Pferde, unter denen auch der Araber "Empereur" gewesen war. Nun waren wieder 30 Hengste, 5 Mutterstuten, 14 Hengst- und 2 Stutfohlen beisammen. Unter den späteren Direktoren von Failly, Steuer und Probstmeier wurden edle Pferde in der Normandie, dann in England, dann fünf arabische Hengste der Clevelandrasse in England, dann arabische Hengste und

1835 wieder Normänner- und Percheronhengste für schweren Wagenschlag, dann sieben Pferde der Clevelandrasse in England und drei französische Hengste angeschafft.

In den 1850er Jahren kamen ungarische Hengste und ein Araber zur Verwendung. Das damals nach Schleswig-Holstein entsandte 5. Chevaulegerregiment erwarb sich durch seine Pferde Anerkennung. So wurden zuerst noch Normannen, dann noch Hannoveraner und Mecklenburger Halbbluthengste sowie oldenburgische und ostfriesische Pferde angeschafft.

1889 und 1890. Das Kreislandgestüt wurde vom Staat übernommen, was von großer Bedeutung war. Zuchtstuten aus dem Landgestüt Achselschwang wurden nach Zweibrücken versetzt und auch Stuten anderwärts gekauft. Der Stand des Zuchtgestüts erhöhte sich in wenigen Jahren auf 50 bis 60 Stück. 1908 besaß das Stammgestüt 55 Stuten, von denen 39 der eigenen und 11 der Achselschwanger Zucht entstammten und zwei in Norddeutschland angekauft wurden.

Das Ziel war die Züchtung eines edlen, leistungsfähigen Halbblutpferdes, das als Reit-Wagenpferd dienen konnte. Es wurden daher 1890 zwei reinblütig gezogene Araberhengste – „Ferit

Bai“ und „O Bajan“ – aus dem ungarischen Staatsgestüt angeschafft. Später kam ein Hengst der gleichen Zucht – „Gazlan Schapya“ – aus dem türkischen Stammgestüt in Bagdad hinzu, der von dem Sultan durch Vermittlung des bayrischen Gesandten in Konstantinopel überlassen wurde. Daneben wurden auch englische Vollblutpferde verwendet.

Von den Vollblütern war es besonders der Sieger im Stephanspreis von 1889 – „Resolute“ – dessen Blut sowohl bei der Nachzucht im Stammgestüt wie auch in der Landeszucht hoch geschätzt wurde. Von den Halbbluthengsten verdient der in Hannover gezogene „Miller“ hervorgehoben zu werden, indem er einen Hauptbeschäler für Achselschwang, sowie eine hübsche Anzahl von edlen Hengsten für das bayrische Landgestüt geliefert hat.

Die aus der Zucht des Stammgestüts hervorgegangenen Fohlen wurden nach dem Absetzen von den Müttern auf den Eichelscheiderhof versetzt und blieben dort bis zum dritten Jahr. In diesem Alter wurden sie entweder als Hengste oder Stuten eingereiht oder als Remonten an die Armee oder sonstwie verkauft. Bis zum dritten Lebensjahr waren die Fohlen auf den ausgedehnten, durch rationelle Bewirtschaftung verbesserten Pferdeweiden untergebracht. Die zur Einreihung ins Gestüt bestimmten Hengste wurden einem ihrer künftigen Aufgabe entsprechenden Training unterworfen. Mit der Übernahme durch den Staat wurde auch eine bedeutende Rindviehzucht geschaffen. Während das ehemalige pfälzische Landgestüt kein Rindvieh besaß, weil das Ökonomiegut des Eichelscheiderhofes verpachtet war, war 1890 ein Rindviehbestand von 95 Stück vorhanden.

Mit dem Jahr 1890 begannen auf dem Gestütsgelände, das von den Pächtern rücksichtslos ausgebeutet worden war, die Meliorationen. Von Düngung und Pflege war [zuvor] keine Rede. Die Pläne für die Meliorationen stammten von dem Bezirkskulturingenieur in Zweibrücken, dem späteren Geheimen Baurat Dr. Eser in Bad Nauheim.

Die Meliorationen sahen vor: Schaffung sehr kräftiger Komposte, die Einrichtung von Be- und Entwässerungsanlagen und den gänzlichen Umbau der schlechten Wiesen und Ödungen. Die Bäche, in erster Linie der Glan, dann der Schwarzbach und die Hauptgrabenläufe mußten vertieft werden. Noch mehr Arbeit erforderte die richtige Bewässerung. Es wurden elf artesische Brunnen gebohrt und ein Pumpwerk angelegt, mit dem 55 Hektar Pferdeweiden und 56 Hektar Wiesen bewässert werden konnten. Für diese Arbeiten konnten die Arbeitskräfte nicht beigebracht werden. Man griff daher zu Sträflingen der Gefangenenanstalt Zweibrücken, von denen seit Jahren 25 bis 40 unter Bewachung von zwei Aufsehern beschäftigt wurden. Sie waren in einem ausbruchssicheren Gebäude untergebracht, das später als Stall verwendet werden konnte. Der Versuch hatte sich bewährt. Als Vergütung für jeden Gefangenen wurden an das Gefängnis täglich 50 Pfennig, dann 42 Pfennig bezahlt. Die Arbeitsleistung von drei Gefangenen entsprach ungefähr der von zwei fleißigen freien Arbeitern. Durch sie wurden an den Kulturarbeiten etwa 46.000 Mark und an der Ökonomie etwa 16.000 Mark gespart.

Von dem nach fertiger Arrondierung etwa 328 Hektar umfassenden Gras- und Ackergelände wurden bis zum Frühjahr 1908 im ganzen 271 Hektar melioriert. Von der gesamten Fläche waren 227 Hektar oder 368 Tagwerk Unland (Sumpf, Torfstich, Ödungen) in ertragsreiche Kulturflächen umgewandelt worden. Das erforderte bis 31. Dezember 1907 einen Kostenaufwand von 360.000 Mark, wovon etwa 340.000 Mark durch ein Darlehen beschafft wurden. Obwohl der Gestütsbesitz, bestehend aus Äckern, Wiesen und Weiden, seit 1887 durch Abrundung von 386 Hektar auf 328 Hektar gesunken war, haben die Brutto-Erträgnisse von 23.000 auf 72.000 Mark zugenommen. Auf einem Hektar wurden 1887 durchschnittlich 47, im Jahre 1907 105 Zentner Heu geerntet. Der Pachtzinserlös betrug 1887 durchschnittlich 39, 1907 dagegen 100 Mark. Der Reinmehrertrag der meliorierten 272 Hektar stellte sich auf 29.000 Mark, so daß sich das Anlagekapital mit 8,6 Prozent rentierte. Die eigene Heuproduktion betrug gegen früher das Sechsfache. Es kann jedes Jahr noch ein größeres Quantum Heu verkauft werden, trotzdem der Pferdebestand bedeutend gestiegen war.

Im Jahre 1890 besaß das Gestüt 53 Hengste, 18 Mutterstuten, 38 Fohlen und 4 Wagenpferde. 1905 waren vorhanden: 55 Hengste, 55 Mutterstuten, 112 Fohlen, 19 Wagenpferde. Hinzugekommen waren außerdem noch 43 Zugochsen, 19 Kühe, 1 Zuchtstier und 8 Stücke Kleinvieh.

Im gleichen Jahr waren noch etwa 46 Hektar zu meliorieren und 35 Hektar zu bewässern, so daß das große Reformwerk in den nächsten Jahren beendet werden konnte.

Literaturliste:

1922: Dr. Emil Ehrensberger. Pfälzische Pferdezucht. Beiträge zur Geschichte derselben und der Gestütsanstalt Zweibrücken. Hannover 1922.

1932: Dr. Rudolf Drumm. Eichelscheiderhof, in: Unsere Saar 1932, Nr. 4.

1934: Louis Seelinger. Aus der Geschichte des Eichelscheiderhofes, in: Pfälzische Presse 9. 5. 1934.

1937: Karl Lohmeyer. Südwestdeutsche Gärten des Barock und der Romantik mit ihren in- und ausländischen Vorbildern. Saarbrücken 1937.

1954: Dr. Rudolf Drumm. Das Dorf Jägersburg und seine Jagdschlösser.

1955: Gestütsamt Zweibrücken (Hrsg.). 200-Jahr-Feier 1755 – 1955, bearb. von Rudolf Wilms und Dr. Walter Frase.

1958: Dr. Walter Frase. Der Eichelscheiderhof. Seine Bedeutung für die Pferdezucht, in: Westrichkalender Kusel 1958.

1961: W.[Wilhelm] Hollinger. Vor hundert Jahren unter Pferden aufgewachsen. Erinnerungen an den Eichelscheiderhof, bearbeitet von Albert Zink, in: Pälzer Feierowend, Jg. 13 (1961), Nr. 17 – 22.

1961 Karl Kiefer. Die Geschichte des Eichelscheiderhofs, in: Westrichkalender Kusel 1961.

1963: Karl Fischer. Eichelscheid und die Zweibrücker Pferdezucht, in: Saarbrücker Bergmannskalender 1963.

1980: Rheinland-Pfälzisches Landgestüt Zweibrücken 1755 – 1980., hg. vom Landgestüt Zweibrücken.

(1985): Klaus Groß. Waldmohr zwischen vorgestern und gestern. Bilddokumente von 1890 bis 1960.

1993: Tilemann Stella. Gründliche und warhafftige Beschreibung der baider Ambter Zweibrucken und Kirckel, wie dieselbigen gelegen 1564, überarbeitet von Eginhard Scharf, hrsg. vom Historischen Verein Zweibrücken 1993.

1995: Festschrift 240 Jahre Landgestüt Zweibrücken – 240 Jahre Pferdezucht in Rheinland-Pfalz - Saar.

1999: Erich Morgenstern. Waldmohr einst und jetzt.

1999: Dr. Christian Schüler-Beigang: Denkmaltopographie Kreis Kusel (= Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Band 16). Worms 1999.

2003: Ralf Schneider. Schlösser und Landsitze der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken in den Oberämtern Zweibrücken und Homburg im 18. Jahrhundert. Architektur – Interieur – Gartenkunst.

2005: Dr. Hans-Dieter Nebe. Der Zweibrücker und sein Gestüt. 250 Jahre Landgestüt Zweibrücken.

2012: Colonel Thomas Thornton. Eine Jagd- und Schlösser-Reise durch Lothringen, in die Saargegend und die Westpfalz im Jahre 1802, hrsg. vom Historischen Verein Stadt Neunkirchen.

Inhalt

Dieter Zenglein: Zu diesem Heft 199

Dieter Zenglein: Im Reich der edlen Pferde: Beiträge zur Geschichte des Eichelscheiderhofes 200

Louis Seelinger (†): Aus der Geschichte des Eichelscheiderhofes 224

Wilhelm Hollinger (†): Vor hundert Jahren unter Pferden aufgewachsen. Erinnerungen an den Eichelscheiderhof 232

Autorenanschriften

Dieter Zenglein, St. Wendeler Straße 36, 66903 Dittweiler

Titelbild

Gestütsweide in Eichelscheid um 1950 (Ausschnitt) (Foto: F. Apelt)